Ph. sp. 805^b
Storchenau

Th. Sp. 805 b

Siegmunds von Storchenau
der Weltweisheit und Gottesgelehrtheit Doctors
an der Universität zu Wien

Grundsätze
der
Logik.

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg,
bey den Gebrüdern Veith.

1786.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Vielleicht wird man dafür halten: es wäre dieses Werkchen, bloß eine Uebersetzung der lateinischen Logik, welche zugleich mit der Metaphysik, vor fünf Jahren, in Wien zum Vorschein kam.

Ich bin der Meynung nicht. Denn ich bin mir bewußt: daß ich mich bey dieser Abfassung, aller der Macht, die ein Vater über sein Kind hat, gegen dieselbe gebrauchete.

Ich änderte; that hinzu; ließ weg: versetzte; je nachdem es mich besser dünkte. Und dazu gab mir das öffentliche Lehramt, welches ich an der wienerischen Universität, ganze eilf Jahre zu bekleiden die Ehre hatte, Gelegenheit genug an die Hand.

Freylich bey allen den Veränderungen, blieb immer dieselbe Grundanlage. Aber es war auch keine Ursache vorhanden: warum sie völlig sollte verworfen werden. Das günstige Urtheil des Publikums, worauf ich aus den so geschwind wiederholten Auflagen schloß, hielt mich vielmehr davon ab.

Die

Die Grundanlage dieselbe! — Nun! was war es nöthig, sie uns wieder aufzudringen?

Um Vergeben, meine Herren! Ich dringe sie Niemanden auf. Nur denjenigen empfehle ich sie, welchen manche Stellen in der Philosophie der Religion, aus Mangel der logischen Kenntnisse, dunkel, unverständlich, und nicht genug überzeugend vorkommen. Diese sind es, auf deren Vortheil meine Bemühung hauptsächlich abzielte.

Bin ich so glücklich, den Zweck zu erreichen: so habe ich für dießmal,

nichts mehr zu wünschen; nur an der Verfertigung der noch übrigen Bände derselben Philosophie, habe ich mit neuem Eifer fortzuarbeiten.

Klagenfurt in Kärnten,
den 2. Hornungs.
1774.

Inhalt.

Inhalt.

Seite:

Einleitung. 1

Erstes Hauptstück.

Von den Gedanken. . . . 5

Erster Abschnitt.

Von den Begriffen. . . . 6

Zweyter Abschnitt.

Von den Urtheilen. . . . 24

Dritter Abschnitt.

Von den Vernunftschlüssen. . 27

Zweytes Haupstück.

Von den Zeichen der Gedanken. . 35

Erster Abschnitt.

Von den Worten. . . . 36

Zweyter Abschnitt.

Von dem guten, und schlimmen Gebrauche der Worte. . . 38

Dritter Abschnitt.

Von den Erklärungen. . . 48

Vierter Abschnitt.
Von den logischen Eintheilungen. . 59
Fünfter Abschnitt.
Von den Sätzen. . . . 62
Sechster Abschnitt.
Von den Schlußreden . . 70

Drittes Hauptstück.

Von der Wahrheit. . . . 87

Erster Abschnitt.
Von der logischen Wahrheit überhaupt. 88
Zweyter Abschnitt.
Von der Wahrheit der Gedanken. . 89
Dritter Abschnitt.
Von der Wahrheit der Zeichen. . 94
Vierter Abschnitt.
Von den Merkmalen der Wahrheit, und ihren Wirkungen. . . 100
Fünfter Abschnitt.
Von dem Selbstgefühle, und allgemeinen Menschensinne. . . 108
Sechster Abschnitt.
Von dem Zeugnisse der äußerlichen Sinne. 123
Siebenter Abschnitt.
Von dem Ansehen. . . . 137
Vier-

Viertes Hauptstück.

Von der Erkenntniß der Wahrheit. 143

Erster Abschnitt.

Von der wissenschaftlichen Erkenntniß der Wahrheit. . . 144

Zweyter Abschnitt.

Von dem Beweisen. . . . 147

Dritter Abschnitt.

Von der Meynung. . . . 155

Vierter Abschnitt.

Von dem Glauben. . . . 166

Fünfter Abschnitt.

Von der Auslegungskunst. . 178

Sechster Abschnitt.

Von dem Bücherlesen. . . 183

Siebenter Abschnitt.

Von den Philosophischen Streitigkeiten. 189

Fünftes Hauptstück.

Von den Hindernissen, die der Erkenntniß der Wahrheit entgegenstehen. . . . 198

Erster Abschnitt.
Von der Unwissenheit und ihren Ursachen. 198
Zweyter Abschnitt.
Von dem Irrthume, und Vorurtheile. 205
Dritter Abschnitt.
Von den vornehmsten Quellen der Irrthümer. 212
Vierter Abschnitt.
Von dem vernünftigen Zweifeln. . 224

Einleitung.

Alles hat seine Regeln; und also giebt es auch welche für das Denken.

Im Grunde der Seele, die mit der Denkungsart begabt ist, liegen sie, diese Regeln. Sie sind daher, einem

jeden Menschen gewisser Maaßen bekannt; doch mit dem Unterschiede: daß da einige dieselben deutlich einsehen; andre nur ein dunkels Gefühl davon, im Gemüthe herumtragen.

In seinen Folgen ist er wichtig, dieser Unterschied; denn jene fehlen seltner, und sind geschickter, den begangenen Fehler zu entdecken, und zu verbessern: diese sind immer der Gefahr zu irren bloßgestellet; und können sich aus dem Irrthume, worein sie sich verstricket haben, nicht so leicht herauswickeln.

Empfeh-

Empfehlung genug für die Logik. Sie ist es, welche die von der Natur selbst, zuerst geschriebenen Denkungsregeln, deutlich auseinander: und uns in den Stand setzet, durch die Befolgung derselben, zur Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen.

Und so habe ich mit einemmale, das Wesen, die Absicht, und die Wirkung der Logik erkläret. Soll ich noch etwas von der Eintheilung, und von der Weise, worauf ich sie zu behandeln gedenke, hinzusetzen? Ich dächte: es

wäre überflüßig. Das erste läßt sich aus dem vorhergehenden Inhalte abnehmen; und das zweyte — das wird man wissen: so bald man eine, oder die andre Seite wird gelesen haben.

Erstes Hauptstück.

Von den Gedanken.

Das Wort Denken hat schon manchen Zank unter den Philosophen erreget. Meinetwegen mag ein jeder Recht haben, wie er will. Ich habe mir schon längst, ein unverbrüchliches Gesetz gemacht, allem Wortstreite sorgfältig auszuweichen.

Itzt betrachte ich nur die vornehmsten Wirkungen unsrer Denkungskraft; und weil mir die Erfahrung saget: daß von ihr entweder Begriffe, oder Urtheile, oder Vernunftschlüsse hervorgebracht werden: so halte ich mich befugt, diese drey Arten, unter das allgemeine Wort Gedanken, zusammenzufassen. Von einer jeden insonderheit will ich nun handeln; aber weder mehr, noch weniger, als es zu meinem Zwecke nothwendig, oder nützlich ist.

Erster Abschnitt.

Von den Begriffen.

Die Vorstellung eines Gegenstandes — er mag wirklich, oder bloßmöglich seyn — ohne Bejahung, oder Verneinung, die man sich selbst in der Seele machet, ist das, was man Begriff, oder Idee nennet. Wer z. B. die Sonne ansieht, und dabey nichts weiter denket, hat einen Begriff, dessen Gegenstand die Sonne ist.

Der Begriff stellet auf eine bestimmte Art einen gewissen Gegenstand vor. Daher hat er zwo Seiten, wovon er sich betrachten läßt: die Vorstellungsart; und den vorgestellten Gegenstand. Hier und da entspringen verschiedene Eigenschaften der Begriffe, welche den Grund zur Denkungskunst legen.

Verschiedenheit der Begriffe, die aus der Vorstellungsart entspringt.

Man kann, vermöge der Vorstellung, den Gegenstand von andern unterscheiden; oder nicht. Man kann auch einige Merkmale an dem vorgestellten Gegenstande; und wieder an den Merkmalen neue Merkmale unterscheiden; oder nicht.

Im ersten Falle ist der Begriff klar, oder dunkel; im zweyten deutlich, oder verwirret; im dritten vollständig, oder unvollständig. Ferner können im deutlichen Begriffe, mehrere, oder wenigre, oder gerade so viele Merkmale hervorleuchten, als zur Unterscheidung des Gegenstandes nothwendig sind. In dem Sinne giebt es entweder überfließende, oder schwankende, oder genau bestimmte Begriffe.

Ein Beyspiel wird die Sache erklären. Der Entfernung wegen, unterscheide ich eine gemalte Tafel, von andern herumste-

hende Objecten nicht. Ich gehe einige Schritte vorwärts; und sehe ein Gemälde. Nun ist mein Begriff, der zuvor dunkel gewesen, klar. Doch dieses befriediget mich nicht. Ich trete näher hinzu; und nehme wahr: daß sich mir daran, verschiedne Figuren darstellen. Itzt entwickelt sich mein Begriff vom Gemälde; und wird aus einem verwirrten ein deutlicher. Will ich ihn vollständig machen: so brauchet es nur, noch wenige Schritte; bis das Auge in den Figuren selbst, das Manchfaltige zu unterscheiden, vermögend wird.

Es wächst also stufenweise, die Vollkommenheit der Begriffe; und man sieht ohne Mühe: daß der Gipfel noch nicht erstiegen ist. Noch lassen sich an den Merkmalen der Merkmale, neue Merkmale, u. s. w. entdecken; und also kann der vollständige Begriff noch immer vollständiger werden.

Ich habe noch nichts von einfachen, und zusammengesetzten Begriffen gemeldet;

det; wovon doch manche Philosophen groß Wesen machen. Sie nehmen diese Eintheilung daher; weil die Seele in einigen Vorstellungen nichts: in andern etwas zu unterscheiden findet. Sie mögen Recht haben, diese Herren. Im Grunde sagen sie nichts neues; denn nach dieser Lehre, sind die einfachen Begriffe die verwirrten; und die zusammengesetzen die deutlichen, oder vollständigen. Ja überhaupt, mag man immer die klaren, deutlichen, und vollständigen, wie zusammengesetzet ansehen; denn die ersten entspringen aus der Verbindung dunkler: die zweyten aus der Verbindung klarer; und die letzten aus der Verbindung deutlicher Begriffe von den Merkmalen der Gegenstände.

Von der Nutzbarkeit der deutlichen, und vollständigen Begriffe ist nicht nöthig, viel zu sagen. Die Sache redet von sich selbst. Es ist nur garzu gewiß: daß daran der Anfang, und Fortgang einer jeden Wissenschaft hängt. Wie sehr also,

so, hat sich der Philosoph darum zu bewerben? Besonders weil er daraus noch einen andern Vortheil zieht; das Vermögen nämlich, seine Gelehrsamkeit andern mitzutheilen. Nur die erwähnten Begriffe, lassen sich verständlich erklären; denn nur da, ist möglich, die Merkmale nach der Ordnung zu erzehlen. Nur derjenige weiß deutlich zu reden: der deutlich denket; und verwirrte Reden, sind ein sichers Kennzeichen eines verwirrten Kopfes.

Wie aber gelanget man dahin? Dieß zu lehren, ist eigentlich das Werk der ganzen Logik. Unterdessen doch, wollen wir folgende Erinnerungen mitnehmen.

I. Man betrachte, weder mehrere Gegenstände; noch mehrere Merkmale desselben Gegenstandes zugleich; denn unsre Aufmerksamkeit ist zu sehr eingeschränket, und die Seele der Zerstreuung zuviel ergeben.

II. Man zergliedre den Gegenstand der Betrachtung, alsbald in seine Merkmale; diese wieder in andre; und setze die Handlung so lange fort, als es möglich ist. Zu dem Ende ist der Gegenstand auf alle Seiten zu wenden; und gegen andre mehr bekannte zu halten. So nur wird hervorleuchten, was er eigenes; was er mit andern gemeinschaftliches besitze.

III. Man gewöhne sich, die Aufmerksamkeit lange, an einem und demselben Gegenstande festzuhalten. Freylich fällt es manchen, und besonders den Neulingen in der Philosophie schwer. Aber es ist unumgänglich nothwendig. Die Uebereilung, die entweder aus einer angebohrnen, oder bloß angenommenen Leichtsinnigkeit: oder aus einem allzu großen Zutrauen auf seine Fähigkeiten entspringt, ist oft die meiste Ursache, warum man in der Wissenschaft, der man obliegt, keinen Fortgang machet.

Verschiedenheit der Begriffe, die aus dem vorgestellten Gegenstande entspringt.

Hier kommen die einzelnen, und allgemeinen; die konkreten, und abstrakten Begriffe in Betrachtung; doch ohne gewisse sophistische Grübeleyen zu berühren. Man giebt ihnen den Namen nach dem Gegenstande, den sie vorstellen. Deshalben ist mehr von diesem: als von jenen zu sagen.

Von einzelnen, und allgemeinen Begriffen.

Wir nehmen verschiedene Dinge wahr, deren ein jedes, obwohl es auf die manchfaltigsten Arten beschaffen seyn könnte: doch itzt, von allen Seiten betrachtet, so und nicht anders beschaffen ist. Unter dieser Beziehung, nennen wir es ein völlig bestimmtes Ding. Ich nehme z. B. einen Marmorstein. Er könnte schwarz seyn: nun ist er weiß; er könnte rund

seyn: nun ist er eckig; er könnte viereckig seyn: nun ist er dreyeckig; er könnte zween Schuh hoch seyn: nun ist er einen hoch; er könnte da liegen; nun liegt er dort; u. s. w.

Wenn wir der Sache besser nachdenken: so finden wir; daß ein jedes Merkmal dem Dinge, eine gewisse Bestimmung zubringt: und daß die völlige Bestimmung desselben, dann erst entsteht: wann ihm von allen Seiten solche Merkmale eigen sind; die alle zusammengenommen, keinem andern je zukommen: und damit dasselbe Ding einzeln machen: was in der philosophischen Sprache ein Individuum heißt.

Stellen wir uns nun, ein einzelnes Ding vor: so haben wir auch einen einzelnen Begriff; Und dahin gelangen wir durch den Gebrauch der Sinne; denn mit ihrer Beyhilfe empfinden wir die existirenden Dinge; und alles, was existiret, ist einzeln.

So

So bald es einem Dinge, an einem oder mehrern Merkmalen fehlet, wodurch es aufhöret einzeln zu seyn: so wird es unbestimmt. Daher giebt es unbestimmte Gegenstände unsrer Begriffe. Dergleichen Gegenstände sind immer also beschaffen, daß ihre Merkmale, auch zusammengefasset, ihnen nicht so eigen sind: daß sie nicht auch andern verschiedenen Dingen zukommen könnten. Unter der Beziehung, wird der unbestimmte Gegenstand allgemein: und der Begriff, der ihn vorstellet, ein allgemeiner Begriff. Wenn ich z. B. einen *Menschen* gedenke: so ist der Gegenstand meines Begriffes, erstens unbestimmt; weil ich noch viel Merkmale misse, die zur völligen Bestimmung des Einzelnen erfodert werden: zweytens allgemein; weil Alcest, Kleant, Leander, u. s. w. mit gleichem Rechte Menschen heißen.

Daß die allgemeinen Gegenstände, wenigstens so, wie wir sie denken, in der wirk-

wirklichen Natur nicht angetroffen werden: ist nun eine ausgemachte Wahrheit; obwohl man in den finstern Zeiten, heftig darüber gestritten hat. Sie sind nur ein Werk einer gewissen Seelenfähigkeit, die man das Abziehungsvermögen nennet. Vermittelst dessen, können wir die Aufmerksamkeit, von einigen uns gegenwärtigen Gegenständen, oder von einigen Markmalen derselben abziehen; und auf andre Gegenstände oder Merkmale heften. So kann ich an der Person, die ich spreche, bloß die Gelehrsamkeit bewundern; ohne zugleich auf ihre Frömmigkeit, und andre Eigenschaften Acht zu haben.

Wir können aber auch im Gegentheile, zu einem unbestimmten Gegenstande, immer neue und neue Merkmale hinzudenken; und ihn auf diese Art völlig bestimmen. Dieß geschieht durch das Zusammensetzungsvermögen, welches ob es schon dem obenerwähnten Abziehungsvermögen,

mögen, der Wirkung nach, gerade entgegensteht; dennoch eben so gewiß, ein Eigenthum der Seele ist; und uns das zweyte Mittel, einzelne Begriffe hervorzubringen, an die Hand giebt.

Gesetzt, wir üben dieses Vermögen, gegen einen allgemeinen Begriff, so lange, und so manchfaltig, als sichs thun läßt. Was wird der Erfolg seyn? Wir werden von dem unbestimmten, und allgemeinen Gegenstande, stufenweise zu allen einzelnen Dingen, worauf sich der allgemeine Begriff erstrecket, herabsteigen. Diese einzelnen Dinge also haben ein Verhältniß gegen den allgemeinen Begriff, wie jenes des Eingeschlossenen gegen das Einschließende; oder des **Untern** gegen das **Obre** beschaffen ist.

Da haben wir den Grund, warum die Philosophen bey den allgemeinen Begriffen, zwey Stücke besonders in Betrachtung ziehen. Die Zusammenfassung nämlich, und die Ausdehnung. Jene

besteht

besteht in den gesammelten Merkmalen, die in dem Begriffe hervorleuchten: diese in den gesammelten einzelnen Dingen, denen jene Merkmale zukommen. Je mehrere Merkmale da sind: desto grösser ist die Zusammenfassung; und im Gegentheile. Je mehrere einzelne Dinge sich zehlen lassen: desto grösser ist die Ausdehnung; und im Gegentheile. Wenigre Merkmale können immer, mehrern einzelnen Dingen zukommen: wie hingegen mehrere Merkmale allezeit, wenigern einzelnen Dingen eigen sind. Daher ist zwischen der Zusammenfassung, und Ausdehnung, dieß Verhältniß beständig: wenn die eine abnimmt, nimmt die andre zu; und wenn die eine zunimmt, nimmt die andre ab. So daß, wenn die Zusammenfassung aufs höchste steigt, die Ausdehnung gänzlich verschwindet, und ein einzelner Begriff da steht. Die Sache läßt sich, durch Beyspiele leicht erklären. Wir dürfen nur die allgemeinen Begriffe, eines Menschen, und eines Thieres, um ihrer Zusammenfas-

sung, und Ausdehnung gegen einander halten.

Daß man zuweilen, die Ausdehnung eines allgemeinen Begriffes einschränket, brauche ich nicht zu melden; denn es ist für sich klar. Aber daß daraus ein partikulärer, oder besondrer Begriff entspringt, darf ich mit Stillschweigen nicht übergehen. Diese Einschränkung ist immer kennbar genug; denn sie wird jederzeit durch gewisse Wörtchen, als *einige*, *manche*, *jemand*, u. s. w. angedeutet.

So viel von den allgemeinen Begriffen überhaupt. Nun wollen wir ihre verschiedenen Classen betrachten. Es giebt Begriffe der *Arten*, der *Gattungen*, des *Unterschieds*.

Die Begriffe der Arten.

Die einzelnen Dinge besitzen gar oft gemeinschaftlich, gewisse Merkmale; und es hindert nichts, daß wir dieselben von den übrigen, womit sie wirklich verbunden

den sind, mit Beyhilfe des Abziehungsvermögen absondern. Wann wir dieses thun: dann bekommen wir einen unbestimmten, und allgemeinen Gegenstand, die Art; und der Begriff davon, ist der Begriff der Art. Z. B. die drey Merkmale, das Leben, die Empfindung, und die Vernunft, womit alle einzelnen Menschen begabt sind, machen die Art der Menschen aus.

Die Begriffe der Gattungen.

Zwo, oder mehrere Arten, lassen sich eben so gut gegen einander halten, wie die einzelnen Dinge; und auch sie haben oft gemeinschaftliche Merkmale. Ziehen wir diese ab: so steht die Gattung da. Z. B. Ich bemerke: daß das Leben, und die Empfindung, so dem Viehe, wie dem Menschen zukömmt. Ich ziehe diese zwey Merkmale, die man mit dem Worte Thier ausdrücket, von den übrigen ab, womit sie in dem Menschen, und in dem Viehe

wirklich verknüpfet sind: und erhalte also die Gattung des Thieres.

Es erhellet von sich selbst: daß man nicht gezwungen wird, hier stehen zu bleiben. Denn warum sollte man die gefundenen Gattungen, nicht aufs neue mit einander vergleichen können; um wieder gemeinschaftliche Merkmale zu entdecken, und die entdeckten abzuziehen? Es giebt also mehr Classen der Gattungen; und immer eine höher, als die andre: bis eine aufstößt, worüber man nicht steigen kann. Daraus entspringen die *nächsten*, oder *untersten*; die *höchsten*, oder *obersten*; und die **Mittelgattungen.**

Uebrigens läuft bey den Bestimmungen der Arten, und Gattungen nicht selten viel willkührliches mit. Es kömmt alles auf die Eigenschaften der Dinge an, auf die man besonders Acht hat; und welche bald innre: bald äußre; bald wesentliche: bald zufällige sind. Also kann das Vieh im Gegensatze mit dem Menschen,

schen, für eine Art angenommen werden. Aber es ist auch eine Gattung, welche die Löwen, Bären, Hirschen, Ochsen, Pferde, Hunde, u. s. w. in sich einschließt. Ein andermal läßt sich der Hund zu den Gattungen rechnen; denn es giebt manchfaltige Arten der Hunde: als Wasserhunde, Jagdhunde, Budel, Windspiele, u. s. w. Wiederum kann man das Vieh, wie die höchste Gattung betrachten, und verschiedene untre Gattungen festsetzen; als jenes, was sich in der Luft, oder auf dem festen Lande, oder im Wasser, oder auf dem Lande und im Wasser, aufzuhalten pfleget. Aber wie es immer sey: der Philosoph besorge nur: daß er in der Unterordnung der Gattungen, genau auf ihre Zusammenfassung, und Ausdehnung zurücksehe; und jederzeit den höhern Platz denjenigen anweise, welche eine kleinre Zusammenfassung, und größre Ausdehnung haben.

Die Begriffe des Unterschieds.

Wenn die einzelnen Dinge, die Arten, die Gattungen etwas ähnliches mit einander haben: so haben sie auch Merkmale, wodurch sie sich von einander unterscheiden. Die Merkmale abgezogen, machen den Unterschied, welcher, weil er immer mehrern zugleich zukömmt, einen Gegenstand eines allgemeinen Begriffes abgiebt.

Von konkreten, und abstrakten Begriffen.

Dinge, wie sie in der wirklichen Natur verbunden sind, zusammengenommen, machen einen konkreten Gegenstand. Hingegen ist jener abstrakt, wo wirklich verknüpfte Dinge abgesondert betrachtet werden.

Die Lehre der Philosophen ist kürzlich diese. Fürs erste, bemerken sie in dem konkreten Gegenstande zween Theile; das Subjekt, und das danklebende Merk-

mal,

mal, oder wie sie sprechen, die Form. Dann bestimmen sie dreyerley Konkrete. Das metaphysische; wo sie die Form vom Subjekte, nur mit den Gedanken: das physische; wo sie sich wirklich absondern läßt: das logische; wo die Form nicht einmal im Subjekte liegt: sondern ihm bloß in Gedanken zugeeignet wird. Beyspiele sind, des ersten, der Mensch, das ist, etwas, worinn die Menschheit ist; des zweyten: der gelehrte Mann; der runde Stein; des dritten: die erkannte Wahrheit, der verlangte Reichthum.

Hieraus folget nun: daß der Begriff, welcher das Subjekt mit der Form verbunden vorstellet, konkret; und jener welcher entweder das Subjekt ohne die Form, oder die Form ohne das Subjekt, abgesondert vorstellet, abstrakt ist. Die Begriffe also, die wir von der Gelehrtheit, Frömmigkeit, Ründe, und von andern einzelnen Eigenschaften der einzelnen

Dinge haben; wie auch überhaupt, alle allgemeinen Begriffe sind abstrakte Begriffe.

Es ist kein Zweifel: daß die abstrakten Begriffe, von ungemein großer Nutzbarkeit sind. Aber in dem Gebrauche derselben, verstoßen sich leicht die Unbehutsamen; denn da sie nicht bemerken: daß die abg zogenen Gegenstände, nicht wirklich existiren, schließen sie leicht aus Uebereilung, von dem Begriffe auf die Wirklichkeit des Gegenstandes. Unzehlbare Beyspiele dieses Irrthums lassen sich in der Philosophie der alten Griechen, und Araber aufzeigen.

Zweyter Abschnitt.

Von den Urtheilen.

Wir urtheilen: wenn wir die Uebereinstimmung zweener Begriffe bey uns bejahen, oder verneinen. Z. B. wenn wir denken: die Tugend ist liebenswür-

dig;

dig; das Laster nicht. Das Wesen des Urtheils also, beruhet nicht bloß, auf der Anschauung des Verhältnisses, das zween Begriffe gegen einander haben: nein! auf dem wirklichen Beyfalle, den die Seele zur erkennten Uebereinstimmung, oder Nichtübereinstimmung der Begriffe giebt, beruhet es. Die das erste behaupten; und folglich lehren: das Urtheil sey weder mehr noch weniger, als ein Begriff des Verhältnisses: mögen zusehen, wie sie die offenbarsten Ungereimtheiten vertheidigen werden. Sie müssen zugeben: daß falsche, übereilte, verwägne, strafmäßige Urtheile, schlechterdings unmöglich sind.

Das Urtheil setzet immer zwey Stücke zum voraus: ohne das eine ist es nicht möglich; ohne das andre nicht vernunftmäßig. Zum ersten gehören die zween Begriffe, einer als das Subjekt, von dem der andre, als das Prädikat bejahet, oder verneinet wird. Zum zweyten ge-

höret eine klare Erkenntniß des Verhältnisses. Mangelt diese: so ist das Urtheil, wo nicht falsch; doch vermessen, und einem mit Vernunft begabten Geschöpfe, höchst unanständig. O! möchten doch alle diese Warnung tief in das Herz einprägen! Wie viele Irrthümer, wie viele Verwirrungen, nicht allein in den Wissenschaften: sondern auch in dem sittlichen, und bürgerlichen Wandel, würden dadurch vermieden werden! Aber die Philosophen mögen sagen, was sie wollen. Es wird dessen ungeachtet, immer Leute geben, welche von einer Seite, allzu träge die Wahrheit mühsam zu untersuchen: von der andern, aus Eitelkeit, Leichtsinnigkeit, Vorwitz, und andern bösen Leidenschaften zum Urtheilen allzu geneigt, nie aufhören werden, übereilte Urtheile zu fällen; und vielleicht werden die Philosophen selbst, oft die ersten seyn.

Drittr Abschnitt.

Von den Vernunftschlüssen.

Der Zufall ist nicht selten: daß man da urtheilen soll, wo man das Verhältniß der Begriffe nicht einsieht. Was ist nun zu thun, um vernunftmäßig zu handeln? Man nimmt einen dritten Begriff, gleichsam für einen Mittler an — daher heißt er der Mittelbegriff — hält die zween vorigen einzelnweise gegen denselben; und bejahet oder verneinet ihre gegenseitige Uebereinstimmung; je nachdem man sieht: daß sie mit dem Mittelbegriffe übereinstimmen, oder nicht. Dieß thun, und schließen, oder räsonniren ist eines.

In dem Beyfalle also, den wir zur Uebereinstimmung, oder Nichtübereinstimmung zweener Begriffe, deshalben geben; weil wir ihre Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung mit dem Mittelbegriffe sehen, besteht eigentlich der Vernunftschluß. Verlangen wir ein Beyspiel? Da ist eines.

Gese-

Gesetzet: ich wüßte das Verhältniß des Begriffes der Unzerstörbarkeit gegen den Begriff der menschlichen Seele nicht; und wollte dennoch die Uebereinstimmung gerne bejahen. Ich nehme alsdann den Begriff eines einfachen Wesens zu Hilfe; und dächte: das einfache Wesen ist unzerstörbar. Die menschliche Seele ist ein einfaches Wesen. Dann schlösse ich: die menschliche Seele ist unzerstörbar.

Die Bestandtheile des Vernunftschlusses, sind drey Begriffe; drey Urtheile; und die Folge. Drey Begriffe; weil zween gegen den dritten gehalten werden. Drey Urtheile, deren die zwey ersten, die Vorderurtheile, oder die Prämissen: das letzte, das Schlußurtheil, heißen; weil die Gegeneinanderhaltung, hier immer mit einem Urtheile verknüpfet ist. Die Folge; weil das Schlußurtheil wegen der Vorderurtheile gefället wird. Daraus läßt sich verstehen: daß diese Folge so wesentlich, so unumgänglich nothwendig zu dem

dem Vernunftschlusse erfodert wird, daß er ohne sie schlechthin unrichtig, ja vielmehr null und nichtig ist; was immer der äußre Schein versprechen mag.

Wenn die Folge da ist: so liegt in den Vorderurtheilen der Grund, warum das Schlußurtheil wahr ist; und wenn das Schlußurtheil wegen der Vorderurtheile wahr ist: so ist die Folge da. Hieraus kann man abnehmen, worinnen die Folge besteht. Wenn ich z. B. denke: das *einfache Wesen ist unzerstörbar*; nun ist *die menschliche Seele ein einfaches Wesen*: also *ist sie unzerstörbar*: so sehe ich klar; daß das Schlußurtheil wegen der Vorderurtheile wahr ist. Daß ich folglich richtig geschlossen habe.

Wie aber; wenn das Schlußurtheil eines unrichtigen Vernunftschlusses wahr wäre? oder ist der Zufall schlechthin unmöglich?

Nein! er kann sich eräugen, dieser Zufall. Doch die Wahrheit wird nicht in den

den Vorderurtheilen: sondern in andern Ursachen, die außer denselben zu suchen sind, gegründet seyn. Die Philosophen heißen diese Wahrheit die materielle; die andre aber die förmliche. Z. B. Ein Philosoph war beredtsam; nun war Cicero ein Philosoph: also war er beredtsam. Der Vernunftschluß ist unrichtig; und dem Schlußurtheile kömmt nur die materielle Wahrheit zu.

Die Richtigkeit also, eines jeden Vernunftschlusses zu prüfen, braucht es nur zu untersuchen: ob das Schlußurtheil wegen der Vorderurtheile wahr sey, oder nicht. Z. B. Die menschliche Seele ist deshalben unzerstörbar; weil sie ein einfaches Ding ist: und Cicero war nicht deswegen beredtsam, weil er ein Philosoph war. Daher ist der erste Vernunftschluß richtig: der zweyte unrichtig.

Die Regel ist allgemein; und gilt auch dann: wann ein Vorderurtheil, oder beyde zugleich, an und für sich betrachtet,

falsch

falsch wären. Man setze nur die Wahrheit der Vorderurtheile voraus; und sehe alsdann: ob unter dieser Bedingung, auch das Schlußurtheile wahr wäre. Z. B. Ein jeder Körper ist ein zusammengesetztes Wesen; nun ist der Geist ein Körper: also ist der Geist ein zusammengesetztes Wesen.

Aus dem, was bisher gesaget worden, folget weiter: daß die materielle Wahrheit, oder Falschheit des gesetzmäßigen Schlußurtheils, mit der materiellen Wahrheit, oder Falschheit beyder Vorderurtheile, unzertrennlich verknüpfet ist. Und dieß soll uns nicht Wunder nehmen. Es wird ja das Schlußurtheil, schon in den Vorderurtheilen enthalten, und mit ihnen heimlich gedacht. Was aber heimlich gedacht, wahr oder falsch ist: bleibt auch ausdrücklich gedacht, wahr oder falsch. Dieß ist die Quelle, woraus folgende Grundsätze fließen.

I. Aus wahren Vorderurtheilen folget ein wahres: aus falschen ein falsches Schlußurtheil; wenn der Vernunftschluß richtig ist.

II. Wann im richtigen Vernunftschlusse, das Schlußurtheil wahr ist: dann sind auch die Vorderurtheile wahr; und im Gegentheile, ist jenes falsch: so sind es diese zusammengenommen.

III. Was sich immer, mit der Wahrheit der Vorderurtheile verträgt, oder nicht verträgt, das verträgt sich auch, oder verträgt sich nicht, mit der Wahrheit des Schlußurtheils; und umgekehret.

Noch etwas zur Vollständigkeit der Lehre von dem Vernunftschlusse. Drey Fälle — weder mehr, noch weniger — können sich eräugen: wenn wir zween Begriffe mit einem dritten vergleichen. Es können beyde; es kann nur einer; es kann gar keiner mit dem Mittelbegriffe übereinstimmen. Im ersten Falle, schließt man auf ihre Uebereinstimmung unter einander;

ander; und das Schlußurtheil, folglich auch der Vernunftschluß, fällt bejahend. Im zweyten, auf ihre Nichtübereinstimmung; und das Schlußurtheil, folglich auch der Vernunftschluß, fällt verneinend aus. Im dritten, ist aller Schluß unmöglich.

Ich behaupte dieß nicht ohne Grund; und den geben mir drey Sätze an die Hand, welche für sich klar, und keines Beweises bedürftig sind. Niemand ist, der ihre Wahrheit nicht einsieht; und auch der gemeine Mann, setzet sie immer, in seinen täglichen Verrichtungen, heimlich voraus; besonders wenn er mit dem Maaße, oder Gewichte zu thun hat. Die Sätze sind:

I. Wann zwey Dinge mit einem dritten übereinstimmen: dann stimmen sie auch unter sich überein.

II. Wann von zweyen Dingen, nur eines mit dem dritten übereinstimmet: dann stimmen sie unter sich nicht überein.

III. Wann keines von zweyen Dingen mit dem dritten übereinstimmet: dann können sie unter sich übereinstimmen, oder nicht.

Wenden wir nun diese Sätze, auf die obenangezeigten Fälle an; und es wird erhellen: daß vermöge des ersten Satzes, im ersten Falle, ein bejahender: vermöge des zweyten, im zweyten Falle, ein verneinender: und vermöge des dritten, im dritten Falle gar kein Schlußsatz folge. Denn was sollte man schliessen: wenn für sich beydes möglich ist; und welches von beyden wirklich sey, aus der angestellten Vergleichung, nicht kann gewußt werden?

Zwey=

Zweytes Hauptstück.

Von den Zeichen der Gedanken.

So lange der Philosoph nur bey sich, und für sich denket: so lange wird er der menschlichen Gesellschaft wenig Nutzen bringen; und dieß doch, ist eine von seinen Hauptflichten. Er muß also seine Gedanken andern mitzutheilen; und weil dazu äußerliche Zeichen erfodert werden, dieselben recht anzuwenden wissen.

Die Zeichen der Gedanken, sind entweder natürlich, oder willkührlich. Diese gehören hieher: nicht jene. Von den willkührlichen also wollen wir handeln; und zwar, alle Weitläuftigkeiten zu vermeiden, nur von den Worten, woraus die Sprache entspringt.

Erster Abschnitt.

Von den Worten.

Ein artikulirter Ton, der einen in der Seele verborgenen Begriff bezeichnet, ist das, was wir durch das Wort verstehen. Unmittelbar nämlich zeiget ein Wort den Begriff; und mittelbar den Gegenstand des Begriffes an. Wir können es daraus abnehmen; weil wir von einem jeden, der mit uns redet, billig fodern: daß seine Rede, sowohl mit seinem Sinne, als auch mit den Sachen selbst übereinstimme. Mangelt das zweyte: so schreiben wir es einer Unwissenheit zu; und beym Mangel des ersten, strafen wir ihn Lügen.

Nach der Verschiedenheit der Begriffe, giebt es auch unter den Worten einen philosophischen Unterschied. Es giebt einzelne, allgemeine, particuläre, konkrete, und abstrakte, u. s. w. je nachdem die angedeuteten Begriffe beschaffen sind. Einfache endlich, und zusammengesetzte; wo

wo nämlich mehr Wörter zusammen, für eines gehalten werden: weil sie alle zur Ausdrückung eines Begriffes erfodert sind.

Ein jedes Wort erwecket bey dem Zuhörenden in der That zween Begriffe; den einen von sich selbst, insoweit es ein artikulirter Ton ist; als wenn ich sage: Alexander ist ein viersylbiges Wort: den andern von der bedeuteten Sache; wenn es doch eine bedeutet. Denn was wohl zu merken ist, einige Worte können nie etwas bedeuten; weil sie ein unmögliches Ding, wovon man sich keinen Begriff machen kann, ausdrücken müßten; als ein erschaffener Gott, ein viereckiger Zirkel, u. s. w. Man heißt sie deswegen leere Wörter, nichtsbedeutende Töne.

Ferner sind die bedeutenden Worte, entweder bejahend, oder verneinend. Jene deuten einen wirklich gegenwärtigen; als Reichthum: diese einen abwesenden Begriff an; als Armuth, Nichts, u. s. w. Das bejahende, welches immer denselben

Begriff andeutet, wird ein eigner Name; wenn es zugleich allemal einer Sache zugeeignet wird: wie Cicero; oder einsinnig; wenn es in einem und demselben Sinne von mehrern Dingen gesaget wird: wie Mensch, Thier, u. s. w. Das bejahende, welches bald diesen, bald jenen Begriff ausdrücket, wird vielsinnig. Und die Vielsinnigkeit entspringt entweder aus einem bloßen Zufalle: wie Welt, wodurch bald die Erdkugel, bald die ganze Schöpfung angedeutet wird: oder aus Vorsatze, der sich auf eine gewisse Verbindung, oder Aehnlichkeit der Dinge gründet: wie gesund; es ist der Mensch, die Farbe des Gesichtes, der Pulsschlag, die Arzney gesund.

Zweyter Abschnitt.

Von dem guten, und schlimmen Gebrauche der Worte.

Die Worte bringen uns einen zweyfachen Vortheil. Erstens dienen sie uns selbst zum Gedächtnisse, zur abstrak-

tion,

tion, und überhaupt zum leichtern Gebrauche des Verstandes, und der Vernunft. Von dieser Seite betrachtet, gehören sie zur Seelenlehre, wo insonderheit von der symbolischen Erkenntniß gehandelt wird. Zweytens dienen sie uns zur Mittheilung unsrer Gedanken, und folglich zum gesellschaftlichen Leben, welches ohne eine Sprache, nicht lange fest stehen würde.

Man kann die Sprache füglich, in die bürgerliche, ästhetische, und philosophische eintheilen. Nur die letzte Art, gehöret eigentlich hieher; denn wie die erste einzurichten sey, weiß ein jeder gesunde Menschenverstand: und für die zweyte giebt die Aesthetik besondre Regeln. Doch läßt sich viel von dem, was wir bald sagen werden, auf alle drey Arten gleich anwenden. Und dieß besteht darinne: daß wir die gewöhnlichsten Fehler, woraus manchfaltige Irrthümer quellen; und die ebensten Wege, worauf ihnen auszuweichen ist, kürzlich anzeigen.

I. Es sind Fehler der Sprache, welche aus gewissen Misbräuchen der Worte, wozu ihre natürliche Unvollkommenheit selbst, Anlaß giebt, entspringen.

1) Die Zahl der Worte ist, in Rücksicht auf die Zahl der Begriffe, die ausgedrücket werden sollen, sehr klein. Daher geschieht nicht selten: daß die verschiedensten Begriffe, mit eben demselben Worte angedeutet werden. Was aber folget hieraus? Ungewißheit; Zweifel; vielfacher Sinn, und Misverstand der Worte.

2) Der Redende, um recht verstanden zu werden, soll bey dem Zuhörer eben denselben Begriff erwecken, den er im Gemüthe hat. So etwas ist unglaublichen Schwierigkeiten ausgesetzet; besonders in gewissen Fällen, die nur allzu oft vorkommen. Nämlich a) Wenn der Begriff, zuvieler Merkmale wegen, aus sehr vielen Partialbegriffen zusammengesetzet wird. Da geschieht es: daß oft von hundert Personen, die sich desselben Wortes

gebrauchen, kaum zwo denselben Begriff haben. So mauchfaltige Meynungen der Leute, und ganzer Nationen, die Moral betreffend, überzeugen uns von der Wahrheit des Satzes genug. b) Wenn man die verschiedenen Merkmale, bloß willkührlich; ohne eine natürliche Verbindung, und ohne Absicht auf einen wirklich existirenden Gegenstand, in einen Begriff zusammensammelt; und ihn hernach, also zusammengesetzet, mit einem einzigen Worte ausdrücket. c) Wenn der Sinn des Wortes, auf einen existirenden Gegenstand, dessen wirkliche Natur, und innre Beschaffenheit uns unbekannt ist, eine gewisse Beziehung hat. Wer kann z. B. genau bestimmen: was eigentlich für ein Begriff durch das Wort Gold angedeutet werde? Ob er bloß die Härte mit einer gewissen Farbe: oder auch die Schwere; oder noch dazu mehr andre, dem Golde eigene, Merkmale vorstelle, oder nicht?

Wie ist nun diesen Schwierigkeiten abzuhelfen? Bloß alleine, mit einer weit-

läuftigen Erklärung der Worte. Wenn wir die Merkmale, die wir in einen Begriff zusammenfassen, einzelnweise, und der Ordnung nach erzehlen: so kann es dem Zuhörer, oder Leser nicht schwer fallen, sich eben denselben Begriff zu schaffen; und dann mit dem Worte zu verbinden. Wie aber, wenn sich dergleichen Erklärungen nicht machen lassen? Dann suchen wir ein gleichdeutiges, doch bekannters Wort; oder zeigen einen Gegenstand vor, der vermögend ist, bey dem Anschauenden denjenigen Begriff, den wir nicht zu erklären wissen, zu erwecken. Also z. B. würden wir es machen: wenn jemand nicht wüßte, welche Farbe die grüne sey.

II. Es sind Fehler der Sprache, welche aus gewissen Misbräuchen der Worte, wozu die Trägheit, Unachtsamkeit, Uebereilung, Ruhmsucht, und andre dergleichen Untugenden der Redenden, oder Schreibenden Anlaß geben, entspringen.

1) Man misbraucht die Worte: wenn man mit denselben dunkle; oder was noch schlimmer ist, gar keine Begriffe verbindet. Wie manche reden oft, ohne etwas dabey zu denken; und sprechen Worte aus, wie etwann ein Papagey; bloß weil sie auf die Zunge kommen!

Woraus aber entspringt es? a) Aus einer übeln Gewohnheit, die mit uns von Kindheit auf, wo wir eher die Worte gelernet: als richtige Begriffe von Sachen erwecket haben, aufgewachsen ist. b) Aus einer kindischen Nachahmungssucht, die manche antreibt, schönklingende Worte zu gebrauchen; ob sie gleich dieselben nicht verstehen. c) Aus einer gewissen Halsstarrigkeit, womit einige die einmal angenommenen Meynungen — wahre und falsche durcheinander — vertheidigen. Läßt man sich mit dergleichen Leuten in einen Streit ein; und will man ihnen ihre Irrthümer aufdecken: so bewaffnen sie sich mit nichtsbedeutenden Worten; bloß um etwas zu sagen;

gen; und nicht stillezuschweigen. Sie wähnen Recht zu haben: so lange es ihnen an Worten nicht fehlet.

Der sich von dieser Seite nicht verstoßen will: der wird nie ein Wort aus bloßer Gewohnheit hersagen. Er wird zuvor fleißig den Begriff in sich erwecken; die Merkmale desselben aufmerksam durchgehen; und dann erst ein schickliches Wort, ihn auszudrücken, sorgfältig aufsuchen. Und dieß ist der Natur der Sache selbst gemäß; denn weil wir die Begriffe des Redenden, aus den Worten; und nicht die Worte, aus den Begriffen lernen: so müssen jene von diesen gelenket, und geordnet werden.

2) Zu den Misbräuchen gehöret auch, die öftre Veränderung des Sinnes eben desselben Wortes; besonders, wenn es in dem Zusammenhange der Lehre, oder der Erzehlung, oder u. s. w. selbst geschieht.

Ueberhaupt, soll der Wortverstand nie geändert werden; es sey dann: daß die Sache

Sache sich selbst erkläre: oder eine deutliche Erklärung vorausgeschicket werde. Diese Warnung ist vorzüglich in Acht zu nehmen: wenn vieldeutige Worte vorkommen; denn man kann weder sie völlig meiden; noch immer denselben Sinn fest halten. Die Cartesianer behaupteten dereinst, wider die Peripatetiker: die Wärme wäre nicht, wie sie sagten, außer uns in dem Feuer: sondern in uns selbst. Wie unnütze war der Streit! Hätte eine oder die ander Partey, einmal das Wort Wärme deutlich erkläret: den Augenblick würde er sich geendiget haben.

3) Von der Liebe zum Sonderbaren, und von der Begierde, sich den Ruf einer außerordentlichen Gelehrtheit zu verschaffen, werden manche verleitet, die Dunkelheit, und Undeutlichkeit mit großem Fleiße zu suchen. Sie gebrauchen sich daher meistentheils, ganz neugebackener, oder sonst für sich unverständlicher Worte — ein Beyspiel kann man von den Adepten nehmen — oder wenn sie sich auch der üblichen be-

dienen;

dienen: so geben sie ihnen entweder einen ungewöhnlichen Sinn; oder versetzen dieselben also, daß es das Ansehen gewinnt: als wollten sie Räthsel speyen. Sind dieß nicht offenbare Misbräuche; grobe Fehler? Und wie sehr trügen sie sich, die damit hoffen, den Ruhm eines gelehrten zu erhaschen! Schön, doch klar zu reden wissen, ist das zuverläßigste Kennzeichen der wahren Gelehrsamkeit.

Dieß zu erhalten, thue man gerade das Widerspiel von dem, was gesaget worden. Man brauche die gewöhnlichen Worte; man hüte sich von unnatürlichen Versetzungen derselben; und man lerne ihren üblichen Sinn, theils aus der Sprachlehre, theils aus der Erfahrung. Doch diese Erfahrung soll nicht bey dem rohen Pöbel gesuchet werden. Aus der fleißigen Lesung berühmter Schriftsteller, und aus dem öftern Umgange mit erleuchteten Männern, mit Männern, die ihre Begriffe in Ordnung zu bringen, und bestimmt auszudrücken wissen, ist sie herzuholen, diese

Erfah-

Erfahrung. Die Verwirrung der Begriffe gleicht einer Pest; sie stecket andre an.

III. Wer sich einbildet: daß durch die Worte die innerliche Beschaffenheit, oder das reelle Wesen der existirenden Dinge ausgedrücket werde; und also die Worte, gleichsam für die Sachen selbst nimmt: irret sehr; und machet sie auch, des Misbrauches der Worte schuldig. Die abstrakten Worte sind vorzüglich dieser Gefahr ausgesetzet: wie uns das traurige Beyspiel der alten lehret.

Dem Fehler auszuweichen, lasse man diesen gewissesten Grundsatz nie aus den Augen: Die Worte bezeichnen unmittelbar, nur die Begriffe desjenigen, der sie gebrauchet; und unmittelbar von den Sachen selbst so viel, als dieselben Begriffe davon vorstellen.

Dieser Grundsatz bringt uns, noch einen andern Vortheil. Er warnet uns: daß wir die Worte eines Redners, oder Schriftstellers, nicht nach unsern eignen

Be-

Begriffen auslegen. Eine vortheilhafte Warnung! Aber eine Warnung, der nur garzu oft, auch von den Gelehrten, zuwidergehandelt wird. Denn woher so viele, und heftige Zanke, über den Sinn der Worte, deren sich dieser oder jener Verfasser einer Schrift gebrauchet hat? Gewiß, nicht anderswoher: als weil die Ausleger, ihre eignen Begriffe heimlich unterschieben. Doch davon zu reden, wird sich ein andersmal beßre Gelegenheit anbieten.

Dritter Abschnitt.

Von den Erklärungen.

Die Erklärung ist eine Rede, wodurch ein deutlicher, und bestimmter Begriff von einer Sache angedeutet wird. Wenn wir auf die Beschaffenheit der deutlichen, und bestimmten Begriffe zurückedenken wollen: werden wir leicht einsehen; daß in der Erklärung die Merkmale deutlich aus einander gesetzet, und weder mehr noch weniger, als die Sache zu unterschei-

scheiden unumgänglich nothwendig sind, sollen angegeben werden. Wo also dieß nicht geschehen kann: da ist alle Erklärung unmöglich; wie z. B. bey den verwirrten Begriffen des Geruchs, Geschmackes, und der übrigen Empfindungen.

Man pfleget nicht ohne großen Vortheil, die Erklärungen in gewisse Classen einzutheilen; und da nennet man die Namen = oder Sacherklärungen; desgleichen die wesentlichen, oder zufälligen.

Die **Namenerklärung** ist diejenige, woraus die Möglichkeit der erklärten Sache, unmittelbar nicht hervorleuchtet. Wenn ich z. B. den Zirkel erklären will; und sage: **ein Raum, der von einer krummen, in sich zurückkehrenden, und überall vom Mittelpunkte gleich abstehenden Linie eingeschränket wird.**

Hingegen ist es eine Sacherklärung: wenn zugleich die Möglichkeit der von dem Begriffe vorgestellten Sache angezeiget wird. Dieß geschieht meistentheils

dadurch, daß die wirkende Ursache: oder die Art und Weise, worauf: oder die Theile, woraus dieselbe Sache entspringt, angegeben werden. Z. B. wenn ich sage: der Raum, den eine gerade, in einem äußersten Ende festgemachte, und mit dem andern herumgeführte Linie einschließt, ist ein Zirkel.

Diese Eintheilung ist sehr bemerkenswürdig; weil viel daran liegt, daß die angegebenen Merkmale sich nicht widersprechen; und folglich die erklärte Sache, an und für sich möglich sey. Und weil man von unmöglichen Dingen, keinen Begriff haben kann: so weiß man auch, vor der Erkenntniß dieser Möglichkeit nicht; ob ein wirklich vorhandener Begriff der Erklärung entspreche.

Wenn das Wesen der Sache selbst, für ein Merkmaal angegeben wird: so ist die Erklärung wesentlich. Zufällig aber: soferne nur eine, oder die andre in dem Wesen gegründete Eigenschaft vorgebracht wird.

wird. Ein Beyspiel der ersten ist: ein Dreyeck ist ein Raum, der mit drey Linien eingeschlossen wird. Der zweyten: ein Dreyeck ist eine Figur mit drey Winkeln.

Beyde sind in ihrer Art gut; denn weil sich die Sache, nicht alleine durch das Wesen; sondern auch durch die wesentlichen Eigenschaften, immer von allen andern unterscheiden läßt: so wird von beyden die Hauptabsicht der Erklärung völlig erreichet. Dieß kann man von denjenigen Reden, worinnen nur zufällige, und veränderliche Eigenschaften angezeiget werden, nimmermehr hoffen; und deswegen wird ihnen von den Logikern, kein Platz unter den wahren Erklärungen angewiesen. Sie sind nur Beschreibungen; und vertreten dann die Stelle derselben: wann sie entweder allzu beschwerlich, oder gar unmöglich sind; was sich bey den verwirrten, und einzelnen Begriffen zuträgt.

Die Lehre von den Erklärungen ist wichtiger: als daß wir uns mit dem, was bisher gesaget worden, schon sollten begnügen lassen. Ich will daher einige Anmerkungen hersetzen, welche, wie ich mir verspreche, das Wesen derselben beleuchten; den richtigen Gebrauch lehren; und den großen Vortheil, den sie in allen Wissenschaften bringen, anzeigen werden.

Die Namenerklärung bleibt nur so lang eine bloße Namenerklärung: so lange weder die Möglichkeit, noch die Unmöglichkeit der erklärten Sache mit Gewißheit erkennet wird. Thut man die Möglichkeit überzeugend dar: so bekömmt sie die Kraft einer Sacherklärung; weil man dadurch, der Wirklichkeit des entsprechenden Begriffes versichert wird. Erweist man aber die Unmöglichkeit: so verschwindet die ganze Erklärung; und anstatt ihrer stehen leere Töne, nichtsbedeutende Wörter da; weil die ganze Rede keinen Begriff ausdrücket. Z. B. Ich sage: Gott ist das allervollkommenste Wesen. Spinoza saget: Gott

ist

ist eine denkende, untheilbare, und unendlich ausgedehnte Substanz. Zwo Namenerklärungen. Ich demonstrire aber: daß das allervollkommenste Wesen möglich, und die Spinozistische Substanz unmöglich ist. Was folget daraus? Meine Erklärung gilt nun so viel: als eine jede Sacherklärug; und jene des Spinoza, ist nichts, als ein eitler Schall.

Wenn man die Namenerklärungen, von dieser Seite betrachtet: wird man sich von jenem Vorurtheile, nicht einnehmen lassen, welches so viele Philosophen lieb gewonnen haben. Man wird nicht dafürhalten: daß die Namenerklärungen, bloß zur Bestimmung des Sinnes der zweydeutigen Worte dienen. Nein! Sie bewirken es zwar; aber sie bringen dabey, noch andre, sich weiter erstreckende Vortheile.

Sie geben uns die ersten Grundsätze aller Demonstrationen an die Hand. Nachdem einmal das abstrakte Wesen ei-

nes Dinges, durch die Namenerklärung festgesetzet worden: so lassen sich daraus verschiedene Folgen ziehen, und neue Wahrheiten entdecken, welche zusammen, eine vollkommene Wissenschaft ausmachen. Die Geometrie z. B. nimmt ihren Anfang von den Erklärungen des Punktes, und der Linie; und von hieraus schreitet sie zu den erhabensten Wahrheiten fort. Freylich hat man sich dabey wohl zu hüten: daß man die Sätze, nicht eher auf die wirkliche Natur, und die reelen Eigenschaften der Dinge übertrage, als man ihr Daseyn so wohl, als ihre Möglichkeit demonstriret hat. Denn unsre Erklärungen zeigen nur das abstrakte Wesen an, das wir uns, als eine Quelle der übrigen Eigenschaften vorstellen; und in der wirklichen Natur ist keine solche Quelle anzutreffen; alle wirklichen Eigenschaften sind unter sich gleich verbunden; und uns großentheils verborgen. Deswegen irren auch jene, welche sich einbilden: daß wenigstens durch die Sacherklärungen die

reele

reelle Natur, und das wirkliche Wesen der existirenden Dinge erkläret werden.

Noch einen, auch ziemlich ausgebreiteten Irrthum habe ich aufzudecken. Man hält insgemein dafür: die Namenerklärungen wären völlig willkührlich. Der allgemeine Satz ist falsch: nur unter gewissen Einschränkungen mag er etwas gelten. Es ist zwar oft willkührlich: ob man sich einer wesentlichen, oder zufälligen, und dieser oder jener zufälligen — denn in dem Wesen gegründete Eigenschaften giebt es mehr — Erklärung bediene; weil alle den Zweck erreichen. Doch soll man insgemein diejenige wehlen, die an sich reicher, fruchtbarer, und zur gegenwärtigen Methode, worauf man die Sätze erweist, schicklicher ist. Hernach, wenn es auch zuweilen, auf die bloße Bestimmung des Wortverstandes ankömmt: so ist auch da nicht alles willkührlich; denn von der Gewohnheit soll man, ohne Noth nicht abgehen. Dieß wäre ein grober Fehler.

Und so einen Fehler begehen auch jene, welche von einer gewissen Erklärungssucht hingerissen, alles was ihnen zukömmt, erklären; und also mit zusammengehäuften Erklärungen den Leser, oder Zuhörer über die maaßen ermüden. Es giebt Dinge, die an und für sich klar genug sind; und durch die Erklärung nur verdunkelt werden. Es giebt Dinge, die durchaus keine Erklärung zulassen. Und es ist nothwendig; sonst müßten wir ins Unendliche fortgehen; und alle Hoffnung aufgeben, jemals zur Wahrheit zu gelangen.

Ich habe einige Grundregeln, wornach man sich in dem Gebrauche der Erklärungen zu richten hat, angegeben. Ich dächte: man soll mir erlauben, auch diejenigen vorzubringen, welche für die Richtigkeit derselben, von den Philosophen sind festgesetzet worden.

I. Die Erklärung soll klar, und verständlich seyn; denn dunkle, und unverständ-

ständliche erreichen den Zweck nicht. Sie wird dunkel: 1) Wenn unverständliche, zweydeutige, oder nichtsbedeutende Worte gebrauchet werden. 2) Wenn das Erklärte in der Erklärung wieder vorkömmt. Z. B. Die Logik ist die Wissenschaft, welche die logischen Regeln enthält. 3) Wenn die Erklärungen im Zirkel herumgehen. Z. B. Wenn jemand sagte: das Gesetz ist der Wille des Obern, der die Unterthanen verbindet; und: der Obre, ist derjenige, der die Macht hat, Gesetze vorzuschreiben.

II. Die Erklärung soll vollständig seyn: so daß sie überall, und jederzeit mit dem Erklärten, ohne der Wahrheit Abbruch zu thun, kann verwechselt werden. Der Grund ist klar; denn das Erklärte und die Erklärung, sind in der That ein Begriff; nur mit dem Unterschiede: daß jener verwirret: dieser deutlich ist. Jener ist das Ganze: diesen machen die Theile zusammengenommen aus. Dawider verstößt man sich: 1) Wenn die Erklärung zu

weit ist; wenn sie sich nämlich, auf mehrere Dinge erstrecket. Z. B. Die Worte sind Zeichen der Begriffe. 2) Wenn sie zu enge ist; wenn sie sich nämlich, nicht auf alle einzelnen Dinge, die unter dem Erklärten stehen, erstrecket. Z. B. Der Begriff ist eine deutliche Vorstellung eines Gegenstandes in der Seele. Beyde Fehler werden leicht vermieden, wenn man in der Erklärung, weder mehr noch weniger, Merkmale anzeiget, als eben erfodert werden, die erklärte Sache von allen andern zu unterscheiden; welches ohne dieß, aus dem Wesen der Erklärung fließt.

III. Die Erklärung soll den Begriff der nächsten Gattung, und des Unterschieds der Art angeben. Auf die Weise wird sie kurz; deutlich; weder zu weit, noch zu enge; und also vollkommen der Endabsicht angemessen seyn. Z. B. Das Dreyeck ist, ein mit drey Linien eingeschränkter Raum.

VI. Die Erklärung soll *nicht* verneinend seyn. Denn man will wissen: was die Sache sey; nicht aber: was sie nicht sey. Doch gebraucht man sich verneinender Erklärungen: wenn bejahende nicht an der Hand sind; oder wenn ein entgegengesetzter Theil, schon einmal bejahend, erkläret worden ist. Denn in diesem Falle thut man genug: wenn man den andern entgegengesetzten verneinend erkläret; weil doch immer entgegengesetzte Dinge, auch ein entgegengesetztes Wesen haben. Z. B. *Das Zusammengesetzte ist ein Ding, welches aus mehrern wirklichen Theilen besteht. Das Einfache ist ein Ding, welches keine wirklichen Theile hat.*

Vierter Abschnitt.

Von den logischen Eintheilungen.

Wann wir die Begriffe, welche ein allgemeinerer, und höherer in sich einschließt, ordentlich aus einander setzen: dann machen wir eine logische *Eintheilung*.

lung. Z. B. Die Menschen sind entweder gelehrt, oder ungelehrt.

Eine jede Eintheilung setzet einen Grund voraus. Wenn nun mehrere Theilungsgründe zusammenstoßen: so entstehen Nebeneintheilungen. Z. B. Die Eintheilung der Begriffe in klare, und dunkle; und die Eintheilung derselben in einzelne, allgemeine, und besondre fließen aus verschiedenen Gründen; deswegen sind es Nebeneintheilungen.

Es eräuget sich auch nicht selten: daß ein Theilungsglied, wieder eingetheilet wird; und so entspringen die Untereintheilungen. Z. B. Wenn ich die klaren Begriffe in verwirrte, und deutliche; und diese ferner in vollständige, und unvollständige eintheile: alsdann mache ich zwo Untertheilungen.

Die Eintheilungen tragen zur Ordnung, und deutlichkeit der Gedanken; zur schnellern Erfindung der Wahrheit; und zum verständlichen Vortrage, ungemein viel

bey.

bey. Aber um so etwas zu bewirken, ist nothwendig, daß sie folgende Eigenschaften besitzen.

I. Die Kürze. Garzu viele, und garzu kleine Theilnngsglieder, bringen anstatt der Klarheit, nur Dunkelheit zuwege.

II. Die Vollständigkeit. Der Hauptbegriff soll von den Theilungsgliedern erschöpfet werden. Dawider haben sich z. B. die Alten versündiget: da sie die Erdkugel, nur in Europa, Asia, und Afrika eingetheilet haben.

III. Den Gegensatz; so daß ein Glied von dem andern ausgeschlossen werde. Ich kann z. B. nicht sagen: ein jedes Ding ist entweder einfach, oder denkend, oder zusammengesetzet; denn was denket, muß auch einfach seyn. Deswegen ist die Eintheilung in zwey sich widersprechende Glieder, immer die beßte und sicherste.

IV. Die Ordnnng, welche darinnen besteht, daß weder die Glieder der Neben-

eінthei-

eintheilungen durch einander: noch die Glieder der Untereintheilung mit jenen der Obereintheilung vermenget werden. So sage ich recht: ein jedes Ding ist entweder einfach, oder zusammengesetzet. Das Einfache ist entweder denkend, oder nichtdenkend. Uebel hingegen lautete die Eintheilung der Dinge in einfache, zusammengesetzte, denkende, nichtdenkende. Oder die Eintheilung der Begriffe in klare, einzelne, dunkle, allgemeine, besondre. Ueberhaupt erfodert die Ordnung: daß man zuerst die allgemeinsten Glieder ausfindig mache; und dann Untereintheilungen anstelle. Doch also, daß kein mittlerer Begriff überhüpfet werde.

Fünfter Abschnitt.

Von den Sätzen.

Wenn ein Urtheil mit Worten ausgedrücket wird: nennet man die Rede einen Satz. Dazu werden nur drey

Stücke erfodert. Zwey Worte, das Subjekt, und Prädikat, wovon die zween Begriffe des Urtheils angedeutet werden; und das Bindewort, das den Beyfall, den die Seele giebt, bezeichnet. Was immer, noch über das vorkömmt, machet keinen neuen Theil des Satzes aus. Es gehöret nur als ein Anhang zu einem von den gemeldten Stücken.

Die Lehre von den Sätzen, in so ferne sie etwas zur Denkungskunst beyträgt, läuft auf zween Hauptpunkte zusammen. Einer betrifft die Arten: der andre gewisse allgemeinen Eigenschaften.

Verschiedene Arten der Sätze.

I. Die einfachen, die nur ein Subjekt, und ein Prädikat haben, sind entweder reine Sätze: wenn sie die Art und Weise nicht ausdrücken, worauf das Prädikat dem Subjekt zukömmt. Wie: die Welt existiret. Oder Modalsätze: wenn sie es thun. Wie: die Welt existiret zufällig.

Die

Die zusammengesetzten, die mehrere Subjekte, oder Prädikate haben, sind entweder bedingte: wenn sie etwas unter einer Bedingung bejahen, oder verneinen. Wie: Wenn die Seele einfach ist: ist sie unzerstörbar. Oder ursachgebende: wenn sie die Ursache der Uebereinstimmung, oder Nichtübereinstimmung des Prädikats mit dem Subjekte angeben. Wie: weil die Seele denket, ist sie einfach. Oder verbindende: wenn sie durch gewisse Bestimmungswörter mehrere Subjekte, oder Prädikate verbinden. Wie: der Verstand, die Vernunft, und der Wille sind wesentliche Eigenschafften der menschlichen Seele. Oder absondernde: wenn sie mehrere Subjekte, oder Prädikate, durch gewisse Bestimmungswörter von einander trennen. Wie: die menschliche Seele ist entweder eine geistige, oder materielle Substanz.

II. Es giebt theoretische, und praktische Sätze. Die ersten zeigen bloß das Verhältniß des Prädikats gegen das Subjekt

jekt an: die zweyten schreiben etwas, zu thun, oder zu lassen vor. Beyde sind entweder erweislich, oder nicht; je nachdem die Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung des Prädikats mit dem Subjekte, an und für sich offenbar ist, oder nicht. Ein nichterweislicher Satz, wenn er theoretisch ist, heißt Axiom; wenn er praktisch: Heischesatz, oder Foderung. Ein erweislicher Satz, wenn er theoretisch ist, heißt Lehrsatz, Theorem; wenn er praktisch: Aufgabe, Problem.

Allgemeine Eigenschaften der Sätze.

I. Die erste Eigenschaft der Sätze ist die Beschaffenheit, welche in der Bejahung, oder Verneinung besteht. Damit man erkenne: ob ein Satz etwas verneine, oder nicht; hat man zu sehen: ob das verneinende Wörtchen, sich auf das Bindewort, oder auf das Prädikat, oder Subjekt beziehe. Bloß im ersten Falle ist er verneinend. In allen übrigen bejahet er etwas. Z. B. das Urtheil kann nicht

verneinend seyn. Wenn sich hier das Wörtchen nicht, auf das Wort kann, worinne das Bindewort stecket, bezieht: so ist der Satz verneinend, und falsch. Bezieht sichs aber auf das Prädikat verneinend: so ist er bejahend, und wahr.

II. Hernach kömmt die Ausdehnung des Satzes, die immer von der Ausdehnung des Subjektes abhängt. Und deswegen ist er entweder allgemein, oder besonder, oder einzeln.

Zu einem allgemeinen Satze werden drey Stücke erfodert. 1) Das Subjekt deutet einen allgemeinen Begriff an. 2) Das Prädikat kömmt allen einzelnen Dingen, die zur Ausdehnung des Subjektes gehören, insonderheit zu. 3) Dieß wird durch ein vorgesetztes Bestimmungswort, als ein Kennzeichen der Allgemeinheit angezeiget. Z. B. Alle Menschen sind sterblich. Kein Mensch ist stets glücklich.

Der besondre Satz unterscheidet sich von dem vorigen darinnen: daß das Prädikat nicht allen: sondern nur einigen einzelnen Dingen, die in dem Subjekte eingeschlossen sind, zukömmt; und auch diese Uebereinstimmung, wird durch ein vorgesetztes Bestimmungswort, als ein Kennzeichen der Einschränkung angedeutet. Z. B. Einige Menschen sind der Tugend beflissen. Einige Menschen sind dem Laster nicht ergeben.

Der einzelne Satz ist jener, dessen Subjekt einen einzelnen Begriff ausdrücket. Z. B. Sokrates hat mit großer Hoffnung der Unsterblichkeit, den Gift getrunken. Dieser Pallast ist prächtig gebauet.

Diese benannten Sätze sind bestimmet; weil das Subjekt mit seinem Bestimmungsworte, die Ausdehnung deutlich genug anzeiget. Lassen wir die Bestimmungswörter weg: so haben wir unbestimmte Sätze, deren man sich oft gebrauchet. Ob

 nun

nun wohl die Ausdehnung des Satzes, hier ausdrücklich nicht bestimmet wird: so gehören sie dennoch in der That, zu der Classe der allgemeinen, oder besondern. Und was von beyden sey: muß der Philosoph zu bestimmen wissen. Er kann es aber leicht von dem Prädikate abnehmen. Es ist entweder ein wesentliches, oder zufälliges Merkmaal des Subjektes. Im ersten Falle gilt der Satz für einen allgemeinen. Z. B. Tugend ist liebenswürdig. Im zweyten, für einen besondern. Z. B. Gelehrte sind Pedanten.

III. Endlich der Gegensatz. Wenn wir zween Sätze, von demselben Prädikate, und Subjekte gegen einander halten; und darinnen einen Unterschied finden, sagen wir: sie wären entgegengesetzet. Der Unterschied kann an der Ausdehnung, oder an der Beschaffenheit, oder an beyden zugleich seyn.

Wenn die bloße Ausdehnung verschieden ist: heißt man die Sätze subalterne,

ne, untereinanderstehende. Z. B. Alle Menschen sind sterblich; einige Menschen sind sterblich.

Wenn die bloße Beschaffenheit verschieden ist: so sind entweder beyde, allgemeine: oder besondre Sätze. Jene heißen widrige, contråre Sätze. Z. B. Alle Menschen sind sterblich; kein Mensch ist sterblich. Diese subcontråre. Z. B. Einige Laster sind zu fliehen; einige Laster sind nicht zu fliehen.

Wenn sich der Unterschied sowohl an der Beschaffenheit, als an der Ausdehnung zeiget: so entstehen sich widersprechende Sätze. Z. B. Kein Laster ist liebenswürdig; ein Laster ist liebenswürdig. Man widerspricht sich: wenn man etwas, unter eben derselben Beziehung, zugleich bejahet, und verneinet. Weil sich nun dieses auch, bey zweenen einzelnen Sätzen eräuget: wie Cicero ist beredt. Cicero ist nicht beredt. So werden dergleichen Sätze, billig zu den sich widersprechenden gerechnet.

Sechster Abschnitt.

Von den Schlußreden.

Der Vernunftschluß mit Worten ausgedrücket, macht eine Schlußrede. Es mag also verhältnißweise, alles daher angewendet werden, was oben von dem Vernunftschlusse ist gesaget worden. Nebst dem aber, giebt es noch andre Stücke, die verdienen, bemerket zu werden.

Die Schlußrede ist eine Gattung, welche verschiedene Arten in sich einschließt. Und an deren Spitze steht der Syllogismus; dann folgen das Enthymem; Epicherem; Dilemm; die Schlußkette; die Induction.

Von dem Syllogismus.

Wenn der Vernunftschluß mit drey ausdrücklichen Sätzen angedeutet wird: so haben wir einen Syllogismus, welcher nach der Art der Sätze, einfach oder zusammengesetzet ist.

Der

Der einfache Syllogismus.

Der einfache Syllogismus, kann weder mehr, noch weniger Worte — wir wollen sie Glieder nennen — als drey haben. Die Ursache ist; weil in dem Vernunftschlusse, nur drey Begriffe vorkommen. Und aus eben der Ursache, kann auch kein Glied den Sinn ändern; denn sonst würde es zween verschiedene Begriffe ausdrücken; und also in der That so viel, als zwey verschiedene Worte gelten.

Ferner hat hier ein jedes Ding seine Benennung; und diese muß ich nun anzeigen. Die zwey Glieder, wovon die zween, gegen den dritten gehaltene, Begriffe angedeutet werden, sind die äußersten; und eines davon — nämlich das Prädikat des dritten Satzes — das größre, oder das **Vorderglied**: das andre — das Subjekt desselben Satzes — das kleinre, oder das *Hinterglied*. Dazu kömmt das Mittelglied, das den Mittelbegriff ausdrücket.

Diese drey Glieder, manchfaltig unter sich verbunden, machen drey Sätze aus: den Obersatz; wo das Vorderglied mit dem Mittelgliede: den Untersatz; wo das Hinterglied mit dem Mittelgliede: den Schlußsatz; wo das Vorderglied mit dem Hintergliede verbunden wird. In Rücksicht auf den Schlußsatz, heißen die zween ersten Sätze, die Vordersätze. Wir wollen alles zugleich in einem Beyspiele sehen. Das denkende Wesen (das Mittelglied.) ist einfach. (das Vorderglied) (der Obersatz.) Die menschliche Seele (das Hinterglied.) ist ein denkendes Wesen. (das Mittelglied.) (der Untersatz.) (beyde zusammen, die Vordersätze.) Also ist die menschliche Seele (das Hinterglied.) einfach. das Vorderglied.) (der Schlußsatz.)

Die Richtigkeit des Syllogismus, ist eben so leicht zu erkennen, wie jene des Vernunftschlusses. Man hat nur Acht zu geben: ob die Wahrheit des Schlußsa-

tzes aus den Vordersätzen folge; das ist: ob der Schlußsatz in den Vordersätzen enthalten werde. Und dieß einzusehen, ist endlich einem gesunden Menschenverstande nicht zu schwer. Sollte dennoch zuweilen ein Zweifel übrigbleiben: so verändre man den ganzen Syllogismus in einen ursachgebenden Satz; so daß die Vordersätze im ersten Theile, unter dem Wörtchen weil zu stehen kommen; und dann der Schlußsatz folge. Auf diese Art erkenne ich z. B. daß der obenangeführte Syllogismus richtig ist; denn ich kann mit Wahrheit sagen: Weil das denkende Wesen einfach ist; und die menschliche Seele denket: so ist sie einfach.

Wer diesem Rathe folget: kann ganz leicht, aller übrigen Regeln, womit die alten, und viele von den neuen logischen Lehrbüchern angefüllet sind, entbehren. Freylich werden mich einige wunderlich anschielen. Aber handle ich unrecht: wenn ich aufrichtig bin: und unnütze Dinge für

unnütze erkläre? Doch diese Leute, nicht zu sehr wider mich aufzubringen, will ich wenigstens die vornehmsten Regeln kurz anzeigen. Wer einen Beweis davon fodert: mag ihn in der nächsten beßten Logik suchen; oder selbst aus den schon angegebenen Grundsätzen ziehen.

I. Es sind nur drey Glieder.

II. Das Mittelglied hat in dem Schlußsatze keinen Platz.

III. Das Mittelglied soll wenigstens in einem Vordersatze allgemein genommen werden.

IV. Kein Glied soll im Schlußsatze allgemeiner seyn: als es in Vordersätzen gewesen.

V. Die zween Vordersätze können nicht zugleich besondre, oder verneinende seyn.

VI. Wenn ein Vordersatz besonder, oder verneinend ist: soll es auch der Schlußsatz seyn.

Der zusammengesetzte Syllogismus.

Dessen haben wir drey Arten, die ziemlich oft vorkommen. Er ist bedingt, verbindend, absondernd; je nachdem der Obersatz beschaffen ist.

I. Bey den **bedingten** Syllogismen, schließt man von der Wahrheit der Bedingung, auf die Wahrheit des Bedingten; und von der Falschheit des Bedingten, auf die Falschheit der Bedingung. Der Grund davon besteht darinnen: bey den bedingten Sätzen ist das Bedingte mit der Bedingung nothwendig verbunden; so daß die Quelle der Wahrheit des zweyten, in dem ersten verborgen liegt. Z. B. *Wenn die Seele einfach ist: so ist sie unzerstörbar; nun ist sie einfach: also ist sie unzerstörbar. Oder: Wenn die Seele ein Körper ist: so ist sie ein zusammengesetztes Wesen; nun ist sie nicht zusammengesetzet: also ist sie kein Körper.*

Man

Man fraget: ob man nicht auch die gerade umgekehrten Schlüsse machen dürfe? Die Antwort ist: zuweilen; nicht immer. Damals nämlich sind sie erlaubt: wenn der Grund der Wahrheit des Bedingten, der in der Bedingung liegt, der einzige ist; nicht aber, wenn mehrere können angegeben werden. Z. B. recht schliesse ich: Wenn der Müßiggang Tugend ist: ist er liebenswerth; nun aber ist er keine Tugend: also ist er nicht liebenswerth. Wenn die Seele einfach ist: hat sie keine Theile; sie hat aber keine Theile; also ist sie einfach. Uebel hingegen schlösse ich, so ich sagete: Wenn Alceſt ein Todtschläger ist: so ist er böse; nun ist Alceſt kein Todtschläger: also ist er nicht böse. Oder Alceſt ist böse: also ist er ein Todtschläger.

II. Bey den verbindenden schließt man, von der Wahrheit eines Gliedes, auf die Falschheit der übrigen. Aber was wohl zu bemerken ist, der verbindende

Ober-

Obersatz muß also beschaffen seyn: daß er etwas verneine; und daß ein Glied dem andern so entgegenstehe, daß sie niemal, alle zugleich wahr seyn können. Und daraus zeiget sich der Grund der angegebnen Regeln von selbst. Z. B. Es kann die Seele nicht zugleich ewig leben, und mit dem Körper sterben; nun lebet sie ewig: also stirbt sie mit dem Körper nicht.

Auch hier fraget sichs: ob man auf die entgegengesetzte Art schließen dürfe? Und die Antwort ist: ja; aber nur dann: wann die Glieder so mit einander streiten, daß sie zugleich, weder wahr, noch falsch seyn können. Daher ist der Schluß unrichtig: Niemand kann zugleich in Wien und Augsburg seyn; nun war Kleant zur besagten Zeit nicht in Augsburg: also war er in Wien.

III. Die absondernden Syllogismen sind die leichtesten. Ich mag schließen, wie ich will, von der Wahrheit des einen, oder

oder mehrerer Glieder, auf die Falschheit der andern, oder umgekehret; und ich fehle nie. Der Grund ist; weil bey einer vollständigen Absonderung, welche hier vorausgesetzet wird, nie zwey Glieder zugleich wahr, oder alle zugleich falsch seyn können. Z. B. Wien liegt entweder in Europa, oder in Asia, oder in Afrika, oder in Amerika; nun liegt es in Europa: also liegt es weder in Asia, noch in Afrika, noch in Amerika. Oder: nun liegt es nicht in Asia: also entweder in Europa, oder in Afrika, oder in Amerika. Oder u. s. w.

Von den übrigen Arten der Schlußrede.

I. Wenn man bey einem Syllogismus, einen von den Vordersätzen, der nämlich für sich leicht darunter verstanden wird, Kürze halben wegläßt: so entspringt ein Enthimem. Z. B. Die Seele ist einfach: also ist sie unvergänglich. Der erste Satz, ist der vorhergehende; der zweyte, der Nach- oder Schlußsatz.

II. Man

II. Man kann zuweilen ganz füglich, den Vordersätzen — einem oder beyden — des Syllogismus, gleich einen kurzen Beweis anhängen. Geschieht es: so wird der Syllogismus zu einem Epichereme. Z. B. Das einfache Wesen ist unzerstörbar; denn es hat keine Theile, in die es könnte aufgelöset werden. Nun ist die Seele einfach; denn ein zusammengesetztes Wesen kann nicht denken. Also ist die Seele unzerstörbar.

III. Ein gehörneter Schluß, oder ein Dilemm, ist eine Schlußrede, in welcher aus allen Gliedern eines absondernden Satzes, eine harte Folge wider den Gegner gezogen wird. Z. B. Es ist entweder wahr, oder falsch: daß an allen zu zweifeln sey. Ists wahr: so giebt es ein Merkmaal, wodurch das Wahre vom Falschen; ist falsch: so giebt es ein Merkmaal, wodurch das Falsche vom Wahren kann unterschieden werden. So haben dann die Sceptiker Unrecht.

Unrecht; wenn sie behaupten: man müsse an allen Dingen zweifeln; weil es kein unterscheidendes Merkmaal der Wahrheit gebe. Doch dieses gehöret nicht hieher.

Nicht ein jedes Dilemm hat seine Wirksamkeit; denn es schleichen nicht selten Fehler ein, wodurch sie gehemmet wird. So ist

1) Ein Fehler: wenn die Absonderung unvollständig, und ein Glied vermisset wird. Der Gegner leugnet alsdann, den absondernden Obersatz. So irrte Tullius, da er erweisen wollte: es sey der Tod nicht zu fürchten; weil entweder die Seele mit dem Körper vergehe: oder nach dem Tode glückselig sey.

2) Wenn die aus einem Gliede gezogene Folge unrichtig ist. Da leugnet der Gegner den Schlußsatz mit seiner Folge. Z. B. Wenn auch die Seele mit dem Körper vergienge, so wäre es doch keine Folge: daß man den Tod nicht zu fürchten

ten

ten habe. Es könnten ja im Untergange selbst, furchtbare Schmerzen auszustehen seyn.

3) Wenn sich die ganze Schlußrede umkehren läßt. Da greift der Gegner, der sich bloß vertheidigen soll, selbst an. Du wirst, sagte jemand: das öffentliche Amt entweder gut, oder übel verwalten. Im ersten Falle, wirst du den Menschen: im zweyten Gott misfallen. Also ist rathsamer, keines anzunehmen. Im ersten Falle, widersetzte der andre: werde ich Gott: im zweyten den Menschen gefallen. Also ist rathsamer, eines anzunehmen. Was ist nun damit ausgerichtet?

IV. Wenn wir mehrere Syllogismen zusammenziehen; und die Sätze also verknüpfen: daß immer das Prädikat des vorhergehenden, die Stelle des Subjektes im nachfolgenden einnimmt; bis wir endlich zum Schlusse, das letzte Prädikat mit dem ersten Subjekte verbinden: so ma-

chen wir eine Schlußkette, oder Sorites. Z. B. Die menschliche Seele ist ein einfaches Wesen; das einfache Wesen, wird aus wirklichen Theilen nicht zusammengesetzet; was aus wirlichen Theilen nicht zusammengesetzet wird, kann nicht aufgelöset werden; was nicht kann aufgelöset werden, ist unzergänglich: also ist die menschliche Seele unzergänglich.

Wer auf diese Art etwas beweisen will, hat sich wohl zu hüten: daß er keinen falschen, oder zweifelhaften Satz, unter die Vordersätze einschleichen lasse. Ja auch, aus wahren Vordersätzen, wenn sie alle verneinend sind, folget kein regelmäßiger Schlußsatz.

V. Endlich schließt man sehr oft, von einzelnen Dingen auf die ganze Art; oder von mehrern Arten auf die ganze Gattung; oder von untern Gattungen auf die obre. Dieß ist die Induction; und sie ist vollständig: wenn alle untergeord-

nete

ne/e Dinge angezeiget werden; im Gegentheile aber unvollständig. Z. B. Gold, Silber, Kupfer, Bley, Eisen, Zinn schmelzen im Feuer: also schmilzt alles Metall im Feuer.

Die vollständige Induction überzeuget schlechterdings: nicht so die unvollständige. Nichts destoweniger ist sie in gewissen Fällen so mächtig: daß man ihr, vernünftiger Weise, den Beyfall nicht verweigern kann. Z. B. daß ein lebendes Kalb Herz, Lunge, Leber u. s. w. hat, wissen wir ungezweifelt; und dennoch nur aus der Induction. Wir schließen es nämlich daraus; weil wir diese Theile immer, in den zerhauenen Körpern der Kälber sehen. Den Naturforschern ist diese Art zu schließen sehr bekannt; und die Arzneywissenschaft hat ihr, alle die Gewißheit, und Wahrscheinlichkeit, womit sie sich rühmen kann, zu verdanken.

Unterdessen ist nicht zu verhalten: daß schon manche dadurch, zu Irrthümern

sind verleitet worden. Doch hat es nur an ihnen gelegen, dieselben zu vermeiden. Sie hätten zuvor die Eigenschaft, welche der Gegenstand ihres Schlusses war, in genaue Betrachtung ziehen sollen; denn hier liege der Stein des Anstoßes.

Freylich die Eigenschaften, welche für sich unabhängig sind; sich weder auf unsre Sinne, noch auf die Zusammensetzung, oder Zahl der Theile beziehen; und zugleich bey allen uns bekannten Dingen einer gewissen Art, immer angetroffen werden, können wir sicher, ohne Gefahr zu irren, vermöge der Induction, allen unbekannten Dingen derselben Art zueignen. Dergleichen Eigenschaften sind z. B. die Schwere, die Undurchdringlichkeit der Körper; und deswegen halten wir für gewiß: daß alle uns unbekannte Körper — sie mögen groß, oder klein; nahe, oder entfernet seyn — diese Eigenschaften besitzen.

Aber so ein Schluß ist nicht erlaubt: wo man mit Eigenschaften zu thun hat, die von unsern Sinnen, wie z. B. die Farbe: oder von der Zusammensetzung, und Zahl der Theile, wie z. B. die Ausdehnung, die Theilbarkeit: abhangen. Da läßt sich nicht schließen: daß die kleinsten Theile der Körper gefärbet, ausgedehnet, theilbar sind; obwohl wir es bey den größern, und sichtbaren, immer so finden.

Etwas von den Trugschlüssen.

Auch diesen Stoff, wollen manche in der Logik, weitläuftig behandelt wissen; nicht anders: als müßte der Leser, mit der Kunst zu denken, auch die Kunst zu trügen lernen. Ich will kurz sagen, was ich denke.

Weil der Trugschluß nichts anders ist, als eine Schlußrede, welcher es an der Folge fehlet: so ist auch, den Betrug zu entdecken, nichts anders nothwendig,

als was erfodert wird, die Richtigkeit des Vernunftschlusses, oder des Syllogismus zu prüfen. Es lohnet sich also der Mühe nicht, die unzehlbaren Regeln, welche die Logiker zu dem Ende vorschreiben, zu wissen. Man untersuche nur, nach der schon obenangezeigten Methode: ob der Schlußsatz in den Vordersätzen, enthalten sey oder nicht. Zum Ueberflusse, will ich noch den Rath mitgeben: daß man die Glieder der Schlußrede, aufmerksam durchgehe; und dabey Acht habe: ob sie nicht etwann, den Sinn ändern. Denn es ist eine ausgemachte Wahrheit: daß die meisten Fehler — wo nicht alle — die im Schließen begangen werden, aus einer Zweydeutigkeit der Worte entspringen.

Drittes

Drittes Hauptstück.

Von der Wahrheit.

Nur die logische Wahrheit kömmt hier in Betrachtung. Davon unterscheiden sich die metaphysische, und die moralische. Diese besteht in der gleichförmigkeit der Rede, mit dem Sinne des Redenden; und ihr Gegentheil ist die Lüge. Jene in der Gleichförmigkeit eines wirklich existierenden Dinges mit allem dem, was erfodert wird, damit es wirklich das sey, was es ist. Dieser Wahrheit steht nichts entgegen; denn ein jedes Ding ist wirklich das, was es ist. Z. B. Man redet sehr unrichtig, wenn man saget: ein falsches Gold. Denn wenn es Gold ist: so ist es ein wahres Gold; und wenn es kein Gold ist: so ist es auch kein falsches Gold.

Erster Abschnitt.

Von der logischen Wahrheit überhaupt.

Die logische Wahrheit ist die Uebereinstimmung des Gedankens mit seinem Gegenstande. Das Entgegengesetzte ist die Falschheit; woraus folget: das ein jeder Gedanke, entweder wahr, oder falsch, seyn muß.

Der Gegenstand der Gedanken ist entweder außer uns wirklich existirend, oder nicht. Daher entspringen zwo Arten der Wahrheit; die innre, oder die Uebereinstimmung des Gedankens mit seinem Gegenstande, der außer uns, wenigstens so, wie wir ihn denken, nicht wirklich existiret: die äußre, oder die Uebereinstimmung des Gedankens mit seinem Gegenstande, der wirklich außer uns existiret.

Ist aber dieser Unterschied wichtig genug, um hier bemerket zu werden? Ob

er

er es sey? — Die Antwort ist zu weitläuftig, und enthält eine Lehre, welche zu fassen, den Anfängern in der Philosophie schwer fällt: denjenigen hingegen, welche in den höhern Wissenschaften, schon etwas mehr bewandert sind, aus der Erfahrung selbst, bekannt seyn soll. Gegen diese also, mag ich mich billig auf die Erfahrung: gegen jene auf ihr itziges Unvermögen berufen; und folglich, nach vorausgesetzter Wichtigkeit des besagten Unterschieds der innern, und äußern Wahrheit, meinen Weg ungehindert fortgehen.

Zweyter Abschnitt.

Von der Wahrheit der Gedanken.

Weil ich nun einmal, wie ich mich schon erkläret habe, unter den Gedanken, die Begriffe, Urtheile, und Vernunftschlüsse verstehe: so liegt es mir itzt ob, das, was kurz zuvor, von der Wahrheit überhaupt, ist gelehret worden, insonderheit auf diese drey Classen der Gedanken anzuwenden.

I. Wenn ein Gegenstand außer mir nicht existiret: so ist er entweder bloß möglich: oder zwar wirklich; aber in mir selbst. Damit also ein Begriff innerlich Wahr sey: muß er entweder, mit einem bloß möglichen; oder in mir wirklich existirenden Gegenstande übereinstimmen.

Diese innerliche Wahrheit ist eine wesentliche Eigenschaft aller Begriffe; und läßt sich keiner denken, der innerlich falsch wäre. Wie sollte ein Begriff einem bloß möglichen, oder in mir wirklichen Gegenstande, nicht gleichförmig seyn? Im ersten Falle, ist es eine und dieselbe Handlung, mit der die Seele, durch die Verbindung gewisser sich nicht widersprechenden Merkmale, den Gegenstand sowohl, als den Begriff hervorbringt. Im zweyten, empfindet die Seele etwas in sich selbst: als ihre Gedanken, ihren Willen, ihre Freude, oder Traurigkeit, u. s. w. Kann etwann diese Empfindung trügen? Kann das nicht da seyn, was die Seele

wirklich

wirklich empfindet; oder kann sie das Gegentheil von dem, was da ist, empfinden?

Der Begriff ist äußerlich wahr: wenn er dem wirklich außer uns existirenden Gegenstande, worauf er sich bezieht, gleichförmig ist; und diese Gleichförmigkeit besteht darrinne: daß die Merkmale, welche von dem Begriffe, als mit dem Gegenstande verbunden, vorgestellet werden, wirklich mit ihm verbunden sind. Sind sie aber nicht wirklich in dem Gegenstande anzutreffen: so ist der Begriff äußerlich falsch. Z. B. wenn wir einen ins Wasser getauchten Stab ansehen: scheint er uns, krumm zu seyn; obwohl er in der That gerade ist. Von diesem Begriffe sagen wir: er sey äußerlich falsch.

II. Nun von dem Urtheile, welches bejahend, und verneinend seyn kann. Jenes ist innerlich wahr; wenn ohne Rücksicht auf einen wirklich existirenden Gegenstand, der Begriff des Prädikates mit dem

Begriffe

Begriffe des Subjektes übereinstimmt; oder was auf eines hinausläuft: wenn der Begriff des Prädikates, als ein Merkmaal, in dem Begriffe des Subjektes eingeschlossen wird; wenigstens zur Zeit, da man das Urtheil fället. Z. B. Der Zirkel ist rund. Widrigenfalls ist es innerlich falsch. Z. B. Der Zirkel ist viereckig. Bey diesem, nämlich bey dem verneinenden Urtheile, verhält sich die Sache gerade umgekehrt; was für sich selbst mag verstanden werden.

In der Bestimmung der äußerlichen Wahrheit, oder Falschheit der Urtheile, müssen wir sie auf wirklich existirende Gegenstände beziehen; und das gegenseitige Verhältniß derselben erforschen. Geschieht nun die Bejahung oder Verneinung in dem Urtheile, diesem Verhältnisse der Gegenstände gemäß: so ist das Urtheil äußerlich wahr. Z. B. Die Erde ist kleiner, dann die Sonne. Sonst äußerlich falsch. Z. B. Die Erde ist größer, dann die Sonne.

Hier

Hier pfleget man auch, die nothwendige, und zufällige Wahrheit, oder Falschheit zu unterscheiden. Es ist nämlich einigen Urtheilen die Wahrheit, oder Falschheit so wesentlich: daß das Gegentheil, ohne Widerspruch nicht seyn kann. Z. B. Gott existiret. Gott existiret nicht. Andre sind wahr, oder falsch; doch so: daß das Gegentheil schlechthin möglich bleibt. Z. B. Die Welt existiret. Die Welt existiret nicht. Die Wahrheit, oder Falschheit der ersten ist nothwendig: der zweyten zufällig.

III. Endlich kömmt der Vernunftschluß. Ist er gesetzmäßig; das ist: hat er die Folge; und ist das Schlußurtheil in den Vorderurtheilen enthalten: so ist er innerlich wahr; sonst innerlich falsch. Zur äußerlichen Wahrheit desselben aber, wird die materielle Wahrheit aller drey Urtheile erfodert; denn wäre nur eines davon falsch: so wäre schon der Vernunftschluß selbst äußerlich falsch. Freylich kann sich

der

der Fall nie eräugen; denn es müssen wenigstens zwey Urtheile zugleich falsch seyn: weil die Falschheit des Schlußurtheils immer, wenigstens ein falsches Vorderurtheil voraussetzet; und so auch im Gegentheile. Daraus folget: daß man bey einem richtigen Vernunfschlusse, allezeit von der materiellen Wahrheit des Schlußurtheiles, auf die materielle Wahrheit beyder Vorderurtheile; und von der materiellen Falschheit des Schlußurtheils, auf die materielle Falschheit eines von beyden Vorderurtheilen, sicher schließen, und das Schlußurtheil nicht mehr leugnen kann: wenn man die beyden Vorderurtheile, schon einmal zugegeben hat.

Dritter Abschnitt.

Von der Wahrheit der Zeichen.

Von den Worten, wodurch die Begriffe, bezeichnet werden, kömmt hier nichts, insonderheit zu bemerken vor.

Eben

Eben dieß versteht sich von den Schlußreden. Man kann verhältnißweise, auf dieselben alles das anwenden, was zuvor von der Wahrheit des Vernunftschlusses ist gesaget worden.

Wir wollen also nur von den Sätzen handeln; denn obwohl auch da viel wegfällt, nachdem von der Wahrheit der Urtheile, ausführlich genug geredet worden: so stoßen doch manche Schwierigkeiten auf, denen abzuhelfen, gewisse Regeln gute Dienste thun.

I. Für die erste Grundregel, können wir billig diese annehmen. Der Satz, der nicht allein nach allen Theilen, oder Beziehungen, die er bejahet, oder verneinen, wahr ist: soll schlechthin für falsch gehalten werden. Daraus lassen sich manche Folgen ziehen.

1) Der Modalsatz ist falsch: wenn das Prädikat mit dem Subjekte, nicht auf die angedeutete Art übereinstimmet; obschon sonst eine Uebereinstimmung da wäre. Z. B. *Die Welt existiret nothwendig.*

2) Der

2) Der ursachgebende Satz ist falsch: wenn nicht alle zween Theile wahr sind; und wenn nicht zugleich, die rechtmäßige Ursache vorgebracht wird. Z. B. Die Seele ist eine Substanz, weil sie ein Körper ist.

3) Der verbindende Satz ist falsch: wenn nur ein Glied davon falsch ist. Z. B. Die Frömmigkeit, die Eingezogenheit, die Tapferkeit, der Müßiggang sind lobenswürdig.

4) Der absondernde Satz ist wahr: wenn nur ein einziges Glied wahr ist. Dieß geschieht so oft: als die Absonderung vollständig ist. Z. B. Die Seele geht entweder mit dem Körper zu Grunde; oder überlebt ihn. Wann aber alle Glieder falsch seyn können: dann ist der ganze Satz falsch. Dieß geschieht so oft: als die Absonderung unvollständig ist. Z. B. Die Seele stirbt entweder mit dem Körper; oder ist ewig glückselig.

5) Damit der bedingte Satz wahr sey, wird nur erfodert: daß das Bedingte mit

der

der Bedingung zusammenhange; es mögen übrigens die Theile, an und für sich wahr, oder falsch seyn. So ist der Satz wahr, wenn die Seele ein Körper ist: so ist sie vergänglich. Der aber falsch: wenn die Seele unvergänglich ist: so ist sie ein Geist.

II. Bey den subalternen Sätzen, schließt man richtig von der Wahrheit des obern, auf die Wahrheit des untern; und von der Falschheit des untern, auf die Falschheit des obern. Denn der besondre Satz, ist immer in den allgemeinen eingeschlossen. Man kann zwar auch von der Wahrheit des untern, auf die Wahrheit des obern; und von der Falschheit des obern, auf die Falschheit des untern schließen; aber nur dann, wann die Sätze nothwendig wahr, oder falsch sind.

III. Die sich widersprechenden Sätze sind also beschaffen: daß beyde nie zugleich wahr; nie zugleich falsch seyn können. Die Ursache ist: weil unmöglich etwas, zugleich

G seyn,

Bayerische
Staatsbibliothek
München

seyn, und nicht seyn kann. Daher ist immer, einer von ihnen wahr; der andre falsch; und hat man dabey gar nicht zu sehen: ob sie für die gegenwärtige, oder vergangene, oder künftige Zeit etwas bejahen, oder verneinen; denn dieß machet gar nichts zur Sache. Deswegen behaupten die Philosophen: daß es schon itzt, die bestimmte Wahrheit auch von zufällig künftigen Dingen giebt. Wenn ich z. B. sage: Leander wird morgen spatzieren; Leander wird morgen nicht spatzieren. Obwohl es zufällig, und uns unbekannt ist: so ist dennoch schon itzt, ein Satz davon für sich wahr; der andre falsch.

IV. Die conträren Sätze können zwar, dann und wann zugleich falsch: nie aber zugleich wahr seyn. Der Grund des ersten ist: weil es nicht sein muß, daß ein zufälliges Merkmaal allen einzelnen zugleich zukomme; oder allen zugleich nicht zukomme. Z. B. Alle Menschen sind gelehrt; kein Mensch ist gelehrt. Der Grund des zweyten ist; weil im widrigen

Falle,

Falle, zween sich widersprechende Sätze wahr würden. Nehmen wir zween conträre, das ist allgemeine Sätze für wahr an: so müssen wir auch ihre zween untern, und besondern Sätze, für wahr halten. Nun aber widerspricht der erste besondre Satz dem zweyten allgemeinen; und der zweyte besondre dem ersten allgemeinen. Z. B. Alle Tugend ist hochzuschätzen: keine Tugend ist hochzuschätzen. Eine Tugend ist hochzuschätzen; eine Tugend ist nicht hochzuschätzen.

V. Bey den subconträren Sätzen, verhält sich die Sache eben umgekehret. Sie können dann und wann, zugleich wahr: nie aber zugleich falsch seyn. Der Grund des ersten ist der obenangezeigte. Z. B. Einige Menschen sind gelehrt; einige Menschen sind nicht gelehrt. Der Grund des zweyten ist: weil sonst, wegen der besagten Ursache, zween sich widersprechende Sätze, zugleich falsch seyn würden. Z. B. Einige Menschen sind sterblich; einige Menschen sind nicht sterblich.

Alle Menschen sind sterblich; kein Mensch ist sterblich.

Vierter Abschnitt.

Von den Merkmalen der Wahrheit, und ihren Wirkungen.

Unter den Merkmalen der Wahrheit, verstehe ich jene Kennzeichen, wodurch sich die Wahrheit unsrer Gedanken, zu offenbaren pfleget. Sie sind zureichend: wenn sie in keinem Falle; unzureichend: wenn sie zuweilen trügen.

In dem Geschäffte der Untersuchung der Wahrheit, wozu uns die Logik geschickt machen soll, kömmt es hauptsächlich darauf an: daß wir die Wahrheit der Urtheile, oder was auf eines hinausläuft, der Sätze entdecken lernen. Deswegen wollen wir bloß davon, ausdrücklich handeln. Was von dem, zu den Begriffen und Vernunftschlüssen gehöret: kann der Leser für sich, leicht abziehen.

Wer zureichende Merkmale der Wahrheit erkennet: der wird von ihr gewiß; und kann nicht mehr, einem vernünftigen Zweifel Platz geben. Die Gewißheit also, ist eine bestimmte Beschaffenheit der Seele, die in ihr, aus der Erkenntniß der zureichenden Merkmale der Wahrheit entspringt; vermöge welcher sie, ohne allen vernünftigen Zweifel der Wahrheit anhängt. Sind aber die Merkmale nur unzureichend: so entsteht die Ungewißheit, welche allen vernunftmäßigen Grund zu zweifeln nicht ausschließt. Daraus sieht man: wie einige von der Wahrheit gewiß seyn können; da andre noch ungewiß sind. Es geschieht nicht selten: daß einige die zureichenden Merkmale wahrnehmen: wo andre gar keine; oder nur unzureichende bemerken.

Die Eintheilung der Gewißheit in drey Classen, bringt in der Kunst gut zu denken, und recht zu schließen, großen Vortheil. Sie gründet sich darauf; weil obschon die zureichenden Merkmale, in keinem Falle trügen, sichs dennoch fragen

 läßt:

läßt: ob sie auch in keinem Falle trügen können? Und da muß man antworten: einige durchaus nie: andre so lange nicht; als die allgemeinen Gesetze der physischen Natur, oder der menschlichen Klugheit fest stehen. Daher ist eine Gewißheit metaphysisch, oder mathematisch; wie: wenn ich urtheile: der Zirkel ist rund. Die andre physisch, oder natürlich; wie: der nicht unterstützte Körper fällt zu Boden. Die dritte moralisch; wie: Cäsar hat die Galläer überwunden.

Obgleich der höchste Schöpfer selbst, an die Gesetze der Natur nicht gebunden ist: und mit seinem allmächtigen Worte, viel bewirken kann, was sich auf dieselben nicht gründet; ja wohl auch, ihnen geradezu widerspricht: so höret doch deshalben, die physische Gewißheit nicht auf, eine wahrhafte Gewißheit zu seyn. Denn sie behält noch immer, den eigenthümlichen Charakter der Gewißheit; und schließt allen vernünftigen Zweifel aus. Führwahr Niemand zweifelt: ob die Sonne heute abends

abends niedergehen; und morgen früh wieder aufgehen; ob der vom Dache losgerissene Ziegel, den Fall bis zur Erde fortsetzen werde; u. s. w. Und sollte sich jemand so etwas in Kopf kommen lassen; fürwahr man würde ihn für einen Wahnwitzigen erklären, und ihm im Tollhause die Wohnung anweisen.

Die physische Gewißheit also, ist nach dem Urtheile aller vernünftigen Menschen, die sicherste Regel unsrer täglichen Handlungen; und darinne lassen wir uns, durch die Möglichkeit der Wunder nicht stören. Denn gleichwie wir wissen: daß Gott kann Wunder thun; so wissen wir auch: daß ers nur selten thut; und daß er uns damals, genugsame Mittel an die Hand giebt, die Veränderung des Naturgesetzes zu erkennen.

Verhältnißweise soll eben dieses, von der moralischen Gewißheit gesaget seyn; denn auch der menschlichen Klugheit, wenn sie den Beyfall fodert; kann man vernünf-

tiger Weise nicht widerstehen. Gewiß der Zweifel an dem Kriege, zwischen den Russen, und Türken, wäre itzt so unvernünftig: als immer ein Zweifel an einer geometrischen Wahrheit.

Von der Gewißheit steigen wir zur Evidenz hinauf. Sie ist ein gewisses außerordentliches Licht, das nach der deutlichen Erkenntniß der zureichenden Merkmale der Wahrheit, in der Seele aufgeht; und ihr dieselbe aufs hellste darstellet.

Mit Beyhilfe dieses Lichts sieht die Seele, mit großer Klarheit, die Uebereinstimmung zweener Begriffe; und dieß entweder unmittelbar, so daß sie aus der bloßen Anschauung der Begriffe, einen in dem andern enthalten zu seyn erkennet: oder mittelbar: so daß sie in dem ersten Begriffe, einen andern antrifft, wodurch er mit dem zweyten verbunden wird. Und deswegen darf sich niemand wundern: daß wir eine zweyfache Evidenz festsetzen; die mittelbare, und die unmittelbare.

Keine

Keine von beyden, findet sich jemals bey falschen Urtheilen, oder Sätzen; denn weil die zureichenden Merkmale der Wahrheit, immer vorausgesetzet werden: so ist schlechterdings unmöglich, daß ein evidentes Urtheil falsch sey.

Man trifft doch: werden sich manche denken: Sätze an, welche einst von den Gelehrten selbst, für evident sind ausgegeben; in der Folgezeit aber, falsch befunden worden. Es ist nicht zu leugnen. Wie aber: wenn sich die Gelehrten, von einem falschen Scheine hätten hintergehen lassen? Es giebt ein gewisses Irrlicht, was den Schein der wahren Evidenz nachahmet; und damit die unbehutsamen, und jene, die ihrer eignen Einsicht allzu viel zutrauen, nicht selten verführet. Der Philosoph also, soll immer auf der Hut stehen; und sich die unterscheidenden Charaktere der wahren Evidenz, recht bekannt machen. Wir wollen die vornehmsten hersetzen.

I. Die Lebhaftigkeit. Mit einer sehr lebhaften Klarheit, stellet die wahre Evidenz, der Seele die Uebereinstimmung der Begriffe vor; und nöthiget ihr, gleichsam mit einer verborgenen Gewalt, den Beyfall ab. So etwas bewirket die falsche niemals. Niemals vertreibt sie völlig die dunkeln Wolken; und niemals kläret sie das Verhältniß der Begriffe, genugsam auf.

II. Die Dauerhaftigkeit. Die Klarheit der wahren Evidenz bleibt; und scheint einem heitern, und von bösen Neigungen nicht beuurhigten Gemüthe, immer gleich. Der falsche Schein hingegen, hält die wiederholten Prüfungen nicht aus. Er ändert sich; wird schwächer; oder verschwindet wohl gar: wenn man den Gegenstand oft, und von verschiedenen Seiten betrachtet. Beynahe, wie es mit gewissen Farben hergeht. Sie erscheinen; wechseln; verschwinden; je nachdem man den Körper, aus verschiedenen Gesichtspunkten ansieht.

III. Die Allgemeinheit. Das wahrhafte Evidente, scheint allen Gelehrten, und in der Kunst Erfahrnen, immer evident. Freylich, wenn die Klarheit von Vorurtheilen, bösen Leidenschaften, und andern dergleichen Hindernissen, wovon die Gelehrten nicht allzeit ausgenommen sind, gehemmet wird: so ist kein Wunder; daß auch die wahre Evidenz, manchen Gelehrten nicht einleuchtet. Hingegen machet der leere Schein einer verstellten Evidenz, auf verschiedne Leute, und mehrere gelehrte Männer, nie einen gleichen Eindruck.

IV. Die Quelle der Wahrheit. Aus einem wahrhaft evidenten Satze, fließt nichts, als Wahrheit. Wenn man nun, nach deshalben angestellten verschiedenen Versuchen, keinen falschen Schlußsatz herausbringt; und auch keine vernünftige Furcht mehr übrig ist, daß es jemals geschehen werde: so mag man dem Lichte sicher trauen; und dieß um so viel mehr: wenn noch dazu, die herausgezogenen Folgen, für sich sehr wahrscheinlich, und mit

andern bekannten Wahrheiten, übereinstimmend sind.

Fünfter Abschnitt.

Von dem Selbstgefühle, und allgemeinen Menschensinne.

Bisher haben wir, von den zureichenden Merkmalen der Wahrheit, insgemein geredet. Nun wollen wir insonderheit davon handeln; und zwar zuerst von dem Selbstgefühle.

Man versteht darunter jenes Gefühl, womit man in seiner Seele, ihre Existenz, ihre Veränderungen, Wirkungen, Begriffe, und die Verhältnisse derselben empfindet.

Daß es schlechterdings untrüglich ist: wird wohl niemand leugnen, der nicht seine Vernunft verleugnen will. Fürwahr, behaupten wollen: daß dasjenige, was wir in uns empfinden, nicht in uns sey; oder die Wirklichkeit der Empfindung, wenn wir empfinden, leugnen, ist einerley. Nun aber

aber enthält dieses einen offenbaren Widerspruch; und jenes soll vernunftmäßig seyn? Er ist in uns, oder außer uns, dieser Gegenstand. Ist das erste: gut! mein Satz ist wahr; das Selbstgefühl trüget nicht. Ist das zweyte: so ist das Selbstgefühl, kein Selbstgefühl; es ist nur eine Empfindung eines äußern Gegenstandes. Zur Bestätigung dieser Wahrheit, können wir noch das mitnehmen, was oben für die innerliche Wahrheit der Begriffe ist beygebracht worden; denn die Sache läuft auf eines hinaus.

Da haben wir also ein zureichendes Merkmaal, zur Beurtheilung der innern Wahrheiten. Auf die außer uns wirklichen Gegenstände, erstrecket es sich keinesweges. Daher gehöret erstens unmittelbar, alles was sich in unsrer Seele eräuget; als ihre Existenz, ihre Gedanken, Freude, Traurigkeit, Freyheit, u. s. w. das Verhältniß der allgemeinen Begriffe, als Wirkungen derselben Seele; die daraus entstehenden allgemeinen, und für

sich

sich evidenten Urtheile; und die Sätze, womit sie bezeichnet werden. Hernach mittelbar, alle jene Wahrheiten, welche aus den vorhergehenden, vermittelst gesetzmäßiger Vernunftschlüsse, gezogen werden.

Dem Selbstgefühle ist der allgemeine Menschensinn nahe anverwandt. Wir wollen zuerst, eine gehörige Erklärung davon geben; und dann die ganze, meines Erachtens höchst wichtige Lehre, in einige Punkte zusammenfassen.

Erklärung des allgemeinen Menschensinnes.

Der allgemeine Menschensinn ist eine gewisse, allen Menschen angebohrne Geneigtheit, von gewissen Gegenständen, welche nicht unter dem Selbstgefühle stehen: aber auch die gemeine Menschenvernunft nicht übersteigen, ein allemeines, gleichförmiges, und von keinem vorhergehenden abhangendes Urtheil zu fällen. Dergleichen Urtheile sind z. B. Es giebt

nächst

nächst mir andre Menschen in der Welt. Alle Menschen zugleich, stimmen nicht zusammen, mich zu betrügen. Meine Sinne trügen mich nicht immer. Aus von ohngefähr bewegten Theilen, entsteht kein ganzes, was bestimmte und regelmäßige Bewegungen hätte; u. s. w.

Die Wirklichkeit des allgemeinen Menschensinnes.

Es giebt manche, die dreiste genug sind, den nun beschriebenen allgemeinen Menschensinn, in das Land der philosophischen Träume zu verbannen. Lasset uns sehen: ob der Ausspruch von einem Gewichte sey.

Wenn wir die Erfahrung aller Jahrhunderte zu Rathe ziehen: so ist offenbar; daß es gewisse allgemeine und gleichförmige Urtheile, immer unter den Menschen gegeben hat, und noch giebt; und dieß — wohl zu merken — obgleich die Menschen sich an Alter, Temperament, Genie, Auferziehung, Leidenschaften, Sitten, Gebräu-

bräuchen, Religion, u. s. w. so sehr von einannder unterscheiden. Woher es auch kömmt, daß sie von den meisten andern Dingen sehr manchfaltig urtheilen. Diese Erfahrung vorausgesetzet, läßt sich also räsonniren.

Allgemeine Wirkungen fodern eine allgemeine Ursache; und allgemeine gleichförmige Urtheile, können nur aus einem allgemeinen Grunde entspringen. Wie im Gegentheile verschiedene Ursachen, verschiedene Wirkungen hervorzubringen; und verschiedene Gründe, verschiedene Urtheile veranlassen. Nun aber; was ist den Menschen auf dem ganzen Erdboden, bey so großer manchfaltigkeit, durchaus gemein? Nichts; gewiß nichts: als die menschliche Natur, weswegen sie Menschen sind, und heißen. Bin ich itzt nicht befugt, zu schließen: daß die allgemeinen Urtheile der Menschen in der Natur selbst gegründet sind? Und das will mit andern Worten so viel sagen: es liegt etwas in unsrer Natur — heiße es Geneigtheit, oder

wie immer — was uns zu dergleichen Urtheilen antreibt.

Dagegen bemühet man sich, den Grund meines Vernunftschlusses selbst zu untergraben; und die stete Erfahrung in Zweifel zu ziehen. Man behauptet: es könne kein Urtheil aufgebracht werden, dem alle Menschen von jeher beygestimmet; und es wären immer einige gewesen, die den andern widersprochen hätten. Es ist wahr. Aber man bemerke nur: daß zur Allgemeinheit eines Urtheils, die Einstimmung eines jeden einzelnen nicht erfodert wird. Lassen wir immer, fünfzig, hundert, ja auch tausend, und noch mehr, zu verschiedenen Zeiten, unter verschiedenen Nationen, bey verschiedenen Umständen widersprechen. Was sind tausend: wenn sie gegen das ganze menschliche Geschlecht gehalten werden? Nicht einmal das, was eins gegen zwo oder drey Millionen.

Dazu kömmt noch: daß der allgemeine Menschensinn, eine Geneigtheit ist: kein

Zwang. Die natürliche Freyheit geht dabey nicht zu Grunde. Es können noch die Menschen von unbändigen Leidenschaften, und bösen Fertigkeiten hingerissen, ihre Natur selbst verderben; die Geneigtheit unterdrücken; und also von den allgemeinen Urtheilen abweichen. Zum Beyspiele dienen andre dergleichen natürliche Neigungen. Gewiß aus Naturszuge, lieben die Aeltern ihre Kinder; und dennoch hat es schon manche Aeltern, wie wir wissen, gegeben, welche diese natürliche Neigung völlig erstickt haben. Eben so können Urtheile, worein einige nicht einstimmen wollen, dessen ungeachtet, in der Natur gegründet seyn. Man trifft nämlich Misgeburten der Gemüther: wie der Körper an; nur mit dem Unterschiede: daß da diese von keiner Willkühr abhangen: jene ihnen selbst beyzumessen sind. Denn sie weichen entweder freywillig von den natürlichen Neigungen ab; oder verderben noch dazu, boshafter Weise, die Natur selbst. Wir wollen einige von den vornehmern

mern Ursachen, woraus es geschieht, berühren.

I. Eine übertriebene Wissensbegierde. Leute, die alles wissen wollen, auch das, wohin sich die natürlichen Kräfte nicht erstrecken, verwickeln sich endlich in Finsternisse, woraus sie keinen Ausgang finden. Sie verlieren sodann das natürliche Licht; und fallen in abscheuliche Irrthümer.

II. Eine belachenswürdige Eitelkeit. und Ruhmsucht verleiten manche: daß sie von den allgemeinen Urtheilen, und also von der Natur selbst abweichen. Sie wollen scheinen mehr zu wissen, als der Pöbel; und deswegen urtheilen sie immer anders, als er; auch dann: wann seine Urtheile aus der Natur entspringen.

III. Eine allzu starke Anhänglichkeit, an eine gewisse Sekte — es sey in der Philosophie, oder Theologie — und schon zuvor angenommene Meynungen bewirken gar oft; daß alles, ohne Unter-

schied, und ohne Untersuchung verworfen wird, was ihnen widerstrebet; sollten es auch in der Natur gegründete Wahrheiten seyn.

IV. Die Liebe zur Gemächlichkeit, und die ganze Schaar der übrigen Leidenschaften. Es giebt verdrießliche, bittre, und den bösen Neigungen entgegengesetzte Wahrheiten; Wahrheiten, die wenn sie gutgeheißen würden, die Unterdrückung der Leidenschaften; die Ablegung verjährter Gewohnheiten; die Besserung des Wandels; nud die Einrichtung einer ganz andern Lebensart foderten. So etwas will nicht gefallen. Was thut man also? Man leugnet dergleichen Wahrheiten schlechthin; und läßt sich in seinem Wege, von der Stimme der Natur nicht irre machen. Warum leugnete jener Epikurer bey dem Tullius, die göttliche Vorsehung? Weil sie ihm zu furchtbar schien. Einen ewigen, und allmächtigen Herrn anbethen; ihn Tag und Nacht fürchten, war für seine Schultern, wie er selbst bekannte,

te, ein allzu hartes Joch. Man kann sich kaum einbilden: wie groß die Gewalt des Herzens über den Verstand sey. Das hellste Licht der Wahrheit, machet auf diesen keinen Eindruck: wenn jenes dawider sträubt. Dieß bewirket nicht selten: daß die größten Ungereimtheiten den Beyfall erhalten; wenn sie nur den Sinnen, mit einer süßen Wohllust schmeicheln.

Die Untrüglichkeit des allgemeinen Menschensinnes.

Der allgemeine Menschensinn kann uns in keinem Falle trügen. Denn weil er der menschlichen Natur, welche ohne Zweifel vernünftig ist, als ein Eigenthum zugehöret: so würde uns die vernünftige Natur selbst, geradezu in einen Irrthum führen; wenn er uns betröge. Und dieß ist ungereimt; denn entweder müßte sie zugleich vernünftig und unvernünftig seyn: oder der Irrthum müßte nicht wider die Vernunft streiten.

Was sollen wir hernach, von unserm Schöpfer denken? Ihm alleine müßte der Irrthum zugemessen werden; wenn uns dazu die natürlichen, von ihm selbst überkommenen Fähigkeiten, an und für sich betrachtet; auch dann, wann sie gut angewendet werden, verleiteten. Und wäre dieß nicht eben so viel, als uns belügen, und Unwahrheiten offenbaren? Ob so etwas Gott anständig sey; und mit seinen gränzenlosen Vollkommenheiten bestehen könne: lasse ich allen jenen zu beurtheilen über, die von ihm, einen noch nicht gar verderbten Begriff haben.

Aber damit wollen sich einige, noch nicht überzeugen lassen. Sie berufen sich auf die Erfahrung; und diese, wie sie meynen, soll Zeugniß g ben: daß die Falschheit schon mancher allgemeinen Urtheile, nach Verlauf einiger Zeit, sey entdecket worden.

Die guten Leute! Sie hätten doch, schon längst bemerken können: daß hier nicht

nicht von dem Ansehen der Menschen für sich — sollten auch unzehlbare zusammenkommen — sondern von dem Ansehen der menschlichen Natur selbst, die Rede ist. Es giebt ziemlich allgemeine, und weit ausgebreitete Urtheile, welche weil sie nicht, aus der angebohrnen Geneigtheit entspringen, bald wahr, bald falsch sind; je nachdem der Grundsatz, worauf sie sich gründen, wahr oder falsch ist. Aber ein allgemeines Urtheil, das aus dem natürlichen Triebe gefället wird, ist nie falsch gewesen; und wird es nie seyn. Das meiste also kömmt darauf an: daß man dieses von jenen, zu unterscheiden wisse. Die Sache leidet zwar einige Schwierigkeiten; doch die Uebereinstimmung der Natur, führet immer gewisse Kennzeichen mit sich: wodurch ihnen kann abgeholfen werden. Die merkwürdigsten sind folgende.

I. Der Anfang eines in dem Naturtriebe gegründeten Urtheils, ist eben der Anfang der Natur selbst. Es dauert so lange, als sie; es hat keinen andern

Grund, als sie. Dergleichen Urtheile sind z. B. von dem Daseyn Gottes; von der Verbindlichkeit der natürlichen Religion; u. s. w. Sobald aber der Anfang eines Urtheils bekannt ist; oder sonst ein Grund desselben, kann angegeben werden: so haben wir schon ein unfehlbares Zeichen: daß es aus der Natur nicht entspringt; wie z. B. die Urtheile von der Vielgötterey; von der Bewegung der Sonne um die Erde; von der Unmöglichkeit der Antipoden.

II. Die Allgemeinheit, welche immer bey den Urtheilen der Natur, ohne Vergleich größer ist, als bey den andern. Sie werden bey allen Nationen, und zu allen Zeiten angetroffen. Doch muß man auch hier, nicht zuviel fodern; und zuviel wäre es: wenn man diese Allgemeinheit so weit triebe: daß man gar keine Ausnahme, auch weniger einzelnen Menschen, oder völlig verwildeter Nationen zulassen wollte. Genug, daß die meisten von denjenigen, welche für die gelehrtesten, und

gesittesten gehalten werden, übereinstimmen. Um das, was die Natur lehret, hat man nicht, die schon verderbte: sondern jene, die am wenigsten von der ursprünglichen Vollkommenheit abgewichen ist, zu fragen.

III. Die Dauer. Die Urtheile der Natur dauern immer. Sie sind unveränderlich; ausgenommen: daß sie mit dem Wachsthume der Wissenschaften, und guten Sitten auch wachsen; sich weiter ausbreiten; und mehr Festigkeit bekommen. Wenn noch dazu, diejenigen darüber festhalten, deren Widerspruch das Privatinteresse, die Gemächlichkeiten, die Vorurtheile, u. s. w. foderten: so verlieret sich gar aller Zweifel.

IV. Der Zusammenhang mit andern natürlichen, und schon bekannten Wahrheiten. So ist z. B. das allgemeine Urtheil von der Vorsehung, mit dem andern von dem Daseyn Gottes verbunden. Sie sind über das, so tief in das mensch-

liche Herz eingepräget: daß sie mit keiner Gewalt, völlig können ausgereutet werden. Sie kommen immer zurücke; und lenken heimlich die täglichen Handlungen, auch derer, die doch von einer andern Meynung zu seyn, scheinen wollen; wenigstens dann, wann die Leidenschaften ruhen.

Der allgemeine Menschensinn ist ein zureichendes Merkmaal der äußern Wahrheit.

Denn er ist schlechterdings untrügbar; und erstrecket sich nur auf jene Wahrheiten, welche nicht durch das Selbstgefühl beurtheilet werden.

Aber ob alle äußre Wahrheiten daher gehören: ist eine andre Frage. Mittelbar wenigstens, gehören ohne Zweifel, alle daher; denn eben aus dieser angebohrnen Geneigtheit, schließen wir auf die Untrüglichkeit der äußerlichen Sinne, und des menschlichen Ansehens, zweyer unmittelbaren

baren Merkmale gewisser äußerlichen Wahrheiten. Nur die übrigen also, sind unmittelbare Gegenstände des allgemeinen Menschensinnes; wenn sich nicht etwann, bloß des göttlichen Ansehens wegen müssen geglaubet werden. Es sind diese Wahrheiten also beschaffen: daß sie für sich klar genug, ohne mühsames Nachsinnen; ohne Kopfbrechen, und spitzfindige Vernunftschlüsse, von einem jeden, der nur einen gesunden Menschenverstand besitzet, können erkannt werden; so daß ihre Erkenntniß zu den täglichen Verrichtungen, und steten Lebensbedürfnissen, zur Ehrbarkeit der Sitten, und zur natürlichen Religion, entweder unumgänglich nothwendig; oder doch damit, auf einige Art verknüpfet ist.

Sechster Abschnitt.

Von dem Zeugnisse der äußerlichen Sinne.

Unter dem Zeugnisse der äußerlichen Sinne, kann anders nichts füglich verstanden werden: als derjenige Begriff, der

der in der Seele erwecket wird; wenn ein äußerlicher Gegenstand das Werkzeug eines Sinnes, entweder unmittelbar durch sich selbst, oder mittelbar, mit Beyhilfe einer zwischenliegenden flüßigen Materie berühret.

Es bekommen nämlich, wie die Metaphysiker einstimmig lehren, die Nerven der Sinne von dieser Berührung eine Erschütterung, welche bis zu dem Ursprunge derselben Nerven, im Grunde des Gehirnes fortgepflanzet wird; und daselbst eine gleichförmige Erschütterung verursachet. Wenn nun die Seele, welche da ihren Sitz hat, diese Erschütterung in dem Gehirne wahrnimmt: so entsteht in ihr ein Begriff, welcher ihr den äußern Gegenstand gewissermaaßen vorstellet.

Wie zuverläßig dieß Zeugniß sey; und worinne der rechte Gebrauch desselben bestehe: sind eigentlich die Fragen, die hier wollen beantwortet werden.

Vor allen andern müssen wir anmerken: daß uns die Sinne von vielen Dingen keines: von einigen nur ein zweifelhaftes Zeugniß geben. Oder wie soll ich es heißen; wenn die Gegenstände anders beschaffen sind, als sie mir durch die Sinne scheinen? Wenn z. B. der Thurm viereckig; und mir in einer gewissen Entfernung rund: wenn der Stab gerade ist: und mir ins Wasser getauchet, krumm vorkömmt? u. s. w. Nein! ich irre nicht: wenn ich dergleichen Zeugnisse für zweifelhaft ausgebe.

Aber oft ist gar kein Zeugniß der Sinne vorhanden; obwohl man sich etwann eines fälschlich einbildet. So z. B. zeugen die Sinne nichts von der innerlichen Beschaffenheit, und dem reellen Wesen der Körper; nichts von den kleinsten Theilchen derselben; nichts von ganzen Körpern, die entweder der Kleinheit, oder des weiten Abstandes wegen, nicht können wahrgenommen werden: — Die Vergrößerungs- und Ferngläser überzeugen uns von dieser

Wahr-

Wahrheit genug — nichts von dem Eindrucke, den dieselben Gegenstände auf die Sinne andrer Leute machen; denn dieß hängt von der Beschaffenheit der Werkzeuge ab, welche bey den Menschen so manchfaltig ist, als ihre Gesichter es sind; nichts von der wahren Ursache des veränderten Eindruckes: ob sie in dem Gegenstande selbst, oder in unsern Sinnen liege.

Wozu aber erzehle ich diese Dinge? Dazu: daß man sich vor gewissen Fehlern, die unter den Erdbewohnern ziemlich gemein sind, zu hüten wisse. Ein Fehler ist, von der Abwesenheit der Empfindung, auf die Abwesenheit eines bestimmten Gegenstandes zu schließen; ein Fehler ist, aus der Empfindung ein Urtheil von der innerlichen Beschaffenheit der Körper zu fällen; und ein Fehler ist, seine Empfindung dem Körper zuzueignen, oder gleichsam auf ihn zu übertragen. Den begehen alle diejenigen, welche dafür halten: daß z. B. das Licht, die Farben, der Geruch, der Geschmack, u. s. w. eben so in in dem Körper;

wie in ihnen selbst sey. Wunder! daß sie nicht auch den Schmerz in die Nadel, wovon sie ohngefähr gestochen werden, versetzen.

Itzt komme ich auf den Hauptpunkt. Daß das Zeugniß der Sinne, in mehrern Fällen untrüglich, gewiß, und klar genug ist; soll bewiesen werden. Und es wird keine sonderbare Mühe kosten; denn erstens fließt der Satz unmittelbar aus dem allgemeinen Menschensinne. Zweytens thut uns oft, wie die stete Erfahrung lehret, daß Zeugniß der Sinne also genug: daß uns unmöglich wird, noch ferner vernünftig zu zweifeln. Ja wir benehmen auch andern allen Zweifel: da wir betheuern, etwas selbst mit Augen gesehen; oder mit Ohren gehöret zu haben. Fürwahr, wir sind in dergleichen Umständen völlig überzeuget: daß wir den stärksten Beweis, für die Wahrheit vorgebracht haben. Und daß wir nicht irren: erhellet daraus genug; weil sie gänzlich zufrieden weggehen; wenn anders unser Zeugniß, ihnen nicht verdächtig scheint. Drit-

Drittens kann Gott unmöglich sich selbst widersprechen; dieß aber wäre eine nothwendige Folge: wenn uns die Sinne immer betrögen. Denn von einer Seite hat er uns, die Güter der Erde zu unserm Gebrauche angewiesen; und von der andern, die Sinne gegeben, um mit ihrer Beyhilfe, zur gehörigen Erkenntniß derselben zu gelangen. Setzen wir nun: wir würden von diesen immer verführet: nicht wahr; die besagte Ungerechtigkeit wäre unvermeidlich? Und wir Unglückselige! wir würden der angebotenen Güte unsers Schöpfers, nie genießen können.

Lasset uns auch, einige Fälle insonderheit benennen; in welchen das Zeugniß der Sinne, schlechterdings für gewiß anzunehmen ist.

I. Die Sinne zeugen getreu von dem, was ihnen scheint; und mehr zu fodern, wäre Unbilligkeit. Sie sind nur Werkzeuge; und handeln nicht mit Willkühr. Ihre einzige Pflicht ist, den Eindruck der Gegenstän-

genstände, den sie empfangen, der Seele zu berichten. Der Bericht ist auch deswegen, immer dem Eindrucke gleichförmig.

II. Das, was den Sinnen scheint, stimmet allezeit mit den wirklichen Gegenständen überein: wenn es um die Lebensnothwendigkeiten zu thun ist. Also zeigen sie unfehlbar, die nothwendigen Nahrungsmittel; und je nützlicher, oder schädlicher die Dinge sind: desto mehr Sinne stehen meistentheils bereit, uns dieselben anzudeuten.

III. Die Sinne bringen uns, die größte Gewißheit von dem wirklichen Daseyn der Körper; denn die Empfindung führet nicht allein, ein lebhaftes Bild eines äußern wirklichen Gegenstandes mit sich: sondern sie ist auch von der Natur selbst, allezeit mit einem Urtheile, von der Wirklichkeit desselben außer uns verbunden; wodurch sie sich von der Einbildung, himmelweit unterscheidet.

IV. Mit eben der Gewißheit, machen uns die Sinne kund: daß in den äußern Körpern, etwas verborgen liegt, wodurch sie vermögend werden, so oder anders auf unsern Körper zu wirken. Wir nennen es die Kraft.

Diese Anmerkungen vorausgesetzet; und die Sache recht, beym Lichte betrachtet; müssen wir, wenn wir aufrichtig seyn wollen, laut bekennen: daß in der That, die Sinne uns niemal betriegen. Unterläuft bisweilen bey Gelegenheit dessen, was sie uns getreulich ankünden, eine Irrung: so haben wir dieselbe uns selbst zuzuschreiben. Wir sind im Urtheilen zu gähe; da wir zuvor untersuchen sollen: ob die Erscheinungen der Sinne, mit den wirklichen Gegenständen übereinstimmen oder nicht.

Uebrigens ist freylich diese Gewißheit nur physisch; doch soll es uns nicht irre machen. Sie ist bey allem dem, wie schon anderswo gemeldet worden, eine wahr-

wahrhafte Gewißheit; und sie alleine ist den Gegenständen angemessen. Eine größre Gewißheit fodern, als die Natur der Dinge mit sich bringt, ist immer eine unvernünftige, unbillige Foderung. Genug! daß sie eine sichre Regel für unsre Handlungen ist; genug! daß sie uns zur Unterscheidung der guten von den bösen; der nützlichen von den schädlichen Gegenständen dienet; genug! daß sie uns durch Wollust und Schmerz anzeiget, was wir zu suchen, oder zu fliehen haben; um das Leben, und die Gesundheit des Körpers, auch andre Vergnügungen miteingeschlossen, zu erhalten.

Die Einbildungen der Wahnsinnigen, erregen dawider keine Schwierigkeiten; wenigstens bey Leuten von einem gesunden Verstande. Nur wenige Philosophen machen eine Ausnahme, bey welchen es Witz und Vernunft heißen soll, was bey uns, Leuten von dem gemeinen Haufen, Unsinn, und Narrheit ist. Weit anders ist der Begriff von einer Rose beschaffen, den

wir durch die Einbildung hervorbringen: als jener, den wir mit Beyhilfe der Sinne bekommen. Dieser ist nicht eine bloße Wahrnehmung der Rose; er ist natürlicher Weise, mit einem Urtheile von ihrer Existenz verknüpfet; er führet noch dazu den angenehmen Begriff des Geruchs mit. Nichts dergleichen läßt sich von jenen sagen. Ueberhaupt ist die Wollust, oder der Schmerz nicht mit den Einbildungen, wie mit den Empfindungen verbunden. Und wenn auch manchmal, sich das Gegentheil eräuget; wenn die Wahnsinnigen von ihren Einbildungen, auf die Wirklichkeit der eingebildeten Dinge schließen: so sieht man leicht; daß diese Urtheile nur Ausnahmen; daß sie unnatürliche, und außerordentliche sind, deren natürliche Ursachen, ziemlich wahrscheinlich können angegeben werden.

Eben so etwas, mögen sich jene gesaget seyn lassen, die zu den Träumen ihre Zuflucht nehmen; und daraus die Trüglichkeit der Empfindungen folgern wollen. Wir wissen garzu gut den Unterschied, zwi-

zwischen den Begriffen, die wir wachend, und die wir träumend haben. Mehr diesen Herren entgegenzusetzen, verlohnet sich der Mühe nicht. Wenn alles nur ein Traum ist: so träumen sie, und wir; so giebt es keine Wahrheit; keine Erkenntniß; und alles ist unnütze, was dafür, und dawider mag aufgebracht werden.

Nun wird es nicht mehr nöthig seyn, weitläuftiger zu erweisen: daß das Zeugniß der Sinne, unter gewissen Einschränkungen, mit zu den zureichenden Merkmalen der äußern Wahrheit gehöret. Mir däucht: es soll aus dem vorhergehenden, für sich selbst einleuchten. Es kömmt nur darauf an: daß wir dieselben Einschränkungen genug kennen. Dazu werden folgende Erinnerungen, gute Dienste leisten.

I. Man soll immer auf die Endabsicht, wozu uns der Schöpfer, mit den Sinnen ausgerüstet hat, zurückesehen. Nicht unsre Wissensbegierde zu stillen; oder allerhand

theoretische Wissenschaften zu erlernen; nein! zur Erhaltung des Körpers, des Lebens, der Gesundheit, sind sie uns verliehen worden. Dazu dienen sie auch unvergleichlich. Mit der größten Geschwindigkeit, und auf manchfaltige Art, bald durch angenehme, bald durch unangenehme Empfindungen, erinnern sie uns, des Verhältnisses anderer Körper gegen den unsrigen, und alles dessen, was außer uns vorgeht; in so weit es, zu unsrer Erhaltung nothwendig, nützlich oder schädlich ist.

II. Ein jedweder Sinn ist von der Natur selbst, nur eine gewisse Gattung der Gegenstände anzuzeigen bestimmet: als die Augen das Licht, und die Farben; das Ohr den Schall; die Nase den Geruch; der Mund den Geschmack; und für andre Beschaffenheiten: wie Härte, Weiche, Figur, Größe, Abstand, u. s. w. dienet das Gefühl. Wer den Gegenstand aus der Acht läßt; und durch einen Sinn von dem, was in dem Gebiethe des andern steht, will unterrich-

unterrichtet seyn, kann sich leicht verirren. Wenn man z. B. bloß nach dem Gesichte, oder Gehöre, die Größe und Entfernung eines Körpers abmißt: ist es kein Wunder, daß man sich betrügt. Ein Zeuge kann nur von dem, was er weiß, die Wahrheit sagen.

III. Auch die Vernunft soll zu Rathe gezogen werden; und dann insonderheit: wann wir aus unumstößlichen Gründen gewiß wissen: daß sich die Sache anders verhält, als sie uns von den Sinnen vorgestellet wird. Denn da machet die Vernunft den Ausspruch, und warnet uns, den Sinnen nicht zu trauen. So wissen wir: daß die Sonne z. B. ein runder, größrer, und entfernterer Körper ist, als wie es uns, durch die Augen scheint.

IV. In zweifelhaften Fällen, soll man das gegenwärtige Zeugniß eines Sinnes, gegen ein vorhergehendes; oder gegen das Zeugniß eines andern Sinnes, wo es

 möglich;

möglich; oder endlich auch gegen das Zeugniß der Sinne andrer Leute halten. Das erste: weil woferne die zwey Zeugnisse nicht übereinstimmten, eine Veränderung entweder in dem Gegenstande, oder in den Sinnen, darzwischen gekommen wäre. Weswegen das Urtheil, bis auf weitre Untersuchung, müßte zurückegehalten werden. Das zweyte: weil ihre Uebereinstimmung allen Zweifel benimmt; ihre Nichtübereinstimmung aber klar andeutet: daß einem von beyden nicht zu glauben ist. Welchem? Dieß läßt sich meistentheils, in Rücksicht auf den Gegenstand entscheiden. So halten wir den Stab im Wasser für gerade, wenn wir ihn mit der Hand berühren; ob ihn gleich das Aug krumm vorstellet. Eben dieß gilt für den dritten Fall; denn mehrere Augen sehen besser. Wahrscheinlicher Weise, steht dort die Wahrheit, wo sie zu stehen mehrern scheint. Wenn also viele Leute, welche, wie ich mir einbilden kann, mit guten, und unverderbten Sinnen be-

gabt

gabt sind — denn dieses wird freylich erfodert; und hier immer vorausgesetzet — wenn sage ich, viele Leute anders sehen, oder hören, u. s. w. als ich: so traue ich vielmehr, ihren als meinen Sinnen.

Siebenter Abschnitt.

Von dem Ansehen.

Das Zeugniß eines andern, in so weit es uns bewegt, den Beyfall zu geben: dieß ist der Begriff, den wir durch das Wort Ansehen, hier ausdrücken wollen.

Daß es göttlich, oder menschlich seyn kann, brauche ich nicht zu melden. Es ist ohne meine Erinnerung, bekannt genug: daß manche Zeugnisse von Gott selbst; manche von den Menschen herkommen. Aber die Quelle, woraus alles Ansehen entspringt, muß ich anzeigen. Zweyfach ist sie, diese Quelle. Genugsame Kenntniß der Sache; und ein wirksamer Wille, der Kenntniß gemäß zu reden, sind jene

Eigenschaften, in deren Ermanglung, wir dem Zeugen, die Glaubwürdigkeit, schlechterdings absprechen.

Die erste Folge hieraus ist diese: daß das göttliche Ansehen, von allen Seiten, und unter allen Beziehungen betrachtet, immer das größte, das wirksamste, das untrüglichste ist. Wenn uns Gott etwas offenbaret: so sind wir von der Wahrheit so gewiß; als wir es sind: wenn wir einen geometrischen Satz demonstriren. Beyderseits steht die metaphysische Gewißheit; denn gleichwie ein demonstrirter Satz, ohne Widerspruch, nicht falsch seyn kann: also kann auch ohne Widerspruch nicht geschehen: daß es Gott entweder an der Allwissenheit, oder an der Wahrhaftigkeit mangle.

Die zweyte Folge betrifft das menschliche Ansehen: und zeiget zugleich: daß es an und für sich betrachtet, verführen kann; weil es nur garzu viele giebt, die oft, entweder was sie nicht wissen; oder

wider bessers Wissen, die Unwahrheit reden.

Doch alles, was erzehlet wird, ohne Bedenken annehmen, oder verwerfen, ist in der That eine gleiche Thorheit. Es giebt Fälle, worinnen man sehr unvernünftig handeln würde: wenn man dem Zeugnisse der Menschen, keinen Glauben beymäße. Ich kann z. B. von dem Daseyn der Sonne, die ich mit Augen sehe, nicht stärker überzeuget seyn: als von dem Daseyn der Stadt Rom, die ich zwar nie gesehen; doch von glaubwürdigen Zeugen, es vernommen habe; und beyderseits ist mir gleich unmöglich, vernünftig zu zweifeln.

Dieß kömmt daher; weil wir, von der Natur selbst, geneigt sind zu urtheilen: daß die Menschen manchmal die Wahrheit wissen, und reden. Denn wir halten mit Rechte dafür: daß die Natur einem jeden eine gewisse Wahrheitsliebe eingeflößet habe, vermöge welcher er so lange wahrhaft bleibt:

bleibt: als er nicht von einer Leidenschaft überwältiget wird.

Endlich sehe ich nicht: wie man von einer Seite, dem Zeugnisse der Sinne die Untrüglichkeit zuerkennen; und von der andern, dem menschlichen Ansehen, dieselbe absprechen möge. Sind denn nur meine Sinne untrüglich; nicht auch jene des andern? Und wenn sie es sind: kann er mir nicht aufrichtig berichten, was er vermittelst ihrer wahrgenommen hat? Mich unglückseligen! wenn ich alles mit eignen Sinnen ausforschen müßte! Ich müßte des Genusses so vieler nothwendigen, nützlichen, angenehmen Dinge entbehren; denn ich kann doch selbst, nicht alles sehen; hören; u. s. w. Aber nein! Die höchste Vorsehung hat die Sachen anders geordnet. Sie will: daß der menschliche Glaube, meiner Empfindung zu Hilfe komme; sie will: daß ich in meinen täglichen Verrichtungen, und Geschäfften, in dem Gebrauche der nothwendigen Erhaltungsmittel, auf die Treue der Menschen, meiner

ner Brüder, baue; wenn mir die Sinne diesen Dienst nicht erweisen.

Gründe genug! Daß wir das menschliche Ansehen, zu den zureichenden Merkmalen der äußern Wahrheit zehlen; doch nicht ohne Behutsamkeit; und diese ist groß genug: wenn wir auf folgende Punkte Acht haben.

I. Der Gegenstand soll historisch; oder so etwas seyn, das noch einigermaaßen zur Geschichte gehöret; denn in den wissenschaftlichen Sachen, gilt das menschliche Ansehen wenig, oder gar nichts. Er darf auch nicht zu erhaben seyn, damit er nicht etwann, die natürlichen Fähigkeiten des Zeugen übersteige.

II. Die Zahl der Zeugen soll so groß seyn: daß man vernünftig in jenen Umständen, keine größre verlangen könne. Doch machen sie keine Zahl: wenn sie alle zusammen, nur einem einzigen nachsprechen.

III. Es soll kein vernünftiger Verdacht Platz finden: daß das Zeugniß, aus

einer

einer Gemüthsbewegung entspringe. Die Leidenschaften bewirken gemeiniglich: daß man die Wahrheit entweder verkennet, oder verhüllet.

IV. Wo mehrere Zeugnisse zusammenkommen: sollen sie wenigstens, in der Erzehlung der Hauptumstände übereinstimmen. Eine allzu genaue Uebereinstimmung, die sich bis auf die geringsten Kleinigkeiten erstrecket, wird nicht erfodert. Sie ist vielmehr, nicht selten verdächtig; denn verschiedene Personen, pflegen meistentheils die Begebenheit, der sie zugleich gegenwärtig sind, aus verschiedenen Gesichtspunkten zu betrachten; daher schleicht immer, ein kleiner Unterschied in die Berichte ein.

V. Die widersprechende Partey soll offenbar schwächer seyn. Wann auch diejenigen einstimmen, deren Interesse das Gegentheil erfoderte: dann wächst dem Zeugnisse das schwerste Gewicht zu.

Genug für itzt von dem menschlichen Ansehen. Es wird sich noch einmal die Gelegenheit darbieten, davon zu reden.

Viertes Hauptstück.

Von der Erkenntniß der Wahrheit.

Es giebt Wahrheit; es giebt Merkmale der Wahrheit: nun so giebt es auch Erkenntniß der Wahrheit. Sie ist gewiß, oder ungewiß, diese Erkenntniß; und die Gründe, worauf sie ruhet, sind entweder in, oder außer dem Gegenstande. Daher entspringen das Wissen; das Meynen; das Glauben, drey Arten der Erkenntniß, wovon wir zuerst umständlicher handeln wollen.

Alle unsre Kenntnisse, werden meistentheils durch das Bücherlesen, wozu die Auslegungskunst viel beyträgt; und durch die Stritigkeiten der Gelehrten befördert. Was hindert also, auch zu diesen eine kurze Anleitung zu geben? Sieh da den Stoff des Hauptstückes.

Erster Abschnitt.

Von der wissenschaftlichen Erkenntniß der Wahrheit.

Wissen deutet im philosophischen Sinne, eigentlich eine gewisse, und evidente Erkenntniß der Wahrheit an. Die Evidenz also gehöret, wie eine nothwendige Bestimmung zur Wissenschaft; und diese ist entweder anschauend, oder geschlossen; je nachdem jene unmitelbar, oder mittelbar ist.

Mit Beyhilfe der äußern Sinne sowohl, als des innern, oder des Selbstgefühls, verschaffet man sich Wissenschaft von verschiedenen Wahrheiten. Daher höret man die Philosophen, oft von der innern und äußern Erfahrung sprechen.

Die Sache selbst redet: daß der Gegenstand der Erfahrung, an und für sich empfindbar seyn muß. Es verstoßen sich also diejenigen sehr, welche etwas, das sich nicht empfinden läßt, aus der Erfahrung

zu

zu beweisen unternehmen. Wie z. B. wenn man aus dem Selbstgefühle erweisen wollte: daß die Glieder unsers Körpers, wirklich und unmittelbar, von der Seele beweget werden.

Dieß ist der Fehler des Erschleichens; und davor haben sich insonderheit jene zu hüten, die ihrer lebhaften Einbildungskraft, zu viel Gewalt einräumen; oder zu wenig Scharfsinnigkeit besitzen, um die Folge der Erfahrung, von der Erfahrung selbst gehörig zu unterscheiden.

Uebrigens ist ohne Zweifel, die Erfahrung der natürlichste, kürzeste, und sicherste Weg, zu allerley Kenntnissen zu gelangen. Doch sind sie alle nur einzeln; denn nur einzelne, und wirklich existirende Dinge, können auf unsre Sinne wirken, und von uns empfunden werden. Will man hernach von hieraus, zu allgemeinen Kenntnissen aufsteigen: so hat man nur mehrere einzelnen Fälle der Erfahrung gegen einanderzuhalten, und das ihnen Ge-

meinschaftliche davon abzuziehen. So und nicht anders haben z. B. die Physiker die allgemeinen Naturgesetze entdecket.

Zuletzt mag man anmerken, daß das Wissen, nicht eben die gegenwärtige Erkenntniß der Uebereinstimmung zweener Begriffe erfodert. Um mit Wahrheit zu sagen: wir wissen es: ist genug, daß wir dieselbe, ein andersmal erkennet haben; und uns dessen noch wirklich bewußt sind. Denn obwohl das Gedächtniß, uns die Mittelbegriffe itzt nicht zurückeführet: so tritt doch an die Stelle derselben, der Begriff von der Unveränderlichkeit der Wahrheit; und machet uns so sicher und gewiß, als wir es zuvor gewesen sind. Verhielte sich die Sache nicht also: so würden oft die gelehrtesten Männer die Unwissendsten seyn; wenigstens dann: wann sie sich der Gründe nicht erinnern, womit sie sonst die erhabensten Wahrheiten, in ihren Schriften erwiesen haben. Zu geschweigen: daß Wankelmuth, und Unentschlos-

schlossenheit, durchaus die Oberhand erhalten würden.

Zweyter Abschnitt.

Von dem Beweisen.

Um etwas zu beweisen, suchen wir Mittelbegriffe — mehr, oder wenigre; je nachdem es die Sache erfodert — und stellen sie in eine solche Ordnung; daß daraus das Verhältniß der zween angegebenen Begriffe hervorleuchtet. Die Sätze, welche aus der Verbindung der Mittelbegriffe entstehen, machen die Grundsätze des Beweises aus. Sind sie gewiß und evident: so ist der Beweis vollständig, überzeugend, eine Demonstration. Sind sie ungewiß: so ist er unvollständig, mehr oder weniger wahrscheinlich, und überredend.

Daraus erhellet: daß ein demonstrirtet Satz, schlechterdings nicht falsch seyn kann; denn er fließt gerade aus evidenten Vordersätzen. Wie so? denket man: wird nicht öfter die Falschheit eines Satzes ent-

decket, den doch manche Gelehrten für demonstriret ausgegeben haben? Freylich ausgegeben haben sie ihn für demonstriret; aber in der That, haben sie ihn, nicht demonstriret.

Wo sich dieses eräuget: da ist ein untrügliches Kennzeichen einer mangelhaften Demonstration; und der Fehler stecket entweder in der Schlußform, oder in den Grundsätzen; weil sich nämlich ein falscher Satz darunter eingeschlichen hat. Deswegen mag man dem Philosophen, die strengste Prüfung der Gruudsätze, nie genug empfehlen. Er soll auf der Hut stehen, daß ihn dabey weder das Ansehen, noch der langwierige Gebrauch verführe. Nur gar viele Sätze, werden heute als falsch verworfen, die noch vor fünfzig Jahren, den Axiomen sind zugezehlet worden. Doch ein Fall leidet hier eine Ausnahme. Wenn der Gegner ohne dieß schon, von falschen Grundsätzen eingenommen ist: so kann uns niemand, mit Recht tadeln:

zeln: wenn wir uns seiner Waffen, wider ihn gebrauchen.

Man kann den Beweis unterschiedlich führen. Manchmal gehen die Grundsätze, vor der Sache, die soll bewiesen werden; manchmal geschieht gerade das Widerspiel. Auf die erste Art beweist man: wenn man von der Ursache auf die Wirkung; von dem Wesen auf die wesentlichen Eigenschaften, u. s. w. schließt. Auf die zweyte, ist der Schluß umgekehrt; wie, wenn aus der Erfahrung etwas bewiesen wird.

Manchmal beweist man etwas geradezu, und unmittelbar aus seinen Gründen: manchmal aber durch Umwege, vermittelst der Ungereimtheit des Gegentheils. Im ersten Falle, zieht man aus dem Subjekte den Grund, der das Verhältniß des Prädikates gegen dasselbe entdecket. Zu dem Ende erkläret man regelmäßig die zween Begriffe; machet daraus Axiomen: oder suchet welche sonst bekannte auf: nimmt auch, wenns nothwendig ist, andre schon erwie-

erwiesene Sätze zu Hilfe. Und so hat man den Stoff zubereitet, woraus hernach der ganze Beweis, in einer, oder mehrern verknüpften Schlußreden gebauet wird. Im zweyten Falle, nimmt man den widersprechenden Satz für wahr an; zieht daraus verschiedene Folgen; und fährt damit so lange fort; bis offenbar ungereimte aufstoßen.

Man sieht leicht ein: daß die erste Art Vorzüge hat, woran es der zweyten mangelt. Jene überzeuget; und kläret zugleich den Verstand auf: diese zerstreuet die finstern Wolken nicht; sie nöthiget nur mit Gewalt den Beyfall ab; weil doch unmöglich ein gesunder Verstand, zween sich widersprechende Sätze zugleich verneinen kann. Ob man aber auf eine, oder die andre Art, etwas demonstrire: allezeit hat man den Zirkel zu verhüten, worein man läuft: wenn man eines aus dem andern gegenseitig demonstriren will. Z. B. Ich wollte aus der Geistigkeit der menschlichen

Seele

Seele ihre Unsterblichkeit; und jene aus dieser erweisen.

Endlich ist die Demonstration analytisch, oder synthetisch. Diese fängt bey den allgemeinsten, und bekanntesten Grundsätzen an, und steigt stufenweise zu dem Satze, der zu erweisen ist, herunter. Jene geht nmgekehrt fort; und da sie bey dem gegebenen Satze anfängt, führet sie ihn Schritt vor Schritt, auf die allgemeinen, für sich evidenten zurücke.

Analytisch verfährt man: wenn man zuerst, die Wahrheit eines Satzes selbst suchet. Die schon gefundene Wahrheit aber, andern mitzutheilen, dienen beyde Arten. Doch bringt die synthetische besondre Vortheile. Sie schreitet langsam und stufenweise fort; leget erstens die klärsten und faßlichsten Sätze zu betrachten vor; und bereitet damit, den Verstand des Zuhörers, oder Lesers: daß er nach und nach in Stand gesetzet wird, auch dunklere, und verwikeltere Sätze, welche sie

 aus

aus jenen, nach einander herauszieht, einzusehen; und endlich von der Wahrheit des aufgegebenen Satzes überzeuget zu werden.

So viel von den Arten der Beweise. Nun wollen wir die Hauptregeln anführen, wornach sie sich zu richten haben.

I. Der Fragepunkt soll vor allen andern, genau bestimmet werden; widrigenfalls fährt man immer ins Ungewisse herum; und kömmt nie zum Ziele. Dazu dienen 1) eine richtige Erklärung der Worte; 2) eine gesetzmäßige Eintheilung der vorgelegten Frage: wenn sie, was oft geschieht, verwickelt und zusammengesetzet ist; 3) die Abschneidung derjenigen Theile, die entweder offenbar wahr, oder offenbar falsch, oder hier unnütze sind; 4) der einfachste, kürzeste, und klärste Ausdruck; und 5) die natürlichste Anordnung dessen, was nach dieser Operation, übrig bleibt. Sind es noch mehrere Theile: so sollen sie einzeln bewiesen werden; und jener zuvor, wovon der andre abhängt.

II. Man

II. Man befleiße sich, die Lebhaftigkeit der Evidenz, durch den ganzen Fortgang des Beweises, immer zu erhalten; damit auch der letzte Schlußsatz, wie es die Absicht der Demonstration mit sich bringt, evident werde. Um dessentwillen, sollen alle mittlere Schlußsätze nicht allein evident seyn: sondern auch, auf eine evidente Art, aus ihren Vordersätzen fließen. Den Zweck verfehlet man: wenn man ungewisse, oder gar falsche Grundsätze einschleichen läßt; wenn die Rede zu weitschweifig ist; oder von witzigen, und affektirten Ausdrücken strotzet.

III. Man soll nicht unternehmen, etwas zu beweisen, wo keine vernünftige Hoffnung des Fortganges anscheint. Dieß geschieht, theils aus Mangel der Beweisgründe; weil sie nämlich entweder schlechthin unbekannt: oder aus einer fremden, und uns unbekannten Wissenschaft herzuholen sind: theils aus Mangel der Begreiflichkeit des Gegenstandes; weil er zu

erhaben ist, und unser eingeschränktes Erkenntnißvermögen, schlechterdings übersteigt. Dieß ist der wesentliche Charakter, der von Gott geoffenbarten Geheimnisse; und deshalben sind sie nicht zu wissen: nur zu glauben. Man mag daraus schließen: wie recht jene handeln, die alles ohne Bedenken wegleugnen, was sich nicht demonstriren läßt.

IV. Obwohl die Gewißheit, eine unmittelbare Wirkung einer jedweden Demonstration ist: so wäre es doch die größte Dummheit, überall eine gleiche Gewißheit zu fodern. Das Wesen der Dinge selbst steht entgegen. Die natürlichen Begebenheiten können nur physisch: die historischen nur moralisch gewiß seyn. Bey jenen also eine metaphysische: bey diesen eine physische Gewißheit verlangen, streitet wider die Vorschrift der Vernunft.

Dritter Abschnitt.

Von der Meynung.

Wann wir einem innerlich ungewissen Satze, das ist, einem Satze, der nicht zwar, überzeugend kann dargethan werden; dennoch aber einige innern Gründe für sich hat, unsern Beyfall geben, dann meynen wir. Alsdann legen wir, alle Furcht vor der etwann verborgenen Falschheit nicht ab; und zweifeln noch immer vernünftig, ob wir nicht vielleicht irren. Nächst der Evidenz, ist dieß der unterscheidende Charakter der Meynung, von dem Wissenschaftlichen Urtheile.

Hier öffnet sich ein großes Feld, von der Ungewißheit, und ihren verschiedenen Arten weitläuftiger zu reden; denn wie ich mich erinnre, ist oben nur ihr Urspruug, mit wenig Worten berühret worden. Wir wollen der Sache auf den Grund gehen.

Zureichende, oder unzureichende, oder gar keine Merkmale der Wahrheit müssen daseyn;

daseyn; sobald ein Satz angegeben wird. Im ersten Falle entspringt die Gewißheit; im zweyten die Ungewißheit; im dritten die Unwissenheit. Man sieht daraus: daß die Ungewißheit, nach der natürlichen Ordnung der Gedanken, den mittlern Platz einnimmt; so daß, wenn man sie mit einer geraden Linie — wie man in der Geometrie mit einer jeden Quantität verfährt — andeuten wollte, die Gewißheit auf dem äußersten Punkte von einer Seite; und von der andern die Unwissenheit zu stehen, kommen würden.

Drey Arten der Ungewißheit lassen sich denken: die Wahrscheinlichkeit; der Zweifel; die Unwahrscheinlichkeit. Der Grund davon ist dieser. Die unzureichenden Merkmale der Wahrheit, aus deren Erkenntniß die Ungewißheit entspringt, trügen zuweilen. Nun sind drey — weder mehr noch weniger — Fälle möglich. Entweder trügen sie öfter nicht, als daß sie trügen; oder sie trügen eben so oft, als nicht;

oder

oder sie trügen öfter, als nicht. Im ersten Falle, werden wir zwar von der Wahrheit nicht überzeuget: doch sehr geneigt, es für wahr anzunehmen; weil es uns, nahe an die Wahrheit anzugränzen scheint: und das ist wahrscheinlich. Im zweyten, scheint es, wegen des Gleichgewichtes der Gründe, und Gegengründe, von der Wahrheit, und Falschheit, gleich weit abzustehen, wodurch uns alle Geneigtheit benommen wird; und das ist zweifelhaft. Im dritten, werden wir schon geneigter, es für falsch zu halten: weil es sich, mehr der Falschheit, als der Wahrheit zu nähern scheint; und das ist unwahrscheinlich. Nehmen wir nun die vorerwähute Linie an: so steht im Mittelpunkte der Zweifel; und von hieraus fangen beyde an, die Wahrscheinlichkeit, und Unwahrscheinlichkeit; und wachsen immer. Jene von der einen Seite, bis auf die Gewißheit: diese von der andern, bis auf die Unwissenheit.

Aus den gegebenen Erklärungen, folget erstens: daß die Wahrscheinlichkeit mit

der

der Wahrheit; und die Unwahrscheinlichkeit mit der Falschheit, nicht eines sind. Daher kann der wahrscheinlichste Satz, an und für sich falsch; und der unwahrscheinlichste, an und für sich wahr seyn; wie es hundert Beyspiele bestätigen.

Zweytens: daß die Wahrscheinlichkeit — so auch die Unwahrscheinlichkeit — bald größer, bald kleiner wird. Dort ist die größte: wo der Abstand von der Gewißheit der kleinste ist; und dieß eräuget sich: wo die unzureichenden Merkmale der Wahrheit, am seltensten trügen. Denn je seltner sie trügen: desto ähnlicher werden sie den zureichenden, welche weil sie niemals trügen, die Gewißheit bewirken. Im Gegentheile, je öfter die unzureichenden Merkmale trügen: desto mehr verlieren sie von ihrer Kraft; und werden endlich so unwirksam: als wären keine da. Daher liegt der höchste Grad der Unwahrscheinlichkeit, im kleinsten Abstande von der Unwissenheit. Dort erkennet man nichts, als die bloße Möglichkeit der Sache.

Man fraget: was es für Mittel gebe, von der Wahrscheinlichkeit überhaupt, und von ihrer Größe insonderheit, vernunftmäßig zu urtheilen? Zur Antwort dienet: weil es Vernunft, und Erfahrung lehren: daß mehrere und stärkre Gründe beysammen, seltner betriegen; so sey der Satz desto wahrscheinlicher: je mehrere und stärkre Gründe, für seine Wahrheit stehen. Doch dabey hat man mehr auf die Stärke, als auf die Zahl, Acht zu geben; denn es eräuget sich nicht selten; daß ein einziger, aber starker Grund, zwanzig schwächre überwiegt.

Aber je leichtet so etwas gesaget wird: desto schwerer ist es auszuüben. Dazu werden besondre Fähigkeiten des Geistes; eine weitläuftige Kenntniß verschiedener Wissenschaften, und vorzüglich der mathematischen; eine scharfsinnige Aufmerksamkeit, auf alle auch kleinsten Umstände; und endlich eine lange, mit wiederholten Erfahrungen, unterstützte Uebung erfodert. Und wie wenig sind, die sich so ausnehmender

mender Vorzüge, mit Wahrheit rühmen können? Unterdessen, damit wir armen Wichte, den Muth nicht völlig sinken lassen: wollen wir einige Charaktere der wahrhaften, und großen Wahrscheinlichkeit festsetzen; und darnach unsre Urtheile einrichten.

I. Sehr wahrscheinlich ist, was mit vielen bekannten, und ausgemachten Wahrheiten, oder ungezweifelten Erfahrungen übereinstimmet; oder doch in naher Verwandtschaft steht.

II. Dessen Gründe, mit den ersten Grundsätzen derselben Wissenschaft, wozu der Satz gehöret, sehr enge verbunden sind.

III. Dessen Schein der Wahrheit immer derselbe bleibt; auch nachdem unsre Urtheilungskraft, durch stete Uebung geschärfet worden: oder noch dazu, desto mehr wächst; je öfter wir die Sache in Betrachtung ziehen, und aufs neue prüfen.

IV. Wenn nach einmal gefälltem Urtheile, nach und nach neue Gründe entdecket werden; oder neue Erfahrungen dazukommen, welche alle mit den vorhergehenden übereinstimmen.

V. Wenn die Urtheile, die wir sonst zum öftern, über Sachen von gleicher Beschaffenheit gefället haben, mit Verlauf der Zeit, sind wahr befunden worden.

VI. Wenn der widersprechende Satz, wenig oder schwache Gründe für sich hat; und also wenig wahrscheinlich, oder gar unwahrscheinlich ist. Vorausgesetzet: daß für den andern Gründe da sind.

VII. Nicht wahrscheinlich ist der Satz, dessen gerade entgegengesetzter, entweder offenbar wahr, oder offenbar falsch ist; denn wo die Wahrheit, oder Falschheit bekannt ist; und dieß hat hier wegen des Widerspruchs Statt: da redet man von der Wahrscheinlichkeit nicht.

VIII. Unwahrscheinlich ist der Satz, dessen gerade entgegengesetzter, einen hohen

Grad der Wahrscheinlichkeit besitzt; denn die Gründe für diesen streiten wider jenen; und wie dieser, sich der Wahrheit zu nähern: so scheint jener von derselben zurückezuweichen.

IX. Der Grad der Wahrscheinlichkeit in dem Schlußsatze einer Schlußrede, ist eben derjenige, der einem Vordersatze zukömmt: woferne der andre gewiß ist.

X. Der Schlußsatz, der aus zweenen wahrscheinlichen Vordersätzen fließt, ist in einem niedrern Grade wahrscheinlich, als ein jeder von beyden Vordersätzen insonderheit. Oft auch verliert er die Wahrscheinlichkeit, und wird zweifelhaft, oder gar unwahrscheinlich. Denn weil der Schlußsatz in den Vordersätzen enthalten wird: so steht er alleine, so weit von der Gewißheit ab, als beyde Vordersätze zusammen. Dieß ist der Grund der gegenwärtigen, und vorhergehenden Anmerkung; und daraus folget: daß ein Satz desto weniger wahrscheinlich ist; aus je meh-

mehrern, bloß wahrscheinlichen Vordersätzen, er stufenweise gezogen wird.

Die Wahrscheinlichkeit ist entweder innerlich, oder äußerlich; je nachdem die unzureichenden Merkmale der Wahrheit, der Sache selbst eigen, und in dem Subjekte oder Prädikate gegründet sind: oder von außenher, nämlich vom menschlichen Ansehen herkommen.

In den Wissenschaften, welche die innerliche Wahrscheinlichkeit zulassen, achtet man die äußerliche wenig. Ist es um die Wahrscheinlichkeit eines solchen Satzes zu thun: so hat man nicht sorgfältig zu untersuchen; wie viel Gelehrte der Meynung gewesen. Man sehe vielmehr: welcher Grund ihren Beyfall veranlasset habe; und nach diesem, messe man alsdann die Wahrscheinlichkeit ab. Doch den Anfängern mag zuweilen die große Zahl der übereinstimmenden Gelehrten zu Nutze kommen. Sie sind noch unvermögend, die Gründe abzuwägen; und so lange sie es sind: mögen

gen sie sicher voraussetzen, daß so viele Gelehrten nie würden zusammengekommen seyn: wenn sie nicht dazu von wichtigen Gründen wären bewogen worden.

Uebrigens ist für sich klar: daß die Wahrscheinlichkeit dann, an die Stelle der Wahrheit tritt; wann wir diese, mit aller angewendeten Mühe nicht finden können. Da gleichsam in dem nächsten Orte an der Wahrheit, ruhet obwohl nicht völlig vergnügt, das wahrheitsliebende Gemüth aus. Es sey ferne von uns; daß wir diese Ruhe stören sollten: doch bitten wir den Leser: er wolle die folgenden Erinnerungen gütig aufnahmen.

I. Sind die wahrscheinlichen Sätze nur theoretisch: so halten wir das Urtheil zurücke; denn was nöthiget uns, es zu fällen? Die Gefahr zu irren ist immer vorhanden; weil auch das Wahrscheinlichste falsch seyn kann. Wollen wir dessen ungeachtet, der angebohrnen, oder angenommenen Geneigtheit zu urtheilen genugthun:

so

so falle unser Urtheil auf die Wahrscheinlichkeit, nicht auf die Wahrheit des Satzes.

II. In praktischen Dingen, wo die Nothwendigkeit zu handeln, oder nicht zu handeln da ist, soll man sich mit der größern Wahrscheinlichkeit, wie mit der Wahrheit begnügen lassen. So lange die Berathschlagung dauert: ist keine Sorge zu groß; keine Mühe zu überflüßig; alles muß scharfsinnig untersuchet; alle Gründe und Gegengründe müssen ausgespüret, und mit der möglichsten Genauheit abgewogen werden. Aber ist der Schluß einmal gefasset; und nach der Vorschrift der Vernunft gefasset: so hat man die Augen von der Wahrscheinlichkeit, und der damit verbundenen Gefahr zu irren, völlig abzuwenden; den Satz, als wäre er wahr, und gewiß, anzunehmen; und sich nicht mehr, durch aufstoßende Zweifel, in der Handlung stören zu lassen. Wer diesen wohlgemeinten Rath verwirft: wird entweder nie zu handeln anfangen; oder im-

mer von einer unvollendeten Handlung, zur andern überhüpfen. Beydes ist von höchst schädlichen Folgen; nicht allein für ihn selbst: sondern auch für die Gesellschaft der Menschen, worinnen er lebet.

III. Weil zur richtigen Bestimmung der Wahrscheinlichkeit, und ihrer Stufen, viel erfodert wird; und man selten versichert ist: daß man alles, was man hätte thun sollen, und können, auch wirklich gethan habe: so steht es dem Philosophen nicht wohl an, ein allzu großes Zutrauen auf seine Einsicht zu setzen; und von ungewissen Dingen, in einem entscheidenden Tone zu sprechen. Demuth, und eine gemäßigte Furcht vor dem Irrthume, verunehren den Charakter des weisen niemal; ja sie zieren ihn.

Vierter Abschnitt.

Von dem Glauben.

Glauben heißt einem Satze, des Ansehens wegen, beyfallen. In Betrachtung dessen, was schon oben, an

seinem

seinem Orte gemeldet worden, zeiget sichs: daß der Glaube, göttlich oder menschlich seyn kann; und daß der göttliche, immer von der metaphysischen Gewißheit begleitet wird.

Wir haben also nunmehr, bloß von dem menschlichen Glauben zu reden; und davon wollen wir, gleich Anfangs anmerken: daß er zuweilen moralisch gewiß; sonst auch wahrscheinlich, zweifelhaft, und unwahrscheinlich ist; je nachdem nämlich, das Ansehen des Zeugen mit zureichenden, oder unzureichenden Gründen, von dieser oder jener Art unterstützet wird.

Freylich mit Gründen unterstützet, muß es werden, das Ansehen des Zeugen, das ist, desjenigen, der uns etwas mündlich, oder schriftlich erzehlet; denn es muß uns bekannt seyn: daß er weiß, was er redet; und daß er so redet, wie ers weiß; wenn wir ihm glauben sollen.

Wir haben dießfalls zween kritische Grundsätze, wornach wir unsre Urtheile,

von der Glaubwürdigkeit der Zeugen einrichten. Sie sind so gewiß und evident: daß sie ein jeder gesunder Menschenverstand, ohne Schwierigkeit annimmt.

Der erste lautet also: Der Zeuge ist für wahrhaft zu halten; bis man ihm nicht das Gegentheil erweist. Denn überhaupt Jemand, ohne wichtige Gründe einer Bosheit beschuldigen, widerspricht dem Naturrechte.

Der zweyte also: Die gehörige Wissenschaft des Zeugen ist nicht vorauszusetzen; sondern zu erweisen. Denn sie ermangelt garzu oft; und läßt sich nur, durch Mühe und Arbeit, welche viele fliehen, erhalten. Was aber also beschaffen ist, das mag man, ohne Beweis vernünftig nicht vermuthen.

Gründe zu zweifeln: ob der Zeuge wahrhaft rede.

I. Wer öfter entweder aus Schwatzhaftigkeit, oder aus Unbehutsamkeit, oder aus bösem Vorsatze, zu lügen pfleget,

pfleget, ist immer verdächtig; sollte er auch seine Worte, mit einem Eide bekräftigen.

II. Wenn Umstände erzehlet werden, die sich nicht gut zusammenreimen lassen; oder wohl auch, sich einander widersprechen.

III. Seltne Dinge sind immer schwerer zu glauben; schlechterdings unmögliche gar niemals. Doch wohl zu merken: schlechterdings unmögliche; denn die Regel wird offenbar zu weit ausgedehnet: wenn man auch das physisch unmögliche, das ist, was von den Kräften der Natur, nicht kann hervorgebracht werden, darunter verstehen will. Eine nothwendige Erinnerung für die starken Geister.

IV. Wenn sich jemand aus dem Zeugnisse, oder aus der Verhehlung der Wahrheit, einen Vortheil für sich, oder für andre, deren Interesse ihm, nahe an dem Herzen liegt, versprechen kann: so hat er starke Vermuthungen wider sich; denn in

derg'eichen Fällen, sind die Leute nur gar-
zu sehr zum Lügen geneigt: wie es die Er-
fahrung lehret.

Ueberhaupt Parteylichkeit, National-
stolz, Schmeicheley gegen die Großen der
Erde, und alle Leidenschaften sind die wirk-
samsten Ursachen: daß die Wahrheit ver-
hehlet; und das Gegentheil gesaget wird.
Hingegen ist jenes Zeugniß das glaubwür-
digste, das ohne Eigennutz, ohne Hoffnung
eines Gewinnes; mit wahrscheinlicher Vor-
hersehung der schlimmsten Folgen; mit
standhafter Erwartung der angedroheten
Peinen; ja mit großmüthiger Verachtung
des Todes selbst gegeben wird. So war
das Zeugniß der Jünger von der Aufer-
stehung ihres göttlichen Lehrmeisters be-
schaffen; und es soll nicht Bosheit, Hals-
starrigkeit, oder Dummheit seyn, demsel-
ben die Glaubwürdigkeit abzusprechen?

V. Wenn verschiedene Berichte, mit
einander streiten. Was ist nun hier zu
thun? Man sieht erstens, auf die Zahl
der

der Uebereinstimmenden; und zieht die mehrern den wenigern vor: wenn nur nicht ein heimliches Verständniß zu fürchten ist. Hernach betrachtet man den Gegenstand. Ist es eine historische Begebenheit: so trauet man denjenigen am meisten, die dabey gegenwärtig gewesen sind. Ist es eine natürliche Erscheinung: so haben die neuern Physiker, vor den alten den Vorzug; denn die Naturswissenschaft ist ohne Zweifel, zu unsern Zeiten höher gestiegen.

VI. Wenn der Zeuge, insonderheit der Geschichtschreiber, augenscheinlich zu viel, für die Schönheit der Rede besorget ist; und immer witzig, im Ausdrucke glänzend, oder satyrisch seyn will; wenn er im gleichen Tone, die Geschichte nnd seine Vermuthungen, oder Vernunftschlüsse erzehlet: so wird er mit allem Rechte verdächtig; denn was ist leichter, als daß da Unwahrheiten einschleichen: wo man die Wahrheit schminket, nnd in einen schimmernden Putz einhüllet? Auch von

der

der Seite empfehlen sich vorzüglich, die heiligen Verfasser des Evangeliums. Mit dem einfältigsten, und gemeinsten Ausdrucke, erzehlen sie die außerordentlichsten Wunderthaten; uud zeigen damit klar genug: daß sie die Wahrheit reden; und wörtlich wollen verstanden werden.

Gründe zu beweisen: daß der Zeuge die gehörige Wissenschaft besitzt.

I. Großer Verstand, Scharfsinnigkeit, ächter Witz, überhaupt ein vortreffliches, und durch lange Uebung in Fertigkeit verwandeltes Erkenntnißvermögen, machen die Wissenschaft des Zeugen immer sehr wahrscheinlich. Insonderheit giebt man Acht: ob er mehr dem Verstande, als der Einbildungskraft zuzutrauen pflege. Doch sieht man eben auf dergleichen Vorzüge nicht so viel: wenn die Sache, um gewußt zu werden, nur den gemeinsten Gebrauch der Sinne fodert.

II. Die Quellen, woraus die Erzehlung geschöpfet wird, aufzuweisen, ist eine

von

von den Hauptpflichten des Zeugen. Verschweigt er dieselben: so kömmt er billig in Verdacht, als habe er nur, dem ungewissen Gerichte gefolget; oder die von dem schwatzhaften Pöbel ausgestreueten Erdichtungen aufgefasset. Nach der Glaubwürdigkeit der angezeigten Quellen ist alsdann, die Wissenschaft des Zeugen zu beurtheilen.

III. Die Augenzeugen werden immer, den Ohrenzeugen; die Haus = Familie, oder Nationgenossen — wenn nur kein gegründeter Verdacht einer Parteylichkeit da ist — den Auswärtigen; die gleiches Alters sind, den Jüngern, mit Rechte vorgezogen. Der Ruf, je länger er dauert; und je weiter er sich ausbreitet: desto mehr verhehlet er die Wahrheit; denn er setzet immer neue Umstände hinzu; nimmt alte weg; oder umschmelzet sie also, daß sie sich nimmer gleich sehen. Die Apostel hatten das Glück, die Wunder des Erlösers, selbst mit Augen zu sehen; und deswegen,

wegen, haben ihre Schriften den mächtigsten Anspruch auf unsern Glauben.

IV. Manchen Begebenheiten fehlet es an gleichzeitigen Urkunden; sie kommen bloß durch den Weg der mündlichen Ueberlieferung auf uns. Welches Urtheil haben wir da zu fällen? Ist es eine Begebenheit von wichtigen Folgen; die viele interessiret hat; die von feyerlichen Cärimonien begleitet worden; die zur Einführung öffentlicher Gebräuche Anlaß gegeben; die einer ganzen Stadt, oder Nation hat bekannt seyn müssen: glaube man sicher der Erzehlung; unmöglich wird ein Betrüger, so etwas erdichten, und den Leuten aufdringen können; ohne von allen Seiten die heftigsten Widersprüche zu leiden. Ist sie aber ihrer Natur nach so beschaffen, die Begebenheit: daß sie nicht nur, in einem Winkel hat eräugen; nur wenigen zuerst, bekannt seyn können: so weigre man den Beyfall, oder verspare ihn wenigstens, bis auf reifre Untersuchung.

V. Was die Spätern erzehlen: die Zeitgenossen aber verschweigen, mag billig, in Zweifel gezogen worden; es sey dann: es würden starke Gründe des Stilleschweigens angezeiget. Dieß ist in der Sprache der Kritiker, der **verneinende Beweis**, dessen Anwendung große Behutsamkeit fodert.

Will man sich desselben bedienen: so erweise man; daß die Begebenheit, dem Zeitgenossen unfehlbar bekannt gewesen; und daß er ein bequeme Gelegenheit gehabt, sie zu erzehlen. Beydes läßt sich aus gewissen Umständen, der Begebenheit sowohl, als des Schriftstellers abnehmen. Als wenn sie für sich kundbar, feyerlich, wichtig, merkwürdig, selbst ein Theil der geschriebenen Geschichte, oder ein kräftiger Beweis dessen, was darinne behauptet wird, gewesen wäre: wenn er durch die Verhehlung derselben, nichts Gutes zu hoffen; oder durch die Kundmachung nichts Böses zu fürchten gehabt hätte; u. s. w. Dieß sind die Bewegungsgründe; warum

wir

wir dem Philostrat wenig Glauben beymessen. Erst nach hundert Jahren, hat er der Welt solche Wunderdinge, von dem thyanäschen Appollonius vorgeschwatzet, wovon doch die Zeitgenossen selbst nichts gemeldet haben; obwohl dergleichen Thaten zur Bestätigung der Vielgötterey, wofür sie geschrieben, viel würden beygetragen haben.

Hingegen mag man an diesen zweyen Stücken, mit Vernunft zweifeln; oder kann man wohl auch, einen wahrscheinlichen Grund des Stilleschweigens angeben: so verliert der jüngere Zeuge die Glaubwürdigkeit nicht. Und dieß um so vielmehr: wenn da andre schweigen, doch einer von den Zeitgenossen, es erzehlet; denn welche schweigen, leugnen es darum nicht. Damit wird aufs neue, die vorhergehende Erinnerung bestätiget: daß zum Gebrauche dieses Beweises Behutsamkeit nothwendig ist. Viele Schriften der Alten, sind zu Grunde gegangen; wann läßt also sich, zuverläßig wissen: ob

von

von der Begebenheit, alle Zeitgenossen geschwiegen haben?

Die nun angeführten Kennzeichen, haben die größte Kraft; und bewirken die moralische Gewißheit: soferne sie alle zusammen, für die Wahrheit eines Zeugnisses streiten. Denn so schließen sie jene Bedingungen in sich ein, die zu Ende des vorigen Hauptstückes, sind fest gesetzet worden. Das einleuchtendste Beyspiel davon zeiget sich: wenn sie zur Beurtheilung der evangelischen Schriften angewendet werden. Man sieht daraus: daß gar kein vernünftiger Zweifel, weder an der Wissenschaft; noch an der Wahrhaftigkeit der Verfasser derselben, übrig bleibt. Und von darum steht die Wahrheit fest: die Geschichte des Evangeliums verdienet mehr Glauben: als immer eine, die je geschrieben worden ist; oder je wird geschrieben werden.

Fünfter Abschnitt.

Von der Auslegungskunst.

Man kann sich auf die glaubwürdigsten Berichte, wenig verlassen: woferne man nicht zugleich, die Kunst besitzt, die Worte der Zeugen recht auszulegen; das ist: die Begriffe zu bestimmen, welche sie im Sinne gehabt; und durch die Worte, haben ausdrücken wollen. Die geschicktesten Hilfsmittel dazu sind folgende.

I. Man hüte sich, seine eignen Begriffe mitzubringen; denn jene des Redenden, die nur unmittelbar von den Worten angedeutet werden, sind gemeiniglich sehr unterschieden.

II. Auch die Vorurtheile, und Affekte machen: daß man alles, was man höret, oder liest, gerne auf eine Seite hinzieht; wo nämlich ihr Gegenstand liegt. Jene also sind auszureuten: diese zu mäßigen.

III. Man suche den gewöhnlichsten Gebrauch auf; und entscheide nach demselben

den Verstand der Worte. Da hat man sich öfter, in jene Zeiten zu versetzen, worinnen der Verfasser geschrieben hat; denn der Gebrauch ist unbeständig, und ändert sich mit den Jahren.

IV. Der Sinn, der sich am natürlichsten darbietet, ist meistentheils der beßte. Sich nach Allegorien umzusehen, ist nur dann rathsam, wann es für sich offenbar ist; oder sonst eine Ungereimtheit gesaget würde.

V. Die Erklärungen, die der Autor selbst vorbringt, sind fleißig auszuspüren. Sie unterrichten uns am getreuesten, in dem Sinne, und der Absicht desselben. Manchmal kommen an ihrer Statt Beyspiele vor. Man erwäge sie genau; und ziehe davon das Aehnliche ab, um allgemeine Sätze zu finden.

VI. Weil sich alle Sekten — in der Philosopie, oder Religion — ja auch alle Künste, gewisser eignen Worte; und gemeiner Worte im gewissen eignen Sinne

 gebrau-

gebrauchen: so sehe man, wozu sich der Schriftsteller bekennet habe. Ueberhaupt ist immer jener Wörtersinn, der Absicht des Autors gleichförmiger, der sich auf die ihm bekannten Sachen bezieht; und also mit seinen Begriffen, und Grundsätzen; mit seiner Auferziehung, seinen Vorurtheilen, und Neigungen enger verbunden ist.

VII. Der ganze Zusammenhang der Rede, ist nie aus den Augen zu lassen; denn einzelne Sätze davon abgerissen, bedeuten nicht selten, etwas gerade entgegengesetztes. Woferne an mehrern Stellen, eben derselbe Stoff berühret wird, klären sie sich, zusammengehalten gegenseitig auf; doch daß allemal diejenige den Vorzug erhält, worinnen er weitläuftiger, und mit Vorsatze ist behandelt worden.

VIII. Wann man, sich mit fremder Auslegung zu behelfen genöthiget wird: dann wehle man diejenige, welche von einem Zeitgenossen, Freunde, oder Schüler

des

des Verfassers; oder wenigstens von einem in der Wissenschaft mehr bewanderten herkömmt.

Noch über das soll man bedacht seyn: daß die natürliche Billigkeit, nicht verletzet werde. Deswegen soll man

I. Die Worte des Schriftstellers, so viel möglich, gelind, und in einem der Wahrheit nähern Verstande auslegen; und wo Widersprüche hervorscheinen, etwas ausfindig machen, um dieselben zu heben.

II. Nie einen Sinn herauszwingen, der einem vernünftigen, ich will nicht sagen: gelehrten Manne unanständig wäre. Dergleichen Sinne sind: der nicht gehörig vorbereitet worden; der nach keiner vernunftmäßigen Absicht strebet; oder gar zum vorgesetzten Zwecke unschicklich ist; der unter einem großen Wortgepränge, nichts würdiges in sich enthält; oder endlich, der weder der Erwartung des Lesers oder Zuhörers, noch dem gegenwärtigen

Stoffe, noch dem gemachten Einwurfe genugthut.

III. Aus den Sätzen des Verfassers, ungereimte Folgen mit Gewalt herausziehen; ihm alle dieselben zur Last legen; und ihn deshalben, als einen Irrlehrer, Aufrührer, und Verführer beschuldigen, streitet ebenfalls wider die natürliche Billigkeit. Freylich ist die Lehre falsch, woraus falsche Sätze quellen: aber dieß erlaubet nur, dieselbe zu widerlegen; nicht alle übeln Folgen dem Autor zuzumuthen. Wer weiß? Vielleicht hat er sie nicht vorhergesehen; vielleicht würde er seine Lehre widerrufen haben: wenn er sie vorhergesehen hätte.

IV. Gleiche Sünde begeht man: wenn man einen Satz, aus dem Zusammenhange herausreißt; und alsdann widersinnig ausleget: oder sonst die Lehre zerstümmelt; mit andern verhaßten vergleicht; die stärkern von dem Autor vorgebrachten Gründe, sorgfältig verhüllet; und ihn nur die schwäch-

schwächsten sagen läßt. Wenn man alles durch einander mischet; und Dinge herbringt, die keinesweges zur Sache gehören; nur um Verwirrung zu stifften; und damit seinem Gegner ein schlimmes Spiel anzurichten. Wenn man — Aber wer wird alle Ränke hererzehlen, deren sich die bösen Gelehrten gebrauchen; nachdem sie einmal, ihren Begierden haben den Zaum schießen lassen?

Sechster Abschnitt.

Von dem Bücherlesen.

Die Lesung der Bücher ist ein nothwendiges Mittel, seine Kenntnisse zu erweitern. Das Feld der Wahrheiten ist groß; die eignen Einsichten hingegen, sind sehr eingeschränket: man brauchet also fremde Hilfe; und die findet man in den Büchern.

Man wehle erstens aus denen, die zur vorgesetzten Absicht dienen, so viel möglich, die beßten; denn es ist weit klüger

gethan, wenige gute oft: als viele mittelmäßige zu lesen. Bey jenen lernet man denken; bey diesen verlernet man, was man mit Mühe kaum erhalten hat. Zu geschweigen: daß die kostbare Zeit, unnütze verschwendet wird.

Man lese aber endlich, welche man will: immer werden folgende Punkte, mit Vortheil beobachtet werden.

I. Man lege erstens alle Vorurtheile ab; und befolge genau die Regeln, welche von der Sprache, und von der Auslegung gegeben worden sind. Dann mache man sich mit der Absicht des Buches, und dem Charakter des Verfassers, nach Möglichkeit bekannt. Eine flüchtige Durchblätterung, wird vielleicht dazu das Meiste beytragen.

II. Man lese nach der Ordnung; und fange nicht bey der Mitte, oder beym Ende an. In allen zwar, vorzüglich aber, in den wissenschaftlichen Büchern, wo allgemeine Wahrheiten vorgetragen, und erwiesen

wiesen werden — und von diesen ist hier hauptsächlich die Rede — hängt alles zusammen. Wie man also nur stufenweise über die Stiege kömmt; so versteht man nur, die folgenden Wahrheiten aus den vorhergehenden. Daraus erhellet von sich selbst: daß Vorwitz, Ungeduld, Uebereilung, und andre dergleichen Untugenden, die aus dem Lesen gehoffte Frucht ersticken. Die Ordnung, die itzt empfohlen wird, erstrecket sich noch weiter. Auch in Rücksicht auf mehrere Bücher, ist sie zu beobachten; so daß man immer jenes zuvor in die Hand nehme, welches den Grund zur nachfolgenden Lesung, in sich enthält.

III. Man lese langsam, mit Aufmerksamkeit; und unterbreche die Lesung oft, mit einer Ueberdenkung des Vorhergehenden. Was nützet es, geschwind lesen; und beym Schlusse sich des Gelesenen, nicht mehr erinnern können? Wenig, und bedachtsam lesen, ist weit vortheilhafter; als viel und obenhin.

IV. Man gehe öfter aufs erste zurück; und fange gleichsam vom neuen an. Die Wiederholung ist nothwendig, die Wahrheiten, und ihre Beweise stets tiefer einzusehen; und in das Gedächtniß einzuprägen.

V. Man setze die Lesung desselben Buches, bis zum Ende ununterbrochen fort; nicht eben, als dürfte man, gar niemal ausruhen: nur daß dazwischen nicht eine allzu lange Zeit fließe; oder allzu manchfaltige Geschäffte vorgenommen; oder viel Bücher von verschiedenem Inhalte gelesen werden. Die Vermengung der Bücher gebiehrt Verwirrung der Begriffe; und die langwierige Unterbrechung machet: daß man der mit Mühe gelerneten Grundsätze vergißt: und also den Zusammenhang der Wahrheiten verliert.

VI. Man bemühe sich, die Beweise des Verfassers, kurz zusammenzuziehen, und zu prüfen; und lasse sich nicht blindlings, von dem Ansehen hinreißen. Man wende

dieselben Beweise, auf einzelne Fälle, und Beyspiele an; und mache sie, durch die Abziehung wieder allgemein. Dergleichen Versuche, stellen die ganze Kraft der Beweise, in vollem Lichte dar; und bringen uns die gewünschte Fertigkeit, allerley Wahrheiten zu beweisen.

VII. Man fasse das, was man gelesen, und fleißig überdacht hat, in ein System zusammen; und bringe es, oder wenigstens die wichtigsten Punkte davon zu Papier; und unterhalte sich damit, manchmal mit einem Freunde. So wird man lernen, seine Gedanken in Ordnung setzen; und andern deutlich mittheilen.

VIII. Man sey höchst aufmerksam auf gewisse Kunstgriffe, deren sich manche Schriftsteller gebrauchen; um Irrthümer für Wahrheiten geltend zu machen, und den Beyfall unbehutsamer Leser zu gewinnen. Wir wollen die gewöhnlichsten, namentlich berühren. Sie sind: schöne

Worte,

Worte, glänzende Ausdrücke, und reizende Wendungen; Verbindung, und Vermischung irriger Sätze, mit offenbar wahren, und allegmeinen bekannten; oder mit unnützen Tändeleyen, wobey sie aber den Gift unvermerkt einfließen lassen; lebhafte Schilderungen, und einseitige Vorstellungen der Dinge in einzelnen Fällen, und allgemeine stracks daraus gezogene Schlüsse; verstellte Bescheidenheit, womit der Ausspruch, dem schon zuvor artig eingenommenen Leser überlassen wird; dreiste zuversichtliche Machtsprüche, oder schnell hingeworfene Fragen; witzige Scherze über die entgegengesetzte und wahre Meynung. Lese man **Voltairen**, **Rousseauen**, u. s. w. Man wird alsbald gewahr werden: daß ich die Wahrheit rede.

Freylich sollen dergleichen Schriften, worinnen die Religion, das theuerste Geschenk des Himmels, angegriffen wird, gar nicht gelesen werden: als höchstens von denen, welche im Stande sind, sie zu widerlegen; und sich dieses Vorzugs wirklich

lich gebrauchen wollen. Aber leider! das Gegentheil hat nun einmal die Oberhand erhalten. Wer nur Augen hat; und französisch, oder englisch zu stammeln vermag: liest, und liest mit größten Vergnügen, diese verderbenden Bücher. Der Freund empfiehlt sie seinem Freunde; der Bruder seinem Bruder; und — der Vater seinem Kinde. O möchten sich doch diese Unbesonnenen, wenigstens zuvor, um das zur Aufdeckung des vermummten Irrthums nothwendige, Kenntniß der philosophischen Grundsätze bewerben! Aber dieß ist ihnen Trockenheit, Pedanterey. Warum wundern wir uns denn, daß der Unglaube, täglich weiter um sich greift?

Siebenter Abschnitt.

Von den philosophischen Streitigkeiten.

In den Streitigkeiten wollen wir, den Gegner entweder überzeugen, oder überreden. Zum ersten ist nothwendig: daß

daß die Wahrheit Sonnenklar, bis zur evidenten Gewißheit dargestellet werde. Zum zweyten ist eine große Wahrscheinlichkeit stark genug.

Ohne Zweifel haben wir aus den Streitigkeiten, große Vortheile zu erwarten. Da wir unsre Gedanken dem andern offenbaren: lehren wir klar und deutlich reden; welche Kunst vielleicht seltner ist: als man glaubet. Da uns der andre seine Gegenzweifel mittheilet: machet er uns aufmerksam; störet das allzu große Zutrauen auf unsre eigne Einsicht; erwecket die eingeschläferte Scharfsinnigkeit; stärket die Urtheilungskraft; und so kömmt endlich die gesuchte Wahrheit an Tag.

Man versteht mich: daß ich nicht von jener Disputiersucht rede, welche vor Zeiten so sehr im Schwange war; und noch heute, manche Anhänger zehlet. Sie ist es, die der Erfindung der Wahrheit unübersteigliche Hindernisse entgegensetzet. Gewinnet sie einmal die Oberhand: so sind

die

die Philosophen nicht mehr für die Wahrheit, sondern nur für die Worte besorget; so ist kein Satz so evident, der nicht seine Gegner: und keiner so ungereimt, der nicht seine Vertheidiger fände. Hundert dergleichen schlimme Folgen, sind uns sowohl aus der Erfahrung, als aus den Vernunftschlüssen zur Genüge bekannt. Und deshalben nimmt mich sehr Wunder: daß noch manche behaupten mögen; das Disputiren sey die schicklichste Methode, Jünglinge in den philosophischen Wissenschaften zu unterrichten. Viel, daß sie es nicht auch, zur Erlernung der Geometrie vorschreiben!

Mit denen, die also gesinnet sind, wollen wir nichts zu thun haben. Wir wollen nur einige Erinnerungen hersetzen; zum Behuf derjenigen, welche, um die Wahrheit zu entdecken, und ihre Kenntnisse zu erweitern, manchmal mit Mäßigkeit streiten.

I. Daß aller Streit bloß, aus reiner Wahrheitsliebe soll angestellet werden: habe

be ich nach dem, was schon gesaget worden, nicht mehr zu erinnern. Es erhellet daraus genug, daß nur die Entdeckung, oder die tiefre, und mehr gegründete Erkenntniß der Wahrheit, eine vernünftige Absicht desselben seyn kann. Deswegen soll man auch, niemal über solche Wahrheiten, welche entweder die menschliche Vernunft übersteigen, oder sonst, schon gewiß und ausgemachet sind, streiten.

II. Der Streitpunkt soll vor allen andern genau bestimmet; und mit dem einfältigsten Ausdrucke bezeichnet werden. Wo man es vernachläßiget: da verstehen sich einander, die streitenden Parteyen nicht einmal; und entsteht gemeiniglich zuletzt ein Wortgefechte. Auch ist wohl Acht zu haben: daß man nicht in der Hitze des Streites, aus dem Geleise trete; und auf unnütze Nebendinge verfalle.

III. Wenn die Streitenden nicht in gewisse Grundsätze, gemeinschaftlich einstimmen, wird der Streit nie zu Ende kommen;

men; er wird ewig fortdauern. Man bemühe sich also, gleich anfangs welche festzusetzen; und fliehe vor den affektirten Zweiflern. Es wird dabey nichts gewonnen: nur die kostbare Zeit wird verschwendet; und die wichtigsten Wahrheiten, werden ihrem spottenden Witze bloß gestellet. Man suche vielmehr, ihr verderbtes Herz zuvor zu bessern; denn darinnen steckt der Fehler. Der Verstand wird sich hernach, leicht selbst ergeben.

IV. Zum Widerlegen führen vier Wege. Man mag geradezu, den Satz des Gegners: oder eine klare Folge desselben: oder den Grund, woraus: oder die Art, worauf er ihn folgert, angreifen.

V. Wer etwas bloß verneinet: ist nicht verbunden, bejahende Gründe für seine Verneinung aufzubringen. Genug, daß er unwidersprechlich darthut: daß die Gegengründe, womit der andre Theil bejahet wird, nichts gelten.

VI. Der einmal die Wahrheit seines Satzes, oder die Falschheit des entgegengesetzten, überzeugend bewiesen hat, kann mit Rechte nicht angehalten werden, insonderheit auf einzelne Einwürfe zu antworten. Ihre Richtigkeit erhellet genug aus dem; daß nie eine Wahrheit mit der andern streitet.

Der Streit entsteht entweder unter den Gelehrten — ob sie gegenwärtig, oder abwesend sind, machet nichts zur Sache — oder wird von den Schülern einer Prüfung halben angestellet. Diese mögen von ihren Lehrmeistern, in der Weise und Art unterrichtet werden: jene haben zuerst, die obenerwähnten Fehler, welche der natürlichen Billigkeit zuwider sind, sorgfältig zu vermeiden. Hernach sollen sie sich, von gewissen Beweisthümern enthalten, welche weder etwas auswirken; noch einem von beyden Theilen Ehre machen. Sie sind

I. Derjenige, womit man trachtet, dem Gegner die Schamröthe abzujagen. Wenn man

man nämlich fremde Meynungen, und Aussprüche gelehrter Männer, ohne Maaß zusammenhäufet; um ihn auf einmal mit dem Ansehen der berühmten Männer, denen zu widersprechen, der große Haufe für Unbesonnenheit, und Kühnheit hält, zum Schweigen zu bringen, und gleichsam völlig niederzudrücken.

II. Derjenige, womit man sich auf die Unwissenheit des Gegners beruft. Wenn wir nämlich von dem, der sich weigert, unsre Gründe anzunehmen, beßre und stärkre begehren; und hernach daraus, daß er keine anzugeben weiß, auf die Richtigkeit der unsrigen schließen. Gleich als führte schon darum, der Weg gerade an das bestimmte Ort; weil wir keinen andern wissen. Der Gegner verwirft manchmal, ganz billig unsre Gründe, ohne vermögend zu seyn, wichtigere aufzubringen; denn ohne dieß, kann er die Schwäche derselben einsehen.

III. Derjenige, den wir aus falschen Grundsätzen, welche der Gegner für wahr

hält, auch damals führen; wenn die Wahrheit keinesweges auf unsrer Seite steht. Wir reißen ihn dann, nur aus einem Irrthume, um ihn wieder in einen andern zu stürzen. Ueberhaupt ist dieser Beweisthum, mehr schicklich etwas niederzureißen, als aufzubauen. Man stößt damit eine Meynung um: aber man setzet keine fest. Daß unser Satz aus den Grundsätzen des Gegners fließt, ist noch kein untrügliches Kennzeichen der Wahrheit; beyde, er und wir, können zugleich irren.

IV. Derjenige, womit man nur weitgesuchte Folgen eines Satzes angreift, und dem Autor zumuthet; nicht so viel um zu überzeugen, als zu verleumden. Dieß sind Consequenzenmacher, Leute, welche von allen wohlgesitteten verabscheuet werden.

Endlich versteht sichs von selbst: daß die Vernunft bey allen Streitigkeiten, immer die Oberherrschaft behaupten soll. Es ist also sorgfältig zu fliehen, was ihr entgegen-

gegensteht; oder den freyen Gebrauch derselben hindert. Daher gehören Stolz, Zorn, Voreilung, Ruhm- und Ueberwindungssucht; ja alle unmäßigen Leidenschaften in ihren Wirkungen, welche sie entweder mit den Gliedern des Körpers, oder mit der Feder hervorbringen. Der Weise liebet, und suchet nur die Wahrheit; sie liegt ihm näher am Herzen, als der Sieg. Er verspricht sich keine Unfehlbarkeit; und ist immer bereit, sich anders belehren zu lassen.

Fünftes Hauptstück.

Von den Hindernissen, die der Erkenntniß der Wahrheit entgegenstehen.

Wir haben angebohrne Fähigkeiten, die Wahrheit zu erkennen; und wir erkennen sie oft nicht. Dieß sind zween gleich bekannte Sätze. Aber vielleicht sind die Ursachen, warum es geschieht, nicht so bekannt; vielleicht kennen wir die Hindernisse nicht genug; um sie nach Möglichkeit, aus dem Wege zu räumen. Wir wollen uns befleißen, etwas zu diesem Kenntnisse beyzutragen.

Erster Abschnitt.

Von der Unwissenheit, und ihren Ursachen.

Den großen Umfang unsrer Unwissenheit, und die Ursachen, woraus sie entsteht, einsehen, bringt die größten Vorthei-

theile. Das erste dämpfet den Stolz, der gemeiniglich das Erbe der mittelmäßigen Gelehrten ist: das zweyte giebt manchmal, die beßte Gelegenheit an die Hand, eine oder die andre zu heben; und folglich die Erkenntniß der Wahrheit zu erweitern. Beydes lehret uns, die Zeit höher zu schätzen; und unsre Mühe, mehr auf nothwendige, und nützliche, als auf überflüßige, und müßige Kenntnisse anzuwenden. Sehr wahr saget Seneka: „wir wissen das Nothwendige nicht; weil wir das Ueberflüßige lernen.„ Nun die Hauptursachen unsrer Unwissenheit.

I. **Der Mangel der Begriffe.** Es giebt Gegenstände, die an und für sich, über unsre natürlichen Fähigkeiten gesetzet sind; und es giebt Gegenstände, die zwar in dem activitätskreise derselben liegen: dennoch aber von uns, nie gedacht werden. Sie sind nämlich allzu eingeschränket diese Fähigkeiten; und nur zween Wege stehen uns offen, worauf wir zu den Begriffen kommen können: Die Em-

pfindung, und die Wirkung des obern Erkenntnißvermögen. Hingegen ist die Zahl der gedenkbaren Dinge fast unermeßlich. Wie viele Begriffe, wovon wir itzt nicht einmal träumen, könnten wir uns verschaffen: wenn uns die Natur mit sechs, sieben, oder mehrern Sinnen ausgerüstet hätte? oder getrauen wir uns etwann, diese Möglichkeit zu leugnen? Hüten wir uns: daß wir nicht einem Blinden, wenn er von den Farben spricht, gleich werden.

II. **Die Unfähigkeit, das Verhältniß der gegenwärtigen Begriffe einzusehen.** Sie ist bey verschiedenen verschieden. Es giebt Leute von einem Syllogismus, wie sie Locke nennet; welche kaum die Verbindung dreyer, oder vier Begriffe fassen können; und so bald sie weiter schreiten, im Finstern wandeln.

III. **Die Hartnäckigkeit in der Verfolgung der gegenwärtigen Begriffe.** Daher geschieht es: daß wir auch dann, unwissend bleiben: wann wir deutliche Begriffe

griffe haben, oder wenigstens leicht haben könnten. Sie entspringt, diese Hinlässigkeit, aus einem gewissen Misbrauche der Worte, dessen sich jene schuldig machen, die alle ihre Kenntnisse, bloß an dem für sich gleichgültigen Schalle anhängen; oder aus einer gewissen Trägheit, wofür manche den Mangel der natürlichen Talente vorwenden.

IV. Das Gedächtniß; und zwar auf zweyfache Art. Erstens, wenn es zu schwach ist; denn ein starkes wird ohne Zweifel erfodert, um in den Wissenschaften den gewünschten Fortgang zu machen. Es müssen stets Begriffe gegen Begriffe gehalten werden; und manchmal in einer langen Reihe: wer wird fortschreiten, wenn ihm die vorhergehenden, immer aus dem Gedächtnisse entfallen? Doch man hat nicht alsbald zu verzweifeln: wenn man von dieser Seite, die Natur nicht sehr günstig erfahren hat. Es geht mit dem Gedächtnisse, wie mit den übrigen Fähigkeiten; durch wiederholte Uebung wird es in Fertigkeit verwandelt.

Zweytens, wenn es zu stark ist. Diese Stärke verursachet nicht selten: daß man ihm zuviel zutrauet; und unterdessen den Verstand, gleichsam vermodern läßt. Man lernet Worte; und um die Sache, ist man wenig bekümmert. Man weiß lange, und schwere Demonstrationen, von Wort zu Wort herzusagen; und man bemühet sich nicht, ihre Richtigkeit, und Kraft einzusehen. Welche so den Wissenschaften mitfahren: mögen sicher alle Hoffnung des Fortganges aufgeben. Mit aller angewandten Mühe, wissen sie endlich in der That nichts; und sind noch unglücklicher, dann jene, die niemal angefangen haben. Die Ursache ist; weil diese doch, ihre Unwissenheit erkennen, und stets bereit sind, sich belehren zu lassen: da sie hingegen, sich mit einer großen Gelehrtheit schmeicheln; und deswegen keinen Unterricht annehmen wollen.

V. **Die Vermischung, und daraus folgende Verwirrung der Studien.** Manche wollen alle Wissenschaften zugleich

besitzen; und fangen sie auch — was noch unschicklicher ist — zugleich zu lernen an. Sie wollen Dichter, Redner, Philosophen, Botaniker, Chymiker, Antiquarier, und wenns der Himmel will, auch Theologen zugleich werden. Und wie stellen sie es an? Sie lesen von jedem etwas; aber meistentheils nur Vorreden, Vorberichte, Inhalte, Register, u. s. w. nicht eben um gelehrt zu werden: sondern um gelehrt zu scheinen; und vermögend zu seyn, von allen zu schwatzen. Endlich lassen sie sich selbst, von dem Scheine verblenden; und erkühnen sich, den wahrhaft Gelehrten au die Seite zu stehen: oder wohl auch, den Vorzug streitig zu machen.

Manche halten im Studieren keine Ordnung. Sie sind feuerige Köpfe; und wollen alles auf einmal, gleichsam verschlingen. Sie überhüpfen das Leichtre, weil sie dabey zu verweilen, nicht der Mühe Werth halten; und ergreifen nur das Schwerere. Lassen aber bald nach; und verlieren den Muth: weil sich die

Schwie-

Schwierigkeiten immer vervielfältigen. So wissen sie endlich zuletzt, wieder nichts.

Wenige lernen das, was sie in ihrem Alter lernen sollten; denn dem Alter sind die Wissenschaften meistentheils angemessen. Einige fodern wenig mehr, als ein gutes Gedächtniß; und sind deswegen für die Jugend bequemlicher: andere setzen einen geübtern Verstand, eine reifere Urtheilungskraft zum voraus; welche Vorzüge bey einem Jünglinge von dreyzehn, oder vierzehn Jahren selten angetroffen werden. Ists also vernunftmäßig, sie zur Erlernung der Philosophie anzuhalten?

VI. Der Mangel äußerlicher Hilfsmittel, ist ohne Zweifel auch, eine große Ursache der Unwissenheit. Aber dem ist nicht allezeit abzuhelfen. Unterdessen handeln jene Aeltern, welche einen jeden Kreuzer, den sie zum Unterrichte der Kinder ausgeben, für verlohren halten, höchst strafmäßig. Das beßte Erbtheil der Kinder ist das, was sie in der Jugend ler-

nen;

nen; denn dieß bleibt ihnen lebenslang. Das Geld hingegen wird leicht verthan; und zuerst von denen, welche nie, zu ernsthaften Arbeiten sind angehalten worden.

VII. Die Einschränkung der Philosophischen Freyheit. Es muß erlaubet seyn, frey zu denken; und seine Gedanken frey zu sagen: sonst wird die Wahrheit nie, wie sie sollte gesuchet werden. Doch darüber hat man sich, heute wenig zu beklagen. Es herrschet nur eine allzu große Freyheit. Man gebrauchet sich derselben, auch in der Beurtheilung der geoffenbarten Religionswahrheiten, welche doch, nur des göttlichen Ansehens wegen, glaubbar sind.

Zweyter Abschnitt.

Von dem Irrthume, und Vorurtheile.

Einen falschen Satz für wahr; oder einen wahren für falsch annehmen, heißt irren. Der Irrthum also besteht

in

in dem Beyfalle, den wir einem Satze anders, als er es verdienet, geben; oder kurz in einem falschen Urtheile.

Unsre Irrthümer fließen nicht selten, aus gewissen vorgefaßten, falschen, und nie genug geprüften Meynungen, wovon unser Herz, oder unser Verstand völlig eingenommen ist. So z. B. wähnet der Pöbel: es sey die Sonne, eine flache, etwann zwo, oder drey Spannen breite Scheibe; und der Wahn quillt, aus dem angenommenen irrigen Grundsatze: alle Dinge wären an sich also beschaffen; wie sie den Sinnen scheinen. Diese vorgefaßten Meynungen sind es, was wir durch die Vorurtheile verstehen.

Die Vorurtheile sind eine Krankheit, welche schon von jeher, weit und breit auf dem ganzen Erdboden, um sich gegriffen hat. Es ist schwer, auch nur einen einzigen, der nicht damit angestecket wäre, anzutreffen. Desto größer soll unsre Sorge seyn. Können wir dieselbe nicht

nicht völlig ausreuten: so können wir doch ihre schlimmen Wirkungen großentheils hemmen. Und zu dem Ende, wollen wir die vornehmsten Gattungen der Vorurtheile, etwas genauer betrachten.

I. **Vorurtheile der Kindheit** Ein jedwedes Alter hat seine Vorurtheile: aber das erste ohne Zweifel, die meisten, und langwierigsten; denn oft erstrecken sie sich, bis in das späteste Alter. Der Mensch tritt auf die Schaubühne dieser Welt, aller Dinge unwissend; unvermögend den Verstand, und die Vernunft zu gebrauchen. Bloß die Empfindungs- und Einbildungskräfte wirken in ihm. Daher hält das Kind fürwahr, was es immer sieht, und höret. Zum Unglücke noch, wird es den dümmsten Leuten anvertrauet, welche ihm die Ohren mit den ungereimtsten Fabeln immer anfüllen. So werden die Irrthümer mit der Muttermilch eingesogen; und was soll man gutes, für das Künftige daraus hoffen? Sie wachsen mit dem Alter; und schlagen immer tiefre

Wur-

Wurzeln, diese Irrthümer; sie bekommen stets, von der verjährten Gewohnheit ein neues Gewicht; und ziehen endlich den Schein der heiligsten von der Natur selbst eingeprägten Grundwahrheiten an. Man wird alsdann, von einer gewissen Ehrfurcht gegen sie eingenommen; man scheuet sich, dieselben aufs neue zu prüfen; und nimmt also, ohne Ueberlegung, alles an, was mit ihnen übereinstimmt; und verwirft, was ihnen entgegensteht.

II. **Vorurtheile der Nation, des Vaterlandes, der Familie, der Sekte, des Pöbels.** Man heißt viele Meynungen gut; bloß weil sie in dem Lande, der Familie, oder Sekte, wozu man sich zehlet, die herrschenden sind; ohne ihre Wahrheit, oder Falschheit zu untersuchen. Der Pöbel ist von unzehlbaren falschen Meynungen eingenommen; er liebt nur das Wunderbare, wodurch seine, aus Mangel der Cultur des Verstandes, lebhaftere Einbildungskraft mehr gereizet wird. Von eignen Sachen urtheilet er gemeiniglich

aus

aus Stolz, Eigennutz, oder übel verstandenem Patriotismus: von fremden aus Haß, oder Neid. Und wer getrauet sich zu widersprechen? Man sieht die öffentlichen Urtheile, wie mit den gemeinschaftlichen Vorurtheilen verknüpfet an; und man will von jenen nicht abweichen, um dieser nicht verlustig zu werden.

III. **Die Vorurtheile des Alterthums, und der Neuheit.** Hier haben wir zwey gerade entgegengesetzte Vorurtheile. Das eine entspringt aus unmäßiger Hochschätzung des Alten: das andre aus unmäßiger Hochschätzung des Neuen. Einigen ist nur das gut, das wahr, was vor tausend Jahren so geschienen hat; die Neuheit halten sie für den untrüglichsten Charakter der Falschheit. Hingegen ziehen andre, immer das Neue dem Alten vor: alt seyn, und nicht wahr seyn, heißt ihnen eben so viel. Beyde handeln widersinnig. Die Alten haben viel erfunden; viel zum Ursprunge und Wachsthume der Wissenschaften beygetragen: aber sie haben

auch oft geirret. Und eben dieß Schicksal erfahren die Neuern. Die Wahrheit also der Meynungen, ist nicht nach den Jahren: nach ihren Gründen ist sie zu beurtheilen. Ich rede von den philosophischen Meynungen; denn die Religionswahrheiten sind keine menschlichen Erfindungen.

VI. **Vorurtheile des Ansehens.** Auch diese sind ziemlich allgemein: sie sind jedem Alter willkommen; denn in jedem Alter, giebt es manche, die eher blind glauben; was leichter: als selbst die Wahrheit suchen; was schwerer ist. Diese halten auch allgemeine Sätze für wahr, bloß weil gelehrte Männer, Männer von Einsicht, also geurtheilet haben; und denken nicht einmal: daß auch gelehrte Männer dem Irrthume unterworfen sind; besonders weil die Triebfedern ihrer Urtheile, nicht allezeit die richtigsten sind. Doch dieß soll uns nicht Wunder nehmen. Wir werden ja von Kindheit an, dazu gleichsam abgerichtet. Das Kind, weil es zu unterscheiden unvermögend; und zugleich

in den Handlungen, seinen Aeltern und Vorgesetzten Gehorsam schuldig ist, dehnet leicht diese Pflicht aus; und gewöhnet sich, allem was ihm von jenen gesaget wird, ohne Bedenken beyzufallen.

Es kommen die Lehrjahre; und da fängt das Ansehen des Lehrers an, auf den Schüler zu wirken. Er ist theils unfähig, theils zu träge, die angezeigten Gründe abzuwiegen: daher hält er alle Aussprüche desselben für schlechterdings untrüglich. Unterdessen nahet das männliche Alter an. Der Verstand kömmt zwar zur vollkommenen Reife: aber die langwierige Gewohnheit, hält fest über die einmal erworbene Herrschaft; und so lassen sich auch Männer, und Greise von dem Ansehen, zu mancherley Irrthümern hinreißen.

Dritter Abschnitt.

Von den vornehmsten Quellen der Irrthümer.

Die Vorurtheile, wovon nun gehandelt worden, sind ohne Zweifel, eine von den reichsten Quellen der Irrthümer. Aber es giebt, leider! noch andre die Menge, welche von den Philosophen, nie genug können erwogen werden.

I. Die Unwissenheit. Wüßten wir immer alle Merkmale der Prädikate und Subjekte: so sähen wir auch immer, ihr gegenseitiges Verhältniß sonnenklar ein. Würde wohl bey einem so hellen Lichte, das Finstre des Irrthums bestehen können?

II. Der Mangel eines ernsthaften Willens, die Gründe und Gegengründe abzuwiegen. Es entspringt oft aus Eigenliebe, oder aus dem Vergnügen, das man aus gewissen Meynungen schöpfet. Die den Lüsten nachhangen, bekommen

men ein weichliches Gemüth, welches nur an dem Gegenstande der Wollust klebet, und alle ernsthafte Gedanken flieht Sie sind gegen Wahrheit und Irrthum, völlig gleichgültig; oder hassen wohl auch jene, und lieben diesen: wenn sie widrigenfalls, die Störung ihrer vermeynten Ruhe befürchten.

Ein andermal entsteht der besagte Mangel, aus einem allgemeinen Abscheue, gegen alle mühsame Untersuchung der Wahrheit. Man ergiebt sich der Trägheit; und schützet seine schwachen Einsichten vor. Man besorget abergläubisch die Gesundheit; und bildet sich ein: daß eine jede dem ernsthaften Nachdenken gewidmete Stunde, dem Leben entzogen werde. O wie viele haben schon das höchste Alter erreichet, deren einzige Beschäfftigung zeitlebens, das Studieren gewesen ist!

III. Die Uebereilung, womit unzehlbare falsche Urtheile gefället werden. Manche können die unmäßige Begierde, bald

zu überkommen, was sie suchen, nicht genugsam unterdrücken. Manche sind aller Mühe und Arbeit unleidsam. Manche hegen ein allzu großes Zutrauen auf ihre eignen Kräfte. Leute, die also beschaffen sind, begnügen sich mit dem nächsten beßten Grunde, der ihnen aufstößt; mehrere zu suchen, oder ihn aufmerksam zu überdenken, fällt ihnen nicht einmal bey. Meistentheils verlangen sie nur zu scheinen; daß sie etwas wissen: um die Gründlichkeit ihres Wissens, sind sie wenig besorget. Werden nicht daraus Urtheile entstehen, die irrig sind; und die schlimmsten Folgen, sowohl für die Politik, als Religion haben?

IV. **Die Verwechselung der Begriffe.** Oft werden die Begriffe vermenget; und diese für jene gehalten. Und zwar 1) die beziehenden für absolute. Jenen entspricht kein wirklicher Gegenstand; sie verdanken ihren Ursprung, bloß der Gegeneinanderhaltung zweener Begriffe. Wie leicht

leicht also, schleicht der Irrthum ein? Dieß sollen diejenigen bedenken, welche behaupten wollen: daß sich die göttliche Vorsehung, nur auf die größten Körper der Schöpfung; nicht aber zugleich, auf das keinste Sangkörnchen unmittelbar erstrecke: gleich als wäre, in der Beziehung auf Gott, etwas erschaffenes groß oder klein. 2) Die abstrakten für konkrete. Hier ist eben die vorerwähnte Irrung zu befürchten; denn auch jene, deuten keinen wirklichen Gegenstand an.

3) Die klaren für deutliche; oder die deutlichen für vollständige. Wenn der Eindruck sehr lebhaft ist: so geschieht es sehr leicht: daß die Lebhaftigkeit des Begriffes den Schein der Deutlichkeit annimmt; und uns auf solche Art verführet. Ferner sobald wir ziemlich viel Merkmale, in einem Gegenstande deutlich erblicken: sind wir sehr geneigt, uns damit zufrieden zu geben; und überreden uns selbst: es sey nichts mehr übrig, was unserer

Scharfsinnigkeit entfliehe. Wir schmeicheln uns also fälschlich, mit der Vollständigkeit des Begriffes. 4) Die verbundenen für zusammengesetzte. Die Begriffe werden manchmal, wie es die stete Erfahrung lehret, so enge miteinander verknüpfet: daß einer ohne den andern, nimmermehr in der Seele zurückekömmt; obwohl sie in der That noch unterschieden sind. Freylich diese Verbindung, ist uns in mehrern Fällen sehr vortheilhaft. Aber wann Unbehutsame die Verschiedenheit miskennen: dann leitet sie zu den größten Irrthümern. Wo zween Begriffe für einen gehalten werden: da werden auch die Gegenstände vermenget; und aus der Einheit der einen, fließt der natürlichste Schluß auf die Einheit der andern. Nehmen wir ein Beyspiel. Woher kömmt es: daß manche noch im grauen Alter, vor Furcht alleine, zur Abendszeit im Cabinette, nicht bleiben können? Daher, weil ihnen, da sie noch Kinder gewesen, eben zur Abendszeit die abgschmacktesten Fa-

beln

beln von Gespenstern, u. s. w. sind erzehlet; und damit die Furcht ist eingejaget worden.

V. Der Misbrauch der Worte. Davon zwar ist, schon an einem andern Orte, ausführlich gehandelt worden. Hier wollen wir nur einige Anwendungen auf die gewöhnlichern Fälle machen. 1) Wir lernen gemeiniglich in der Jugend die Worte eher; als wir von den Dingen bestimmte Begriffe haben. Was folget aber daraus? Daß wenn unsre Begriffe, nicht einmal mit Ernste verbessert werden, wir die Reden der andern, wenig oder gar nicht verstehen; und selbst auch also reden: daß wir kaum von andern können verstanden werden. Denn immer verbinden wir unsre schwankenden, und unvollkommenen Begriffe mit den Worten, die wir entweder hören, oder selbst aussprechen. Viel! wenn wir nicht oft, Wörter ohne allen Begriff, bloß aus Gewohnheit gebrauchen. Daher nun entstehen nothwendig viele Irrthümer. 2) Wir ver-

knüpfen nicht selten, die Sache so eng mit einem gewissen Worte: daß wir an dieselbe nicht mehr denken; so bald wir einen andern, obwohl gleichdeutigen Ausdruck hören. 3) Wir hängen oft all unser Kenntniß, so sehr an die Worte: daß wir die Begriffe völlig aus der Seele verlieren. Liegt nun ein Widerspruch in der Verbindung derselben: so sehen wir ihn nicht; denn er wird mit dem Ausdrucke verhüllet. 4) Die meisten Worte sind allgemeine Benennungen, die auf manchfaltige einzelne Dinge, und Fälle angewendet werden. Wie man nun einmal gewohnet ist, ein gewisses allgemeines Wort, mit einem gewissen Gegenstande, der gewisse Eigenschaften hat, zu verknüpfen: so thut man es auch; wenn jemand andrer mit eben demselben Worte, einen andern Gegenstand andeutet. Oder man glaubet wohl auch: es kommen diesem Gegenstande, alle die Eigenschaften des vorhergehenden zu. Und dieß ist Irrthum.

VI. Die herrschenden Leidenschaften, haben einen gar erstaunenswerthen Einfluß, auf die Urtheile, wie auf die Handlungen der Menschen. Kein beweis ist von einem Gewichte: wenn er einer heftigen Neigung widerstrebet. Man will nur das glauben, was man wünschet, oder fürchtet. Es giebt gewisse praktischen Wahrheiten, die so überzeugend dargethan werden: als die geometrischen Sätze. Warum geben so viele, diesen den Beyfall: jenen nicht? Bloß weil hier die Leidenschaften ruhen: dort aber in Bewegung gebracht werden. Die theoretischen Wahrheiten nämlich, haben keinen Feind, als die Unwissenheit; und diese läßt sich endlich, ein jeder gerne benehmen. Aber die praktischen finden so viele Gegner, als stürmische Affekte über die Vernunft herrschen. So ein Mensch will eher alles, als die Wahrheit sehen. Man bringe ihm Beweise über Beweise vor; nie wird er sich ergeben. Bald wird er eine Zweydeutigkeit in den Worten; bald einen

einen Fehler in den Vernunftschlüssen fürchten: bald die Unwissenheit der Gründe für das Entgegengesetzte, was seiner Meynung nach, gleich möglich seyn möchte, vorschützen; bald — — — dieß ist die Gewalt des Affektes. Der sich einmal ihm überläßt, sieht und höret nichts: als was mit dem Gegenstande desselben verbunden ist. Dahin werden alle Begriffe, alle Urtheile, die ganze Aufmerksamkeit gezogen. Die erhitzte Einbildungskraft stellet ihm die Sachen, nur von einer Seite vor; so vor: daß sie einen gleichstimmigen Eindruck, auf ihn machen können. Und dadurch wird er fast außer Stand gesetzet, der Vernunft wider den Affekt zu folgen.

Um uns noch mehr, von einer so wichtigen, und allgemeinen nothwendigen Wahrheit zu überzeugen, betrachten wir einige besondern Fälle. Wer einen zusehr liebet, sieht an ihm nichts, als was lobenswürdig ist; das Laster selbst wird in seinen Augen zur Tugend. Hingegen bringt der

Haß,

Haß, die gerade entgegengesetzte Wirkung hervor. Man verwirft nicht selten eine Lehre, und verachtet eine Schrift; bloß weil sie von einem verhaßten Autor herkommen. Dieß sind die Quellen, woraus jene Parteylichkeit entsprosset, welche die Nachrichten der Geschichtschreiber, die Lehren der Philosophen, und die Urtheile der meisten Menschen verderbt.

Die Hoffnung, die Furcht; wie oft verführen uns diese Leidenschaften? Es geht ein ungewisser Ruf: unser Soldat habe mit dem Feinde unglücklich geschlagen; und schon stürzen wir uns in Verzweiflung. Denn wir glauben es itzt; weil wir es zuvor fürchteten. Man bringt uns eine dunkle, und zweifelhafte Nachricht von dem erfochtenen Siege: auch dieß glauben wir; denn wir wünschten es. Mehr dergleichen Anwendungen sind leicht zu machen.

Der Hochmuth und Stolz lassen uns nur hochschätzen, was unser ist: alles

andre

andre stellen sie uns, wie verachtungswürdig vor. Sie verbieten uns, mit dem Pöbel richtig zu urtheilen; und bringen uns endlich dahin: daß wir die größten Ungereimtheiten vertheidigen; um nur von jenem unterschieden zu werden. Sie verwehren uns, die Unwissenheit, oder den begangenen Fehler zu bekennen; und machen uns nur kühner, ihn auch wider beßre Einsicht zu schützen. Die stolze Begierde zu gefallen; sich einen Namen in der Welt zu machen; den öffentlichen Ruf eines gelehrten zu erhalten; oder wohl gar auch das Haupt einer neuen Sekte zu werden; o wie viele hat sie schon verblendet! wie oft ist sie Ursache gewesen: daß manche die scheußlichsten Sätze, mit Verleugnung der Vernunft und des Herzens, haben behaupten wollen!

Aber wer wird alle Irrthümer erzehlen, welche von den Leidenschaften veranlasset werden? Wahr ist der Ausspruch des römischen Redners: „Weit öfter urtheilen die Menschen aus Haß, Liebe, Begier-

Begierde, Zorn, Schmerzen, Freude, Hoffnung, Furcht, oder aus einer andern Gemüthsbewegung; als aus Liebe zur Wahrheit.„ Ist es also nicht höchst nothwendig: daß der Weise bey dem Getümmel der Leidenschaften das Urtheil zurückhalte; und es nur dann fälle: wann das Gemüth völlig ausgeheitert ist.

VII. Die natürliche Trägheit des Körpers. Daß die Wirkungen der Seele, von dem Körper abhangen; daß der Körper für sich träge, der Arbeit unleidsam, ist, und von kleinen Beschwernissen gebrochen wird: sind aus der täglichen Erfahrung sehr bekannte Wahrheiten. Billig demnach mögen wir die Trägheit des Körpers, mit zu den Ursachen der Unwissenheit, und zu den Quellen der Irrthümer zehlen. Glücklich, der durch langsames, und fortgesetztes Arbeiten, den Körper nach und nach der Herrschaft der Seele unterwirft!

Vierter Abschnitt.

Von dem vernünftigen Zweifeln.

Zum Beschlusse noch etwas, das zwar ausdrücklich nicht versprochen worden; doch von dem Leser mit Grunde mag erwartet werden.

Die Betrachtung des Irrthums, und der Quellen derselben, führet uns ganz gerade zur Betrachtung der Mittel, womit wir uns vor ihm zu bewahren haben. Zwar die besondern, sind entweder schon zugleich angezeiget worden: oder geben sich von selbst zu verstehen. Wir wollen also nur das allgemeinste, und bewährteste anführen: das vernünftige Zweifeln. Dazu wird erfodert: daß man nichts für wahr, oder falsch; gewiß, oder wahrscheinlich annehme, so lange es nicht, klar genug einleuchtet. Dieß ist unser wohlgemeynter Rath; und wer ihn genau befolget: urtheilet nie, als nachdem er das Verhältniß der Begriffe klar eingesehen hat; und folglich irret er auch niemal.

Dieß

Dieß heißen wir vernünftig zweifeln; denn auf alle auch evidentste Wahrheiten, den Zweifel ausdehnen; und von allen, ohne Hoffnung, und Absicht etwas zu lernen, oder je zu wissen, bloß aus Liebe zum Zweifel, oder aus Stolz zweifeln, ist Unwissenheit, Unsinn, Bosheit, mit der Maske eines großen Geistes, und erhabenen Genies bedecket. So haben vor Alters, die Akademiker, und Pyrrhonier gezweifelt; und so zweifeln heute die, welchen die geoffenbarte, oder wohl auch die natürliche Religion, eine allzu schwere Last zu seyn vorkömmt.

Die Weise und Art, sich dieses Mittels recht zu gebrauchen, mag auf folgende Punkte zurückgeführet werden.

I. Der Zweifel soll sich, weder auf die evidenten Sätze; noch auf die geoffenbarten Wahrheiten der Religion erstrecken. Das erste wäre unsinnig: das zweyte vermessen, und gottslästerlich.

II. Der Zweifel soll nicht auf die Handlungen, die keinen Aufschub leiden, einfließen. Da hat man sich, mit der größern Wahrscheinlichkeit begnügen zu lassen. Eine völlige Unthätigkeit, die widrigenfalls, nothwendig entstünde, würde dem Staate sowohl, als jedem einzelnen, höchst schädlich seyn.

III. Einmal soll man, alle seine Meynungen, Grundsätze, und Maximen, die man immer für wahr; und für die Richtschnur aller seiner Urtheile, und Handlungen gehalten; mit einem Worte: sein ganzes Gedankensystem überdenken, entwickeln, von Theil zu Theil prüfen, überall den Grund erforschen, und abwiegen; und wo man etwas ohne Grund, oder ohne genugsamen Grund je angenommen hat, alsogleich verwerfen: das hingegen festhalten, wofür man zureichende Gründe antrifft.

IV. Ehe als diese Untersuchung angestellet wird: soll man, so viel möglich, alle

Neigungen, Begierden, Leidenschaften, aus dem Wege räumen; und sich ein ruhiges Gemüth, und einen heitern Geist verschaffen.

V. Der Geist hat nicht auf einmal alle seine Stärke; und die Arbeit ist noch dazu, anhaltend und ermüdend. Und deswegen läßt sich so eine Untersuchung, mit einemmale nicht vollenden. Man versäume also keine sich äußernde Gelegenheit, dieselbe zu erneuern, oder fortzusetzen. Man höret z. B. daß einem gewissen Satze, von einigen widersprochen wird: sogleich gehe man, in sich zurücke, um zu erforschen; ob man die Gründe, und Gegengründe, schon einmal sattsam erwogen habe.

VI. Die Untersuchung soll langsam von Schritt zu Schritt, und in der Reihe, in welcher unsre Urtheile zusammenhangen, fortgehen. Ein einziger Sprung, kann uns in Unordnung bringen, und alle Mühe vereiteln.

VII. Man stelle die Untersuchung, ins besondre über jene Meynungen an, wozu man sich gerne von dem Ansehen, von der Begierde zu gefallen, von der Hoffnung eines Vortheils, oder Furcht eines Schadens, verleiten läßt; über jene Meynungen, die den angebohrnen Neigungen, und herrschenden Leidenschaften schmeicheln. Denn in dergleichen Fällen hält man es oft für wahr, bloß weil man wünschet: daß es wahr seyn möchte.

VIII. Damit nicht bey der Untersuchung selbst, neue Irrthümer einschleichen: sey man nicht zu voreilig; und traue seiner eignen Scharfsinnigkeit nicht zu viel. Man verachte nie den Rath eines Freundes; und schätze immer die Einsichten der gelehrten Männer hoch. Sie können uns oft das Licht, was wir vergebens suchen, aufstecken.

IX. Ist die Untersuchung einmal, mit dem gehörigen Fleiße gemachet worden: so sey man zufrieden, und ruhig; und lasse

lasse sich nimmer von Scheingründen, die etwann möchten entgegengesetzet werden, darinnen stören. Man drücke sich tief in das Gedächtniß ein: daß man das Mögliche gethan; und daß man zureichende Gründe für die Gewißheit, oder Wahrscheinlichkeit des Satzes, einmal klar eingesehen hat. Dieß wird uns im Falle, daß wir der Gründe selbst vergessen, gegen allen Zweifel sicher; und unsre Befriedigung feststellen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Storchenau, Sigmund <<von>>, / Störcklin, Joseph / Nilson, Johannes Esaias,

Siegmunds von Storchenau der Weltweisheit und Gottesgelehrtheit Doctors an der Universität zu Wien Grundsätze der Logik

Augsburg 1786

Ph.sp. 805 b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10044511-5
VD18 11705469